



Jahresbericht 2018

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen
Denkmalpflege der Stadt St.Gallen

Fokus: Farbe

Kanton St.Gallen

Departement des Innern
Amt für Kultur
Denkmalpflege
St. Leonhard-Strasse 40
9001 St.Gallen
Telefon 058 229 38 71
denkmalpflege@sg.ch
www.denkmalpflege.sg.ch

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege
Stadtplanungsamt
Amtshaus
Neugasse 3
9004 St.Gallen
Telefon 071 224 56 60
denkmalpflege@stadt.sg.ch
www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen Jahresbericht 2018

Farbe

Neulich kam mir beim Durchstöbern unserer Bibliothek eine Monografie von Ferdinand Gehr, einem der bedeutendsten Ostschweizer Kunstmaler des 20. Jahrhunderts, in die Hand: eine Ausgabe von 1959. Erinnerungen kamen auf: Ich hatte bereits als Kind das Privileg, Ferdinand Gehr, seine Familie, sein Haus und den Garten in Altstätten, das Atelier und seine Kunst erleben zu dürfen. Neben den Gerüchen von Tempera-Farben, Backpfeifenrauch und dem herrlichen Gebäck von Mathilde Gehr waren es klare, intensive Farben, welche meine Erinnerung prägen. Die Farben der Gartenblumen, die Farben der Textilien im ganzen Haus und – natürlich – die Farben der Bilder des Künstlers und der von seiner Tochter Franziska gewobenen Wandteppiche. Die abstrahierte Formgebung der Kunstwerke konnte ich als Kind freilich nicht hinreichend einordnen – immerhin regten sie mich in ihrer elementaren Reduktion zur plakativen Nachahmung an.



Michael Niedermann.
Foto: Lautenschlager, St.Gallen.



oben: Ferdinand Gehr. Foto: Franziska Messner-Rast, Arbon.
links: Ferdinand Gehr, Sommerfrau, 1969, Tempera auf Leinwand.



Die Kulturgant im Lattich 2018.
Foto: Marcus Gossolt.

Zurück zur eingangs erwähnten Monografie von 1959: Sämtliche Abbildungen des darin enthaltenen Werkverzeichnisses waren schwarz-weiss. Eine in diesem Fall drucktechnisch nachvollziehbare, zulässige Vereinfachung, jedoch stellen wir uns vor, unserer Umwelt widerführe dasselbe.

Einverstanden: In den reizüberfluteten Bereichen (wie z.B. jenen der Werbung und der Signalisation) wäre eine radikale Abstraktion wohltuend. Nicht so in den meisten Bereichen unserer Umwelt. Dabei sollten wir uns bewusst sein: Farbe ist eine elementare Komponente jeder Materie und wichtiger Bestandteil von deren Zuordnung. Farbe ist ein Manifest, keine beliebige Zutat oder reine Dekoration. Sie kann Ausdruck geistiger Kraft, emotionaler Empfindung oder brachialer Macht sein. Farbe ist Teil jedes schöpferischen Aktes und unterliegt damit auch – soweit gestaltbar – dem Zeitgeist. Farben und deren Kompositionen und Harmonien unterliegen Gesetzmässigkeiten – ähnlich jenen der Musik – und sind nur sehr beschränkt Geschmackssache. Gehen wir bewusst, differenziert und womöglich etwas zurückhaltend mit der Farbe um.

Kulturerbejahr 2018

Das vergangene, europaweit ausgerufene Jahr des Kulturerbes 2018 fand in der Ostschweiz in verschiedensten Anlässen seinen Niederschlag: Neben zwei «Leuchtturm»-Anlässen in St.Gallen (Gant im Lattich) und Heiden (Pension Nord), welche von verschiedenen Kulturinstitutionen der Kantone Appenzell Ausserrhoden und St.Gallen gemeinsam organisiert wurden, ergab sich über das Jahr verteilt eine ganze Perlenkette von erfreulichen Anlässen. Unter dem Motto «Kulturerbe bewegt» wurde vom Amt für Kultur das bewegliche Kulturgut in einer Reihe von Kurzveranstaltungen thematisiert. Die Denkmalpflege hat sich dabei mit der Sammlung von historischen Bauteilen beschäftigt. Leider musste der von unserer Fachstelle speziell unterstützte Schwerpunktanlass im Schotterwerk Sargans aus haftpflichtrechtlichen Gründen in letzter Minute abgesagt werden. Wir hoffen, dass er baldmöglichst doch noch zustande kommt.

Finanzielles

Im Laufe des Jahres 2018 konnten von der kantonalen Fachstelle erneut wichtige Vorhaben begleitet und abgeschlossen werden (siehe Liste S. 5). Die Entflechtung der Verantwortlichkeiten in der Denkmalpflege, wonach der Kanton seit 2016 ausschliesslich schützenswerte Kulturgüter von kantonalen und nationaler Bedeutung (diese aber ohne Beteiligung der Gemeinden) unterstützt, führt dazu, dass die einzelnen Beiträge im Durchschnitt erheblich höher ausfallen und deshalb öfter über den Lotteriefonds finanziert werden müssen.

Insgesamt konnten 2018 an 89 Objekte Beiträge in der Gesamtsumme von rund 2 740 000 Franken verfügt werden. Davon entfallen ca. 400 000 Franken auf den Staatshaushalt und ca. 2 340 000 Franken auf den Lotteriefonds. Zusätzlich konnten Beiträge des Bundes in der Höhe von ca. 140 000 Franken zugesichert werden.

Leitfaden der Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen

Der Leitfaden, erstmals im Jahr 2016 herausgegeben, wurde im vergangenen Jahr vollständig überarbeitet und zum Jahresanfang 2019 den Gemeinden zur Verfügung gestellt. In der aktuellen Version sind die neuesten Gesetzesgrundlagen (Planungs- und Baugesetz PBG vom Juli 2016 und Kulturerbe-gesetz KEG vom Juni 2017) inkl. den entsprechenden Verordnungen berücksichtigt. Die Online-Version kann von unserer Website (www.denkmalpflege.sg.ch) heruntergeladen werden. Der Schutz von Baudenkmalern und archäologischen Denkmälern ist eine Verbundaufgabe von Bund, Kanton und Gemeinden. Das neue PBG und das neue KEG enthalten verschiedene Neuerungen zum Schutz von Baudenkmalern sowie archäologischen Denkmälern und Funden. Ziel des überarbeiteten Leitfadens ist es:

- die gesetzlichen Neuerungen aufzuzeigen;
- die Archäologie zu integrieren;
- einen gut zugänglichen Überblick zu schaffen zu den komplexen rechtlichen Rahmenbedingungen im Bereich Heimatschutz, ergänzt um Hilfsmittel für die Praxis (Informationsblätter, Musterformulare, fachtechnische Merkblätter).



Leitfaden «Denkmalpflege und Archäologie»
Kanton St.Gallen 2018.



Das Team der Kantonalen Denkmalpflege 2018, v.l.n.r. Irene Hochreutener, Menga Frei, Moritz Flury-Rova, Regula M. Graf-Keller, Michael Niedermann, Ornella Galante, Markus Fischer, Carolin Krumm, Oliver Orest Tschirky, Karin Sander. Foto: Claudio Baeggli, St.Gallen.

Personelles

Die Grundleistungen der Fachstelle werden mit 410 Stellenprozenten abgedeckt. Diese verteilen sich auf Michael Niedermann, dipl. Architekt FH SWB (Leitung), Dr. phil. Moritz Flury-Rova, Kunsthistoriker (stellvertretende Leitung, wissenschaftliche Grundlagen), Irene Hochreutener, lic. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Graf-Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Karin Sander, Architektin (Bauberatung), Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation), Oliver Orest Tschirky, lic. phil & lic. rer. publ. (Rechtsgrundlagen, auch für die Kantonsarchäologie), und Ornella Galante (Administration, Rechnungsführung, auch für die Kantonsarchäologie). Im Rahmen eines siebenjährigen Lotteriefondsprojektes arbeitet die Kunsthistorikerin Dr. phil. Carolin Krumm in unserem Team an einem Kunstdenkmälerband über die Region Werdenberg. Markus Fischer unterstützt uns im Rahmen eines Auftrags bei der Einstufung kantonaler Kulturobjekte und Anna-Maija Müller bei der Bereinigung und Aktualisierung von Fotoarchiv und Datenbank. Eine wertvolle Stütze waren uns auch in diesem Jahr die Zivildienstleistenden Jakob Schoch, Marco Bruggmann, Emanuel Keller, Jonathan Schmidmeister, Fabian Hablützel, Jonas Güntensperger und Steevan Govindapillai.

Peter Rüegger, dipl. Architekt FH SWB, hat unser Team infolge Pensionierung verlassen. Wir haben seine fundierten und prägnanten fachlichen Beiträge und seine humorvolle, starke Persönlichkeit im Team ausserordentlich geschätzt. Dafür möchten wir an dieser Stelle unseren grossen Dank aussprechen. Für die frei gewordene Stelle in der Bauberatung konnten wir Karin Sander, erfahrene Architektin und Denkmalpflegerin, gewinnen. Herzlich willkommen!

Unsere Fachstelle betreut mit diesem Pensum jährlich rund 500 Objektberatungen. Das Spektrum umfasst dabei einzelne Stellungnahmen zu Kleinstvorhaben bis hin zu intensiven, mehrmonatigen Baubegleitungen mit Beitragsverfahren.

Öffentlichkeitsarbeit

Für den Jahresbericht zum Jahr 2017 und für den Fotowettbewerb 2018 hat unsere Fachstelle den Fokus auf das Thema *Industriearchitektur* gesetzt.

Ein bemerkenswerter Erfolg war am 14. September 2018 die Vernissage zu unserer Fotoausstellung in der Mülenenschlucht St.Gallen. Unter dem Thema *Industriearchitektur – weshalb haben einzelne Objekte von diesem Bautypus eine ästhetische Ausstrahlung?* versammelte sich eine beachtliche Besucher-schar, feierte die Sieger des Wettbewerbes und verfolgte interessiert eine Präsentation des Architekten Michael Meier von MeierHug Architekten, Zürich, zur Umnutzung des Industrieareals Stoffel in Mels. Die Resultate des Fotowettbewerbs wurden wieder in einem kleinen, attraktiven Büchlein publiziert.

Im Januar 2018 vertraten Carolin Krumm und Moritz Flury-Rova den Kanton St.Gallen am Kolloquium «Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen»; die beiden Referate über das Städtli Werdenberg und die Bohlenständerbauweise im Kanton erschienen Ende Jahr im zugehörigen Tagungs-



Die Fotoausstellung 2018 in der Mülenenschlucht. Foto: Ladina Bischof.



Das Fotobüchlein 2018. Foto: Ladina Bischof.



Dank Infrarotaufnahmen konnte an einer Wand, an der bisher höchstens Farbspuren zu erkennen waren, plötzlich die Darstellung von Christus im Garten Gethsemane eruiert werden. Infrarotaufnahme: Anna Koller 2016.

band. Den Stand der Bauforschung im Städtli Werdenberg konnte Carolin Krumm im Oktober zudem bei der Tagung der Hausforschung Südtirol/Regionalgruppe Alpen in Meran präsentieren. Zum 150-Jahre-Jubiläum der St. Michaelskirche in Gams verfasste sie einen Kunstführer als Kurzfassung eines Artikels im Werdenberger Jahrbuch 2018. Im Toggenburger Jahrbuch 2019 schrieb Moritz Flury-Rova über neue Bauforschungs-Erkenntnisse zum Zwingli-Geburtshaus in Wildhaus und – zusammen mit Josef Moser – über die Renaissance-Malereien im Haus Bolt in Bazenheim.

Bauernhausforschung

Nach zehnjähriger Forschungsarbeit konnte am 3. Dezember die zweibändige Publikation über die St.Galler Bauernhäuser der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Vom Torfabbau im Rheintal bis zur Alpwirtschaft auf 2000 Metern über Meer, von den Fachwerkhäusern gegen den Thurgau hin bis zu den bündnerisch beeinflussten Steinbauten im Sarganserland – das Buch eröffnet den Blick auf die unterschiedlichsten Bauernhaus-Welten und zeigt die unglaubliche Vielfalt unseres Kantons auf. Dabei werden sowohl die historischen Entwicklungen wie auch die Einflüsse von Klima, Bewirtschaftung und Kultur auf den Hausbau beleuchtet. Spezielle Kapitel sind der Alpwirtschaft, den Meliorationssiedlungen des 20. Jahrhunderts und der Wohnkultur gewidmet. Der in der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» erschienene Doppelband wird auf Jahrzehnte hinaus ein Standardwerk für die ländliche Architektur im Kanton darstellen.

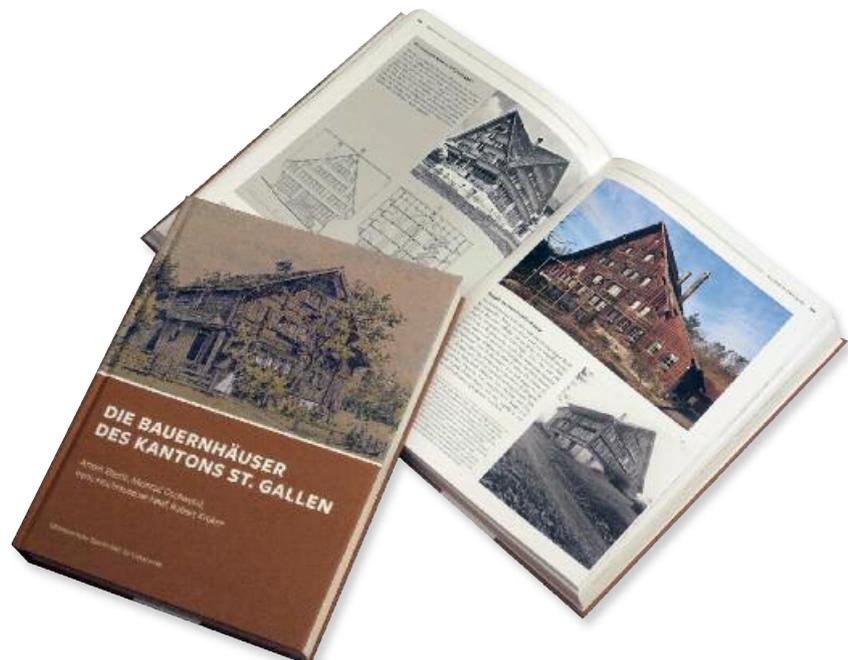
Ausblick

Die neue, stabilere Basis, welche das neue Planungs- und Baugesetz und das neue Kulturerbe-gesetz für die Pflege des Kulturerbes auf Kantonsebene geschaffen haben, bedarf der weiteren praktischen Umsetzung. Insbesondere die beiden Hauptbeteiligten dieser Verbundaufgabe, die Gemeinden und der Kanton, sind dazu in einem intensiven, konstruktiven Dialog. Dieser wird auch im laufenden Jahr notwendig sein und wir bedanken uns im Voraus an dieser Stelle für die partnerschaftliche Zusammenarbeit, auf die wir uns freuen.

Die Bauberatungstätigkeit als eigentliches Kern- und Alltagsgeschäft der Fachstelle wird sich auch im Jahr 2019 am Kapazitätslimit bewegen – wir bitten um Nachsicht.

Das Jahresthema «Farben» der europäischen Tage des Denkmals haben wir dieses Jahr mit dem Fokus zum vorliegenden Jahresbericht aufgenommen und werden auch den diesjährigen Fotowettbewerb unter dieses Motto stellen.

Ich wünsche Ihnen im Namen des ganzen Teams der Kantonalen Denkmalpflege beim Durchblättern des Jahresberichtes eine spannende Lektüre, gute Unterhaltung und vielleicht auch den einen oder anderen gedanklichen Anstoss zum Umgang mit unserem baulichen Kulturerbe.



Die beiden St.Galler Bauernhausbände umfassen über 800 Seiten mit unzähligen historischen und aktuellen Fotos, vielen Plänen und Skizzen.

Abgeschlossene Renovationen mit Beitragszahlungen 2018

Altstätten

Rorschacherstrasse 7, Kinderheim Bild: Renovation Treppenhaus

Balgach

Schloss Grünenstein: Restaurierung Treppenhaus und Korridor
3. Obergeschoss

Bergstrasse 11: Renovation Scheunendach

Steigstrasse 6, Waschhaus: Renovation

Benken

Wallfahrtsort Maria Bildstein: Restaurierung Sturmschäden

Berg

Schloss Grosser Hahnberg: Einbau Barockofen

Schloss Pfauenmoos: Dachrenovation alte Küche

Frankrüti 72: Renovation Nordtrakt

Rappen 146, Rappenschlössli: Fassadenrenovation

Bütschwil-Ganterschwil

Bütschwil, Ortsmuseum Eichelstock: Teilrenovation

Ganterschwil, ref. Kirche: Innenreinigung

Degersheim

Kloster Magdenau: Dachrenovation Konventbau und weitere
kleinere Vorhaben

Ebnat-Kappel

Dickenstrasse 25, Villa Steinen: Fensterrestaurierung 2. Etappe

Eggersriet

St.Gallerstrasse 3, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

Eichberg

Hölzlisbergstrasse 8, alte Sonne: Renovation Scheune

Gaiserwald

Engelburg, kath. Pfarrkirche: Innenreinigung

Engelburg, Gallusstrasse 1, kath. Pfarrhaus: Gesamtrenovation

Gams

Kapelle Gasenzen: Fassadenrenovation

Grabs

Grist 1480: Renovation

Kirchberg

Bazenheid, kath. Kirche: Renovation und Innenreinigung

Lichtensteig

Hauptgasse 12, Rathaus: Fassadenrenovation

Löwengasse 22: Ersatz Vorfenster

Neugasse 10: Fassadenrenovation

Mels

Kapuzinerkloster: Renovation Konventbauten

Mosnang

Bild 279, Laboratori: Renovation Abwurfdächli

Neckertal

Mogelsberg, Hoffeldstrasse 31: Renovation Dach und Remise

Niederhelfenschwil

Kobesenmühle: Renovation Sockelmauer

Oberbüren

Im Dorf 4, Grosses Haus: Restaurierung Esszimmer 2. Obergeschoss

Oberriet

Montlingen, Dorfbrunnen: Renovation

Oberuzwil

Flawilerstrasse 22/24: Restaurierung Eingangsportal

Niederglatt, Watt 736: Renovation

Pfäfers

Kapelle St.Georg: Massnahmen gegen Feuchtigkeit

Quarten

Murg, sog. Römerbrücke: Gesamtrenovation

Rapperswil-Jona

Hauptplatz 10: Frauenhof: Gesamtrenovation

Bollingen, Dorfstrasse 26, altes Schulhaus: Renovation Fensterläden

Rebstein

Bergstrasse 6, Sonnenhalde: Teilrenovation

Bergstrasse 8, ref. Pfarrhaus: Aussenrenovation

Rheineck

Hauptstrasse 32: Fassadenrenovation

Thalerstrasse 10, altes Schulhaus: Fassadenrenovation

Töberstrasse 4: Schloss Dufour: Fensterrenovation

Rorschach

Hauptstrasse 48: Fassadenrenovation

Signalstrasse 48: Fensterrenovation

Rüthi

Steinackerstrasse 31, ehem. Ochsen: Dachrenovation

Valentinsbergstrasse 4, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

St. Gallen

Kathedrale: Innenreinigung, Orgel

Kirche St.Maria Neudorf: Aussenrenovation

Dufourstrasse 132: Fensterersatz

Gallusstrasse 20: Fassadenrenovation

Gallusstrasse 30: Fassadenrenovation

Guisanstrasse 19: Fassadenrenovation

Multergasse 6, Haus zum Rebstock: Rekonstruktion Schaufenster

Museumstrasse 29, Haus zum Steg: Renovation Hoffassade
und Treppenhaus

Neugasse 35: Renovation und Erweiterung

Notkerstrasse 10: Fassadenrenovation

Schmiedgasse 18: statische Sicherungen

Schmiedgasse 28a: Fassadenrenovation

Schorenstrasse 59/61: Dachrenovation

Schwertgasse 23: Renovation Vorfenster

Sonnenbergstrasse 5: Fassadenrenovation

Winkelriedstrasse 62, Haus Bellaria: Restaurierung Deckenmalereien

St.Margrethen

Romenschwanden 61, Torkel: Restaurierung Gedenktafel

Sargans

Schlossgasse 3: Rekonstruktion Stützmauer

Schänis

Mühlegass 1: Transfer des Mühlenwerks nach Tuggen SZ
und Restaurierung

Sennwald

Salez, Gasthaus Löwen: Renovation Gaststuben

Sevelen

Hauptstrasse 57: Fassadenrenovation

Histengass 77, s'Hopma Martis Hus: Renovation Fensterläden

Thal

Paritätische Kirche: Renovation

Bachstrasse 19: Renovation

Heidlerstrasse 5, Pächterhaus Stauffacher: Fassadenrenovation

Untereggen

kath. Kirche St.Maria: Innenreinigung

Uzwil

Bahnhofstrasse 124, kath. Pfarrhaus: Gesamtrenovation

Waldkirch

Rickenhueb 232: Renovation Fensterläden

Walenstadt

Loftstrasse 6: Baumpflege Mammutbaum

Wattwil

Kloster Maria der Engel: diverse Renovationsarbeiten

Bunt, Wilerstrasse 72, ehem. Schulhaus Bunt: Gesamtrenovation

Krinau, Dorf 141: Fensterersatz

Weesen

Spittelstrasse: Renovation Grenzmauer

Wil

Kirchgasse 5: Fassaden- und Dachrenovation

Konstanzerstrasse 30, Fassadenrenovation

Wildhaus-Alt. St.Johann

Starkenbach, Steg 82: Fensterersatz

Unterwasser, Luckentobel 1936, Olgiati-Haus: Renovation Südfassade

Unterwasser, Gamser 586: Fassadenrenovation



Farbige Umwelt. Farbe in der Architektur hat eine eminente Öffentlichkeit, sie erfordert gestalterische Sorgfalt, Rücksicht auf die Umgebung und Wissen um den historischen Kontext. Auch wenn die Farbigkeit dieser Jugendstilhäuser in Rheineck nicht als ursprünglich verbürgt ist, entspricht sie doch den damaligen neuen Möglichkeiten. Foto: Kantonale Denkmalpflege / Moritz Flury-Rova.

Fokus: **Zukunft hat Herkunft – Farbe im historischen Kontext**

Farben begegnen und begleiten uns tagtäglich. Landschaft, Vegetation und Tierwelt schenken uns eine vielfältige und prächtige Farbigekeit. Diese natürliche Farbenpracht ergänzen wir Menschen durch farbige Bauten, Objekte und Gegenstände. Materialtechnische Entwicklungen ermöglichen uns heute nicht nur neue Gebäudeformen und Bauweisen, sondern auch kräftige Farbigekeiten. Diese Möglichkeiten wollen genutzt werden, und entsprechend bunter wurde im Laufe der Zeit auch unsere gebaute Umwelt.

Claudio Fontana

Mit diesen materialtechnischen Errungenschaften sowie dem dadurch visuell veränderten Umfeld sind insbesondere unsere historischen Bauten konfrontiert: Die heutige Baustoff- und Farbenvielfalt lässt uns allzu leicht vergessen, dass unsere Vorfahren – nur zwei bis drei Generationen vor uns – beim farbigen Gestalten von Fassaden und Innenräumen materialtechnisch noch sehr eingeschränkt waren und Farbe sowie Farbigekeit ein rares und damit wertvolles Gut waren.

Jede Zeit konnte nur mit denjenigen Farben und Techniken gestalten, die dannzumal zur Verfügung standen. Gerade im Umgang mit historischer Baustanz und deren Farbigekeit und Gestaltung lohnt es sich, diese zeitgeschichtlich bedingten Vorgaben und Einschränkungen zu beachten. Es geht mir im Folgenden darum, das Thema «Farbe im historischen Kontext» in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und so Farbe in ihrer Wirkung und ihrer Anwendung noch besser zu verstehen, aber auch «farbliche Lösungsprozesse» nachvollziehbarer zu gestalten. Weil das Thema Farbe so bunt wie vielfältig ist, will ich in einem ersten Teil ein paar grundlegende Hinweise zu Farbe geben, im zweiten Abschnitt die wichtigsten Schritte der Farbentwicklung darlegen sowie abschliessend ein paar Überlegungen zum Einsatz von Farbe machen.

Grundlagen

Ohne Licht keine Farbe

Licht ist das für uns Menschen sichtbare Spektrum elektromagnetischer Strahlen im Wellenbereich von 380–760 Nanometern. Zerlegt man diesen Wellenbereich, so werden die einzelnen Spektralfarben gleich einem Regenbogen sichtbar; also vom kurzwelligen Violett über Blau, Grün, Gelb, Orange zum langwelligen Rot. Die Summe dieses Spektrums ergibt wiederum weisses Licht. Trifft nun Licht auf eine Oberfläche, so werden diese Lichtstrahlen absorbiert oder reflektiert, gesamthaft oder in Teilen. Werden dabei sämtliche Lichtstrahlen absorbiert, sehen wir eine schwarze Oberfläche. Bei vollständiger Reflexion der Lichtstrahlen erscheint die Oberfläche hingegen weiss. Rot sehen wir, wenn nur das rote Lichtspektrum reflektiert und die restlichen Lichtstrahlen absorbiert werden. Farbpigmente und Farbstoffe besitzen diese absorbierenden und/oder reflektierenden Eigenschaften. Das so vorhandene Lichtspektrum nehmen wir über unsere Augen auf, Rezeptoren bündeln die Informationen. Im Gehirn entsteht ein farbiger Sinneseindruck und wir «sehen» letztlich Farbe. Nicht alle Menschen sehen jedoch Farben gleich. Jede zwanzigste Person ist farbenfehlsichtig, und da sich die notwendigen Geninformationen zum «Farbsehen» auf dem X-Chromosom befinden, sind vor allem Männer farbenfehlsichtig.



Bauteilschutz durch Farbanstrich. Eine der Hauptaufgaben eines Farbanstrichs ist der Schutz des darunterliegenden Untergrundes vor Zerstörung. Bei einer unsachgemässen Kombination von Untergrund und Anstrichmittel kann letztlich ein Anstrich den Untergrund gefährden oder gar zerstören. Beispiel eines Fensterladens: Aufgrund einer falschen Grundierung verfaulte das Holz unter dem weitgehend intakten Anstrich.

Pigmente und Bindemittel = Farbanstrich

Pigmente und das Bindemittel sind die beiden Hauptkomponenten eines Farbanstriches. Hierbei kommt den Pigmenten, welche die Lichtstrahlen entsprechend absorbieren und/oder reflektieren und so den jeweiligen farbigen Sinnesindruck in unserem Gehirn auslösen, die farbtonegebende Rolle zu. Pigmente und Farbstoffe können natürlicher Herkunft, wie etwa aus farbigen Erden und Mineralien, Pflanzen oder Tieren sein, oder synthetisch aus unterschiedlichen chemischen Verbindungen künstlich hergestellt werden. Das Bindemittel wiederum fungiert als «Leim». Einerseits im Anstrichfilm selbst; dort verklebt es die einzelnen Pigmente und Zuschlagstoffe untereinander. Andererseits ist das Bindemittel verantwortlich für die Anstrichhaftung auf dem Untergrund. Neben «klebenden» Bindemitteln, wie z.B. in Leimfarbe, Ölfarbe, Acrylfarben, Dispersionsfarben oder Polyurethanfarben, gibt es auch Bindemittel, welche eine chemische Verbindung mit einem geeigneten Untergrund eingehen. Es sind dies namentlich die mineralischen Anstrichsysteme der Kalkfarbe, Silikatfarbe (Mineralfarbe) und Zementfarbe.

Anstrich und Untergrund

Untergrund und Anstrich bilden eine untrennbare Einheit. Für eine dauerhafte Beschichtung muss das Anstrichsystem nicht nur auf die Exposition (innen/ausser, Klima, Bauweise etc.), sondern insbesondere auch auf den jeweiligen Untergrund abgestimmt sein. Als eigentlicher Anstrichträger bildet er das notwendige Fundament für den nachfolgenden Anstrich. Der Untergrund muss dabei nicht nur tragfähig und sauber, sondern auch kompatibel mit dem vorgesehenen Anstrichsystem sein. So bedingen z.B. rein mineralische Anstrichsysteme wie Kalk- oder Mineralfarbe einen ebenso unvergüteten, d.h. rein mineralischen Putzuntergrund. Bereits minimale organische Zuschlagstoffe im Verputz, wie Kunststoffbinder, Hydrophobierungen etc., verhindern die notwendige und beständige chemische Verbindung zwischen Anstrich und Untergrund und führen so zu Anstrichschäden. Ebenso muss bereits die Ausführungs- und Oberflächenqualität des Untergrundes den letztlich erwarteten Ansprüchen gerecht werden; so wird ein technisch ungenügender oder optisch unschöner Untergrund im Regelfall auch durch einen Anstrich nicht besser.

Aufgabe eines Farbanstriches

Die Aufgabe eines Farbanstriches besteht neben dem Schmücken und Kennzeichnen vor allem auch im Schützen des Untergrundes vor Beschädigung und Verwitterung. Der Anstrich übernimmt damit die Rolle einer Opferschicht, er wird durch äussere Einflüsse – insbesondere die Nutzung oder die Witterung – unterschiedlich altern und sich kontinuierlich abbauen. Selbstredend ist, dass für einen nachhaltigen Bauteilerhalt diese dünne Opferschicht regelmässig gepflegt und unterhalten werden muss, aber auch einer gelegentlichen Erneuerung bedarf. Die jeweiligen Unterhalts- oder Renovationszyklen und die damit verbundenen Aufwendungen dafür stehen in direkter Abhängigkeit zu vorhandener Ausführungsqualität, Systemwahl und Gebäudeexposition.

Pflege und Unterhalt eines Farbanstriches

Bei den meisten historischen Farbsystemen kann ein Anstrich über eine erneute, entsprechend abgestimmte Bindemittelzugabe wieder gebrauchstauglich aufgefrischt werden, z.B. bei Leimfarben über entsprechende Leimzugabe, bei Ölfarbe durch das Einlassen mit Leinöl, bei Kalkanstrichen mittels Kalksinterwasser und bei Mineralfarben mit Kieselsäureester. Bei modernen Anstrichstoffen ist ein Auffrischen hingegen nur bedingt beziehungsweise gar nicht möglich. Im Regelfall müssen dort die entsprechenden Anstriche komplett überholt oder allenfalls entfernt und neu aufgetragen werden.

Farbentwicklung in der Geschichte

Erste Farbanwendung vor rund 40 000 Jahren

In Europa sind die ältesten Farbanwendungen durch Menschen rund 40 000 Jahre alt. Es sind 25 Handabdrücke, welche in der El-Castillo-Höhle im nord-

spanischen Kantabrien die Wandflächen zieren. Die damaligen Künstler legten ihre Hand als Schablone auf die feuchte Höhlenwand und pusteten farbige Erde darauf. Es entstand so eine Negativform der Handfläche, und die aufgesprühte farbige Erde verband sich durch das kalkhaltige Wasser dauerhaft mit der Wandoberfläche.

Damit wurden vor rund 40 000 Jahren erstmals die bis heute notwendigen Elemente einer Farbanwendung ausgeführt. Dazu gehören eine Gestaltungsidee, ein Maluntergrund, farbtongebende Pigmente und ein geeignetes Bindemittel wie aber auch handwerklich-künstlerische Fertigkeiten, Können und Wissen in der Anwendung.

Seither wurde über alle Zeiten und in allen Epochen «Farbe» insbesondere auch als Ausdrucks- und Gestaltungsmittel eingesetzt. Die damit erzielbaren Gestaltungen und Farbigkeiten stehen bis heute jedoch immer in einem direkten Zusammenhang mit den vorhandenen anstrichtechnischen Möglichkeiten der jeweiligen Zeit.

Beschränkte Möglichkeiten bis ca. Ende des 18. Jahrhunderts

Im langen Zeitraum zwischen den ersten Höhlenmalereien bis Ende des 18. Jahrhunderts stand den Handwerkern und Künstlern lediglich eine eingeschränkte Palette von wenigen Bindemitteln und Pigmenten für die farbliche Gestaltung von Bildern, Objekten und Bauwerken zur Verfügung.

Die Mehrzahl der im 18. und auch noch im 19. Jahrhundert verwendeten Farbbindemittel war schon seit dem Altertum bekannt. Darunter waren Kalk, tierische und pflanzliche Leime, Naturharze, Öle: Verwendung fand, was die Natur hergab!

Verputzanstriche innen und aussen wurden meist mit Kalkfarben und dekorative Malereien oder farblich kräftigere Auszeichnungen in der Kalkfresko-Technik ausgeführt. Kalkstein war in der Schweiz in genügender Menge vorhanden und diente auch als Bindemittel für den Kalkverputz.

Die von Natur aus weisse Kalkfarbe kann jedoch nur minimal farblich abgetönt werden. Nördlich der Alpen dürfen höchstens 1–3 Prozent Farbpigmente zugemischt werden; andernfalls ist die Bindekraft der Kalkfarbe beeinträchtigt und der Anstrich im Aussenbereich nur noch bedingt wetterfest. Zudem würde der Kalkanstrich wolkig aufrocknen. In trockeneren Klimazonen, wie z.B. im Tessin oder in Italien, können Kalkfarben etwas stärker abgetönt werden und trocknen trotzdem noch fleckenfrei auf. Zum farblichen Tönen von Kalkfarbe können jedoch nur kalkechte Pigmente verwendet werden, z.B. alle Erdfarben wie Ockererde, Sienaerde, Grünerde etc., nicht aber z.B. Preussischblau, das nicht kalkecht ist und sich zersetzt. Andere Pigmente wie Smalte und Neapelgelb waren zu teuer und setzten sich in der Kalkfarbe zu schnell ab. Mit Kalkfarbe sind daher nur zurückhaltende und – nach heutigem Massstab – eher blassere Farbigkeiten möglich. Der Farbintensität von Bemalungen auf Verputzflächen sind mit Kalkfarbe deshalb natürliche Grenzen gesetzt.



Verfügbare Pigmente bis 1800. Diese bescheidene Palette steht dem Baukünstler bis etwa 1800 zur Verfügung. Die meisten Pigmente sind Erdfarben, die an vielen Orten Europas vorkommen und nach dem Reinigen bereits verwendbar sind. Das helle Smalte-Blau ist zerstampftes, mit dem Metall Kobalt gefärbtes Glas. Das dunkle Blau z.B. Berliner- oder Pariserblau genannt, ist eine Eisenzyanverbindung. Grünspan entsteht aus Kupfer, das mit Essigsäure behandelt wurde. Die schwarzen Farben sind gebrannte Pflanzen, Knochen oder Russ.



Bearbeitbare Flächen. Die Unterteilung grosser Flächen in kleinere Teilflächen erleichterte insgesamt die Bearbeitung; beim Verputzen wie beim Anstrich. Die Gliederung einer Fassade erfüllt so nicht nur ästhetische und gestalterische Vorstellungen sondern erfolgt auch aus funktionalen Gründen. Kantonales Verwaltungsgebäude in Schwyz.



Erstellen eines Kalkfreskos in der kath. Kirche Männedorf. Gemalt wird mit in Wasser angeteigten Pigmenten direkt in den noch frischen und feuchten Kalkputz. Verputzauftrag und Ausmalung erfolgen Hand in Hand. Die Technik ist daher nicht nur künstlerisch und fachtechnisch sondern auch ablauftechnisch und organisatorisch anspruchsvoll.

Im Gegensatz dazu können mit der Kalkfresko-Technik kräftigere und farbintensivere Malereien ausgeführt werden. Hier wird mit in Wasser angeteigten, kalkechten Pigmenten in den noch frischen und feuchten, jedoch druckfesten Kalkverputz gemalt. Die Farbpigmente werden in das glasklare Calciumcarbonat-Häutchen eingebunden, das sich während dem Trocknen an der Oberfläche des Kalkverputzes bildet. Sie zeigen sich in ihrer Intensität so leuchtend und unverfälscht wie kaum in einer anderen Technik. Putzauftrag und Anstrich erfolgen Hand in Hand. Verputzt werden immer nur die Flächen, welche im entsprechenden Zeitfenster auch tatsächlich bemalt werden können. Beim Aneinanderfügen dieser einzelnen Verputzflächen entstehen sogenannte Tagwerklinien. In der figürlichen Malerei folgen diese meist einer Form und/oder einem Farbwechsel. Beim Flächenanstrich ist die Kalkfresko-Technik nur für hellere Anstriche geeignet, da einfarbige, stark getönte Anstrichflächen fleckig aufdunkeln und unansehnlich erscheinen. Deshalb werden grössere Flächen oft in kleinere Teilflächen unterteilt, z.B. durch die Gliederung mit Lisenen, aufgemalten Ornamentbändern oder mit Linien wie bei einem Wandbild. Die grösste Blütezeit erlebte die Kalkfresko-Technik im 16. und 17. Jahrhundert. Eines der bekanntesten Beispiele für ein Kalkfresko ist die Ausmalung der Sixtinischen Kapelle in Rom, welche Michelangelo von 1508–1512 vornahm. Mit dem Klassizismus geriet die Freskotechnik fast in Vergessenheit. Der Grund hierfür ist in der zeitgenössischen Anlehnung an die (vermeintlich) weisse bzw. farblose Antike zu suchen.

Für den Holz- und den Steinanstrich wurden hauptsächlich Kaseinfarbe sowie vereinzelt auch Leinölfarbe verwendet. Die Verwendung von tierischem Eiweiss (Kasein), vorrangig in Form von Milch und Quark als Zusatz zu Kalkmörtel und Kalkfarben, war bereits im Altertum verbreitet. Die so hergestellten Kaseinfarben wurden daher früher in grossem Umfang für Anstriche auf inneren Holzbauteilen und auf Möbeln verwendet. Das trifft vor allem auf Häuser im eher ländlichen Bereich und auf Kirchen zu. Gründe dafür waren der grosse Anteil an Holzflächen in Form von Balkenwerk, Holzdecken, Wandtäfer etc. und die meist problemlose und kostengünstige Verfügbarkeit von Kalk und Milcherzeugnissen vor Ort. Für den Anstrich auf instabile Anstrichuntergründe wie Holz oder Stoff wird dem Kaseinbindemittel trocknendes Pflanzenöl – wie etwa Leinöl – beigegeben, dadurch wird der Anstrichfilm elastischer als bei einer reinen Kaseinfarbe.

Leinöl wird aus den Leinsamen des Flachses gepresst und mit Pigmenten zu Ölfarbe vermennt. Durch die Ölbeigabe verändert sich die Lichtbrechung des Pigmentes, es wird dunkler und stumpfer. Die älteste sicher datierbare Öl-

farbenfassung wurde um 1299 am Krönungsalter der Königin von England festgestellt. Bis diese kostbare Malweise über die Tafelmalerei den Weg zur Anwendung am Bau fand, vergingen jedoch etwa 300 Jahre. Im 17. Jahrhundert kam Ölfarbe erst zurückhaltend zur Anwendung, denn Leinöl war teuer und wurde in Zeiten der Not als Nahrungsmittel und nicht für Anstrichzwecke benötigt.

Neben einer eingeschränkten Palette an Farbbindemitteln standen dem Maler und Künstler bis Anfang des 19. Jahrhunderts zudem lediglich rund 30 Farbpigmente zur Verfügung. Diese Pigmente wurden aus farbigen Erden oder Mineralien gewonnen, aus Pflanzensäften oder Tieren extrahiert, oder sie bestanden aus einfachen chemischen Verbindungen. Ein grosser Teil dieser Farbpigmente konnte aufgrund ihrer Eigenschaften jedoch nur in der Buch- oder Tafelmalerei, aber nicht am Bauwerk angewendet werden, weil sie nicht licht- oder kalkecht sind oder schlicht zu teuer waren. Denn für ein Bild braucht es wenig und für ein Gebäude hingegen viel Farbe. Bis zum 19. Jahrhundert war deshalb die Palette für die farbige Gestaltung am Bauwerk, auf Putz oder Holz letztlich auf gut ein Dutzend Farbpigmente beschränkt.

19. Jahrhundert: «Die Farbe wird bunt und die Welt farbig»

Als wesentliche Epoche für die bis heute anhaltende Farb- und Baumaterialentwicklung wie auch für die Farbenanwendung kann unbestritten das 19. Jahrhundert bezeichnet werden.

Die Entwicklung von der Alchemie zur exakten Wissenschaft der Chemie um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sowie die chemisch-technischen Entwicklungen führten bereits ab 1800 zu bahnbrechenden Pigmententwicklungen und damit zu einer neuen, bis dahin noch nicht gekannten Farbigkeit. Die zeitgleich stattfindende Industrialisierung sowie die neuen Möglichkeiten der Dampfmaschine in Produktion und Transport führten zudem zu einer rationellen Fertigung und Distribution von neuen Farben und Baustoffen. Buntfarbige Pigmente waren nun in ausreichender Menge und zu relativ erschwinglichen Preisen erhältlich. Diese neuen Möglichkeiten wollten angewendet werden und bedeuteten einen Wendepunkt in der Malerei, insbesondere in der Flächenmalerei. Die Farbe wurde bunt und die Welt damit farbig. Diese Entwicklung wird offensichtlich, wenn wir die Pigmententwicklung auf der Zeitachse betrachten. Nach einer knapp 40 000-jährigen, weitgehend flachen Entwicklungslinie explodierten in den letzten rund 200 Jahren die Anzahl der zur Verfügung stehenden Farbpigmente: Kannten wir um 1800 nur rund 30 Pigmente, so waren es um 1947 bereits rund 40 000. Heute steht uns eine Palette von geschätzten rund 100 000 Pigmenten und Farbstoffen für die unterschiedlichsten Anwendungen zur Verfügung.

Die Einsatzmöglichkeiten dieser neuen Pigmente wurden zusätzlich durch besser verfügbare oder neu entwickelte Farbbindemittel ergänzt.

So konnte um die Mitte des 19. Jahrhunderts Leinöl aus Nord- und Südamerika importiert und mit Dampfschiff und Eisenbahn kostengünstig transportiert werden. Die so erhöhte Verfügbarkeit bei geringeren Kosten führte zu einem vermehrten Einsatz der Ölfarbe am Bau. So wurden reich ausgestattete Innenräume, häufig hölzernes Wand- und Deckentäfer, aber auch mit Gips verputzte Wand- und Deckenflächen, mit Ölfarbanstrichen bemalt und gestaltet. In Sakralräumen kam Ölfarbe in der Regel an zwei Orten zur Anwendung: auf dem Verputz im Bereich des Sockels und auf Holz an allen Ausstattungsgegenständen.

Der enorme Zuwachs an neuen Pigmenten im 19. Jahrhundert verhalf dem seit dem Altertum bekannten Leimfarbensystem ebenfalls zum Durchbruch. Das matte, samtige Aussehen einer mit Leimfarbe gestrichenen Oberfläche gefiel allgemein und kam im 19. Jahrhundert für die flächige und dekorative Bemalung von Innenräumen gross in Mode. Ab etwa 1840/50 verbreitete sich diese Mode derart, dass fast in jedem Zimmer die Decke und oft auch die Wandoberteile mit Leimfarbe gestrichen und meistens dekorativ bemalt wurden. Da Leimfarbe wasserlöslich ist, kann sie allerdings nur im Innenbereich oder mit Einschränkungen im geschützten Aussenbereich angewendet werden. Neu war zudem auch der Einsatz von Kreide als Weisspigment für grosse Flächenanstriche. Da



Historische Bindemittel. Eine Auswahl von historischen Bindemitteln wie Leinöl, Kasein (Kalk und Magerquark), Ei, Kalk, Wasserglas (Mineralfarbe), Stärke aus Kartoffeln sowie Celluloseleimpulver.



Neue Pigmente ab 1800 für die Aussenanwendung. Die wichtigsten Neuentwicklungen von Pigmenten im 19. Jahrhundert. Endlich gibt es ein lichtecktes, leuchtendes Rot, ein preisgünstiges, kräftiges Blau und strahlende Grüntöne. Eine verführerische Palette von nie dagewesenen Farbtönen steht nun zur Verfügung.

Kreide im Gegensatz zum früher verwendeten alkalischen Kalk neutral ist, werden keine Pigmente bzw. nichtalkalische Bindemittel chemisch zersetzt. Der Dekorationsmaler war nun freier in der Pigmentwahl.

Eine besondere Bindemittel-Innovation stellte die 1878 durch Adolf Wilhelm Keim patentierte «Keim'sche Mineralfarbe» dar. Kaliwasserglas als Bindemittel von Mineralfarbe ist fast wasserklar, die Pigmente mit geringer Modifizierung sind die gleichen wie bei der Kalkfresko-Technik und das optische Resultat von Mineralfarbmalerien ist kaum von Freskomalerien zu unterscheiden. Sowohl bei der Kalkfresko-Technik wie auch bei der reinen Mineralfarbertechnik verbindet sich das Bindemittel chemisch mit dem Verputz und ergibt so äusserst witterungsbeständige Anstriche. Der Farbauftrag mit Mineralfarbe erfolgt in den trockenen Verputz, was organisatorisch eine wesentliche Vereinfachung zur Kalkfresko-Technik darstellt. Über Beziehungen von Schweizer Architekten, die an der Münchner Akademie studierten, verbreitete sich die Mineralfarbertechnik gerade in der Schweiz sehr schnell. Die Architekten Chiodera und Tschudy liessen 1881 – also bereits drei Jahre nach der Patentierung der Mineralfarbe – zuerst die Fassade des Zürcher Zunfthauses zur Schmiede und unmittelbar danach die Fassade der Villa Patumbah in der neuen Mineralfarbertechnik dekorativ bemalen. 1890–1891 sorgte die Bemalung des Rathauses Schwyz für Aufsehen, ausgeführt durch den Theater- und Kunstmaler Ferdinand Wagner aus München unter Beizug des Mineralfarben-Erfinders Adolf Wilhelm Keim.

20. Jahrhundert bis heute: praktisch unbeschränkte Möglichkeiten

Im 20. Jahrhundert veränderte sich das Farbenumfeld erneut. So wurde die Grosszahl der heute gängigen Farbbindemittelsysteme – wie z.B. Alkydharzfarben, Dispersionsfarben, Acrylfarben oder Polyurethan-Farben – bereits vor dem 2. Weltkrieg entwickelt sowie ab den 1960er-Jahren am Bau eingesetzt. Mit den zusätzlich neu entwickelten Bindemittelsystemen wurde das Leistungsvermögen von Farbanstrichen stark erweitert: Sie lassen nicht nur ein einfacheres und schnelleres Arbeiten zu, sie haften zudem auf praktisch allen Untergründen und können bestehende Unzulänglichkeiten im Untergrund besser überdecken als die bisherigen Anstrichsysteme. Mit den neuen Bindemittelsystemen konnten nun auch durchgängig starkbunte und farbintensive Anstriche erstellt werden. Die bislang bestehenden anstrichtechnischen und gestalterischen Einschränkungen waren nun vollends aufgelöst.

Überlegungen zu Farbanwendung

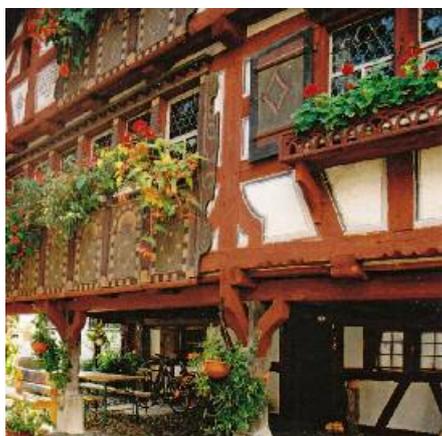
Seit der ersten Anwendung ist Farbe ein Auszeichnungsmittel mit hoher Signalwirkung. Seit jeher werden daher Objekte und Gebäude im Rahmen der technischen Möglichkeiten und der vorhandenen Materialverfügbarkeit farblich gestaltet. Die in jüngerer Zeit erfolgten technologischen Entwicklungen führten zur heutigen Material- und Farbvielfalt mit fast unbeschränkten Gestaltungsmöglichkeiten. Mit dieser Entwicklung veränderten sich aber auch die Wahrnehmung und die Ansprüche gegenüber Farbigkeit und Farbanstrichen.

Im Gegensatz zu heute wurden früher nur wichtige oder öffentliche Gebäude farblich besonders ausgezeichnet (vgl. dazu S. 19). Damit wurde ihre spezielle Funktion auch rangmässig innerhalb der anderen Bauten sichtbar dargestellt. Dieses Recht der farblichen Auszeichnung wird heute von einer Vielzahl ganz normaler Gebäude ganz selbstverständlich beansprucht.

Die früheren Bauten waren – selbst mit den dargestellten eingeschränkten Möglichkeiten – trotzdem bunt und farbig. Ihre Buntheit entstand durch den geschickten Einsatz von Kontrasten über eine differenziert farbliche Auszeichnung oder Absetzung von einzelnen Bauteilen. Hierbei wurde mit wenig viel erreicht.

Durch die materialbedingten Einschränkungen bestand lange Zeit ein weitgehend ausgeglichener Buntheitslevel innerhalb von Gebäuden und Gebäudegruppen. Durch den heutigen, teilweise exzessiven Einsatz von kräftigen und intensiven Farben steigt dieser Buntheitslevel stetig an und fordert Nachbargebäude zu einem Gleichtun auf.

Im Gegensatz zur inneren Raumfarbigkeit ist die Aussenfarbigkeit eines Gebäudes fester Teil der allgemeinen und somit öffentlichen Wahrnehmung. Die äussere Gebäudefarbigkeit gehört so nicht dem Gebäudeeigentümer alleine,



Farbe als Distinktion. Das alte Rathaus in Burgau hebt sich aus den umliegenden, holzsichtigen Strickbauten als farbig gefasster Fachwerkbau hervor und betont damit seine öffentliche Funktion. Foto: Kantonale Denkmalpflege/Moritz Flury-Rova.



Gebäudefarbigkeit als Teil eines Ganzen. Im Regelfall steht ein Gebäude immer im Kontext zu anderen Gebäuden; sei dies innerhalb einer Gebäudezeile oder einer Gebäudegruppe. Diese gegenseitige Abhängigkeit und Verbundenheit muss bei der Bestimmung der Farbigkeit und des Farbmateriale entsprechend berücksichtigt werden. Die dunkelrote Fassade setzt sich zu stark von ihren Nachbarhäusern in Schmerikon ab. Foto: Cristina Mecchi, Schmerikon.



Veränderungen durch das Farbkleid. Die unterschiedliche Farbigkeit und Gestaltung verweist bei diesem Haus in Amden auf die Besitzverhältnisse und lässt zwei völlig unterschiedlich wirkende Gebäudeteile entstehen.



Solitär in einer Gebäudegruppe. Mit seiner starken Farbigkeit dominiert das gelbe Gebäude nicht nur diese Häuserzeile in Flums sondern mindert auch den vorhandenen Farbwert und Gebäudewert der angrenzenden Bauten in erheblichem Masse. Die Aussenfarbigkeit eines Gebäudes sollte sich respektvoll in das Ganze einfügen.

und die Gemeinschaft hat durchaus einen berechtigten Anspruch, dass sich ein einzelnes Gebäude in das Ganze ein- und allenfalls auch unterordnet. Deshalb finden sich in den meisten Bauordnungen auch Vorgaben und Hinweise zur farblichen Gestaltung von Fassaden. Trotz allem bestehen aber immer auch sinnvolle Interpretationsmöglichkeiten und Handlungsspielräume.

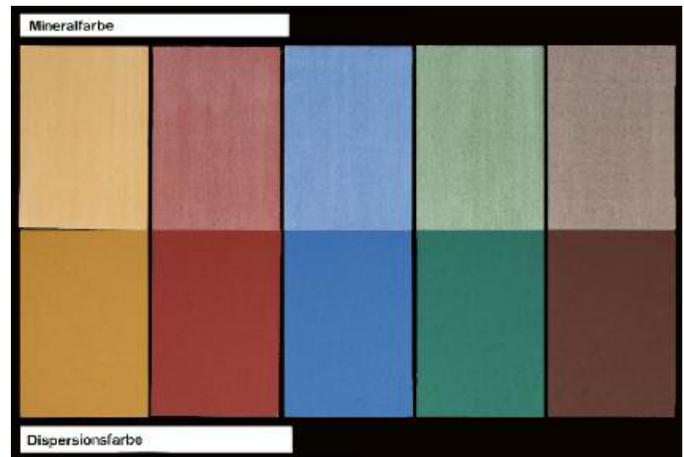
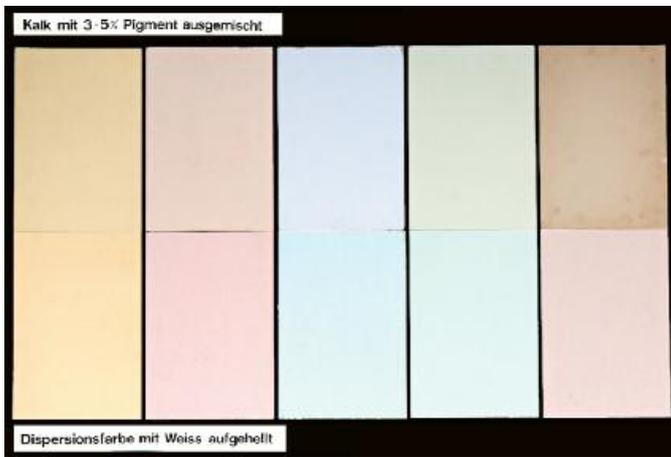
Nicht nur, aber im Besonderen stellen diese veränderten Ansprüche und Wahrnehmungen gerade im Umgang mit historischen Bauten eine besondere Herausforderung dar. Denn die heutigen technischen und farblichen Möglichkeiten können im Regelfall nur bedingt auf einen historischen Baukörper umgelegt werden.

So wird durch die unterschiedliche Oberflächenwirkung eines modernen Anstrichmaterials – bei gleichem Farbton – das Erscheinungsbild eines historischen Gebäudes markant und erkennbar verändert. Bekannt ist auch, dass moderne Anstrichmaterialien die vorhandene originale Bausubstanz wie Putze, Sandsteine und Holzwerk nachhaltig gefährden und zerstören können sowie nur noch bedingt restlos entfernbar bzw. gut pflegbar sind.

Aus fachlicher Sicht ist deshalb klar anzumerken, dass nicht alles, was heute technisch möglich ist, im historischen Kontext auch richtig, sinnvoll und letztlich gut ist! Die heutigen Möglichkeiten lassen vieles zu und verlangen umso mehr nach einem entsprechend sorgsamem und auch achtsamen Umgang und dem Einsatz von Farbe. So sind gerade im Umgang mit historischen Bauten und Anstrichen die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge zu berücksichtigen. Massgeblich am historischen Bau kann nicht sein, was heute möglich ist oder



Das «blaue Gebäude». Das in zwei blauen Farbtönen gestrichene Fachwerkhaus im Brandenburgischen nimmt im weitesten Sinne Bezug auf die traditionelle Gestaltung von hellen Putzausfachungen und einem hierzu farblich abgesetzten Holzfachwerk. Trotz allem wirkt die Fassade irritierend und falsch. Einerseits durch die optisch dichte und leuchtende Oberflächenwirkung der hier verwendeten Dispersionsfarbenstriche selber wie auch durch die intensiven Blautöne. Mindestens zur Bauzeit dieses Gebäudes hätte sich nur ein König oder Papst eine so blaue Fassade kostenmässig leisten können.



Oberflächenwirkung. Das Farbsystem (Bindemittel) hat einen wesentlichen Einfluss auf die Oberflächenwirkung eines Farbanstrichs. In der Abbildung ist die unterschiedliche Oberflächenwirkung von ähnlich pigmentierten Kalk- und Dispersionsfarbanstrichen erkennbar. Der in der unteren Reihe aufgestrichene Dispersionsfarbanstrich wirkt optisch flacher und dichter sowie in der Farbigkeit wesentlich süsser als der vergleichbare Farbton in Kalk.

Oberflächenwirkung von Mineralfarbe und Dispersionsfarbe. Bei gleicher Buntheit besitzt der Mineralfarbanstrich wesentlich mehr optische Tiefe als der vergleichbare Dispersionsfarbanstrich. Der bereits hier erkennbare Unterschied wirkt an einem Gebäude noch viel stärker.

der heutigen Wertvorstellung entspricht, sondern vielmehr, was im geschichtlichen Kontext stimmig ist. Alles andere würde letztlich dem Gebäude nicht entsprechen und unglaubwürdig wirken.

Der immer wieder vorgebrachten Forderung, dass sich historische Bauten an den heutigen farbtechnischen Möglichkeiten anpassen sollen, darf aus gestalterischen Gründen durchaus mit der Frage entgegnet werden, ob sich moderne Bauten nicht auch an den etwas begrenzteren Gestaltungsmöglichkeiten und Farbwirkungen der früheren Zeit orientieren sollten. Im visuellen Kontext von natürlicher und gebauter Umwelt würde vieles dafür sprechen.

Alle Abbildungen, wo nicht anders vermerkt:
Fontana & Fontana AG



Farbentwurf. Für die Bestimmung einer passenden Gebäudefarbigkeit sind immer verschiedene Parameter und Erwartungen zu berücksichtigen und abzuwägen. Durch eine frühzeitige Befassung können bereits rechtzeitig die möglichen farblichen Bandbreiten definiert und in die Planung miteinbezogen werden. In der Praxis und als Teil der Entscheidungsfindung haben sich «Visualisierungen/Farbwürfe» bewährt. Hierbei wird die Gebäudefarbigkeit als Ganzes sowie eingebettet in die unmittelbare Nachbarschaft farblich komponiert und dargestellt. Die Visualisierung hilft mit, dass die Gesamtfarbigkeit nicht nur für die Fachpersonen sondern insbesondere auch für die Bauherrschaft besser erfassbar wird. Farbentwurf unterer Graben 20–26 in St.Gallen von Fontana & Fontana AG.



Altstätten Katholische Kirche St. Nikolaus

Aussenrenovation und Innenreinigung
2017/18

Die 1794–1798 von Vater und Sohn Haltiner erbaute klassizistische Kirche erfuhr nach der Ablösung der Reformierten 1909/10 eine prägende Renovation durch Adolf Gaudy. Der strenge Klassizismus erhielt dabei farblich und ornamental eine Prise Jugendstil, bzw. eine Wendung in den Neoklassizismus. Für die Gesamtrenovation der Gebäudehülle bildete die Renovation von Gaudy den Ausgangspunkt. Basierend auf einem kleinen Befund von Gaudys Verputz versuchte man, diesen zu rekonstruieren. Es galt sowohl das Geheimnis der Zusammensetzung des Verputzes wie auch dessen Farbigkeit und Farbintensität zu lösen. Eine Herausforderung war die Wahl neuer Ziegel, da die historischen bedauerlicherweise nicht mehr verwendet werden konnten. Eine insgesamt spannende Aufgabe und Auseinandersetzung.



Aufnahme kurz nach der Renovation 1909/10 mit den hellen Lisenen und dem dunklen Verputz. Foto: S. Straub, Archiv Kantonale Denkmalpflege.



Nordfassade nach der Renovation 2018, die grau gestrichenen Lisenen heben sich jetzt wieder von der Fassade ab.



Aufnahme vor der Renovation, die Putz-Lisenen sind nicht sichtbar. Foto: Fontana & Fontana AG.



Farbstudie mit grau gefassten Putz-Lisenen von Fontana & Fontana AG.

Die katholische Kirche St. Nikolaus prägt den historischen Stadtkern von Altstätten und den inzwischen neu gestalteten Rathausplatz wesentlich. Zusammen mit der evangelischen Kirche rahmt sie den Platz mit dem neuen Rathaus. Die beiden Türme sind von weitherum sichtbar.

Die bis 1904 paritätische Kirche war in den Jahren 1794–1798 von den Architekten Johann Jakob und Johann Ulrich (Vater und Sohn) Haltiner im klassizistischen Stil erbaut worden. Sie besteht aus einem Schiff mit Seitenrisaliten, abgeschlossen durch einen siebeneckigen Chor und einen markanten Kirchturm. Das weite Innere der Kirche ist reichhaltig ausgestattet mit Stuckaturen und einer Kanzel von Josef Simon Moosbrugger (1795); die heutigen Altäre entstanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts.

1909/10 wurde die Kirche vom bekannten St.Galler Kirchenarchitekten Adolf Gaudy renoviert und umgestaltet. Die Giebel im Bereich der Nord-, West- und Südfassaden wurden durch neoklassizistische Sandsteinornamentik aufgewertet. Die Innenrenovation erfolgte 1920 und bereicherte die Kirche um die Gewölbebilder von Josef Heimgartner. Die Renovationen 1909–1920 veränderten den Kirchenbau massgeblich und prägen sein Aussehen bis heute stark.

In den 1970er-Jahren wurde die Kirche letztmals umfassend renoviert. Damals wurde ernsthaft diskutiert, die Umbauten von Architekt Gaudy rückgängig zu machen und der Kirche ihr klassizistisches äusseres Erscheinungsbild des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurückzugeben. Dies wurde dann jedoch sowohl aus Kostengründen, letztlich aber auch aus denkmalpflegerischer Sicht verworfen. Heute ist Gaudys Kunst – gerade auch als Restaurator von Kirchen – allgemein anerkannt; so verdanken z.B. die Stiftskirche Schänis und die Pfarrkirche Gams ihre heutige Ausstrahlung ganz wesentlich der einfühlsam gestaltenden Hand Gaudys. Es war somit selbstverständlich, dass der von Adolf Gaudy geschaffene Zustand den Ausgangspunkt für die jetzige Renovation bildete, zumal seither keine wesentlichen Veränderungen mehr erfolgt waren.

Leider war im Zuge der letzten grossen Renovation der Verputz von 1909/10 umfassend ersetzt worden. Dieser kunststoffvergütete Verputz zeigte sich nun



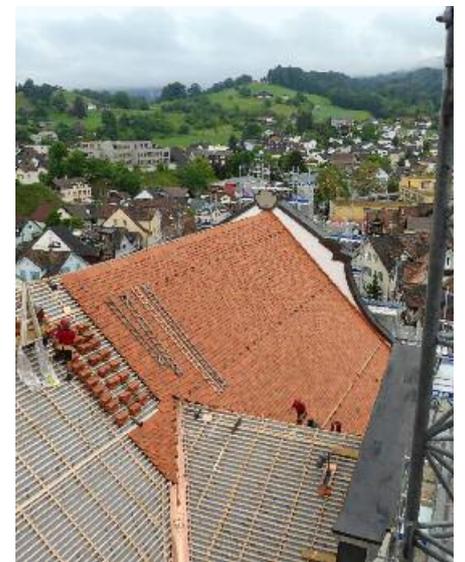
Die von Adolf Gaudys Sandsteinverzierungen geprägte Westfassade.



Das Grau der Putzlisene versucht sich dem Sandstein anzugleichen.

in einem sehr schlechten Zustand. Er löste sich vom stark hydraulischen bzw. zementgebundenen Unterputz ab, zudem war die gesamte Fassade mit einer Dispersion überstrichen. Der Verputz musste also vollkommen ersetzt werden. Es lag deshalb nahe, für den neuen Verputz denjenigen von Adolf Gaudy als Vorbild zu nehmen. Sondagen ergaben, dass davon kaum mehr etwas übrig war. Lediglich über den neuen Seitenportalen sind Fachleute auf spärliche Befunde gestossen. Diese wurden hinsichtlich ihrer ursprünglichen Zusammensetzung, Gestaltung und Farbigkeit untersucht. Es stellte sich heraus, dass es sich um einen damals oft verwendeten sog. «Zimmerliputz» handelte, einen eingefärbten Naturputz in Kratzputztechnik, welcher von einer zürcherischen Firma Zimmerli erstellt und patentiert worden war. Die Rezeptur wurde später durch die Firma Carlo Berlusconi übernommen, welche Materialien für solche Verputze bis heute herstellt resp. als Sackware mischt. Historische Fotos unmittelbar nach der Renovation Gaudys zeigen eine dunkle Farbgebung der Fassade, was aufgrund der kleinflächigen historischen Befunde durch Farbuntersuche aber nicht verifiziert werden konnte. In mehreren Bemusterungen vor Ort entschieden sich letztendlich alle Beteiligten, auf ein dunkles Erscheinungsbild der Fassade zu verzichten, da dieses gegenüber dem heutigen Zustand eine zu starke Veränderung der Kirche bewirkt hätte, welche von der Bevölkerung sicher nicht ohne Weiteres verstanden worden wäre.

Mit den Jahren hatten sich die Seitenportale abgesenkt, was zu Schäden an denselben geführt hatte. Die Renovation war der richtige Zeitpunkt, diese Portale entsprechend zu sichern, damit die Absenkung nicht mehr weiter fortschreiten kann. Auch die Natursteine der Fassaden galt es zu überarbeiten. Die Sandsteinoberflächen waren partiell stark verwittert und schälten sich schollenförmig ab. Einige dieser Oberflächen waren zudem stark verschmutzt und mit Flechten überwachsen. So wurden die Sandsteinoberflächen gereinigt und die Natursteine wo nötig ersetzt. Ebenfalls wurde die Turmuhr mit Zifferblatt überarbeitet und restauriert. Bei der Renovation musste auch die gesamte Dachhaut erneuert werden. Leider konnten keine historischen Ziegel mehr ver-



Eine immense Dachfläche, die mit der neuen Ziegelmischung einzudecken war.



Der frisch gereinigte Innenraum mit Josef Heimgartners Deckenbild.

wendet werden, da sie laut Aussage des Dachdeckers in sehr schlechtem und brüchigem Zustand waren. Weil es bei den heutigen Ziegeln leider sehr lange dauert, bis eine Patina entsteht, fiel der Entscheid auf eine Mischung aus drei verschiedenen roten Ziegeln, um diese immense Dachfläche lebendiger erscheinen zu lassen und das Dach auch besser in den historischen Bestand der Altstadt integrieren zu können. Auf vorpatinierte oder engobierte Ziegel wurde bewusst verzichtet.

Das Innere der Kirche wurde lediglich gereinigt. Da bis zum heutigen Tag keine falschen Anstrich- oder Festigungsmaterialien verwendet wurden, konnten die Oberflächen mit Mineralfarbfassung mit einfachen Methoden (Trockenreinigung) aufgefrischt werden. Putzbeschädigungen und statisch bedingte Risse wurden mit artgleichem Putzmaterial gekittet und mit Mineralfarbe farblich in den Bestand integriert.

Dem Architekten ist der Spagat gelungen, sowohl die hohen Anforderungen der Denkmalpflege als auch die Anliegen der Bauherrschaft zu erfüllen und die Kostenvorgaben einzuhalten. Dank dieser gelungenen Renovation kann das schöne Wahrzeichen die Stadt Altstätten weiterhin repräsentieren.

Bauherrschaft	Katholische Kirche Altstätten
Architekt	Göldipartnerarchitekten AG, Altstätten, Jürg Tobler
Natursteinarbeiten	AWAG Wurster, Thal
Fenster	Vogel Fensterbauer, Goldach
Dachdecker	ARGE Räss Altstätten & Müggler Altstätten
Verputzarbeiten und Malerarbeiten	Profimaler, Kriessern
Restaurierung	Fontana & Fontana AG, Jona
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Kantonale Denkmalpflege
Literatur	Johannes Huber: Altstätten. Kirchliche Kultur und Gemeinschaft, Altstätten 2009



Au Blaues Haus

Hauptstrasse 6

Gesamtrenovation 2017/18

Es braucht schon einiges an Vorstellungskraft, um sich die vor 300 Jahren idyllisch anmutende Lage näher am Rhein vorzustellen. Der einstige Bezug zur Wasserstrasse ist gleich dreifach durch Hauptstrasse, Bahnlinie und Autobahn A13 abgeschnitten. Dank der Bauuntersuchung wissen wir jetzt, dass das verschindelte, ocker gestrichene Haus seinen Namen der früher sichtbaren, blauen Fachwerkkonstruktion verdankt. Die Verwendung dieser im 18. Jahrhundert teuren Farbe war aussergewöhnlich und ist nur mit den herrschaftlichen Besitzverhältnissen zu erklären. Dank der sorgfältigen Gesamtrenovation enthält das in den letzten Jahren unternutzte bis gar nicht mehr genutzte Gebäude nun drei «herrschaftliche» Wohnungen.



Vor der Renovation eher das «braune» statt das «blaue» Haus.



Die frisch verschindelte, bzw. verschalte Südfassade mit den Zugängen zum vorderen und mittleren Hausteil.



Unter dem Schindelschirm kam das «blaue Haus» zum Vorschein: graublau gestrichenes Fachwerk.



Im neuen Farbkonzept des Kellerzugangs schwingen leise die Erinnerungen ans «blaue Haus» mit.

Bereits 1979 vermerkte Markus Kaiser im Inventar, dass das vernachlässigte Haus eine stilgerechte Restaurierung verdienen würde und dass der vorgelagerte Baumgarten auch erhaltenswert sei. Der erste Augenschein des Denkmalpflegers vor Jahren zeigte, dass – abgesehen von ein paar bauphysikalisch fragwürdigen Eingriffen – noch keinerlei Renovationen stattgefunden hatten. Dies ist ja oftmals ein Glücksfall, wenn die «gebaute Geschichte» noch vor übereifrigen Veränderungsgelüsten verschont geblieben ist.

Dendrochronologische Datierung und baugeschichtliche Dokumentation belegen, dass das langrechteckige Gebäude aus zwei flucht- und firstbündig zusammenstossenden Gebäudeteilen unterschiedlicher Entstehungsjahre besteht. Das talseitige Wohnhaus entstand 1727–1729 als repräsentatives Wohnhaus von klassischer Bau- und Raumstruktur. Der bergseitige Hausteil kann auf 1786 datiert werden, er wurde bis 1885 in der Brandassekuranz als «Hinterhaus» gesondert aufgeführt. Angetroffene Raumstrukturen wie Kleinviehstall und mögliche Speicherräume lassen die Nutzung als Angestelltenwohnung mit Ökonomieteil vermuten.

Bauherr des Blauen Hauses am Fusse des Monstein war Johann Turnher, der es aber – kaum fertiggestellt – im Mai 1729 Junker Johann Jakob von Ott verkaufte. 1782 kauften Peter und Rudolf von Salis die Herrschaftsrechte am Reichshof Widnau-Haslach mit Herrschaftssitz Schloss Monstein, zu welchem auch das Blaue Haus mit Scheune, Hinterhaus, Torkel und etwa sieben Hektaren Rebland gehörte. Nachdem am 1. März 1853 das Schloss Monstein niederbrannte wurde das Blaue Haus Gutszentrum. Vier Jahre später ging die Liegenschaft in Privateigentum über und der Torkel wurde abgebrochen.

Im Zug der Renovation wurde der bergseitige Annex abgebrochen und in zeitgemässer Architektursprache ersetzt. Die Estrichräume gehören neu zur Wohnfläche und erhalten genügend Licht über ein nordorientiertes, ruhig wirkendes Oberlichtband. Damit wurde erreicht, dass die bis anhin geschlossenen Dachflächen nicht mit Einzeldachfenstern «perforiert» wurden. Leider waren viele der alten Biberschwanzziegel nicht weiter verwendbar. Die noch brauchbaren bildeten gemischt mit neuen roten, braunen und dunkelbraunen die schützende Dachhaut. Der Dachreiter mit Wetterfahne auf dem First ist erneuert. Ein grosses Glück war, dass dessen längst verschollen geglaubte Originalglocke wieder gefunden wurde und montiert werden konnte.

Es zeigte sich, dass vor allem im bergseitigen Bereich sehr viel Originalsubstanz ersetzt werden musste – zu stark hatte eindringende Hangwasserfeuchte Holz und Mauerwerk zerstört. Hier ist nun im ehemaligen Ökonomie- und im Mittelteil des Gebäudes eine geglückte Symbiose von Alt und Neu entstanden. Achtungsvoll sind weiter verwendbare Bauteile repariert, wertvolle Türen wieder



Restaurierte Stube mit Parkett, Täfern und Kachelofen kombiniert mit einer modernen Küche im vorderen Hausteil.



Das restaurierte Tafelparkett adelt das Wohnzimmer.



Treppenaufgang im weitgehend neu erstellten hinteren Hausteil.



Im Haus vorhandene Türen wurden angepasst und in die neue Innenarchitektur integriert.



Die aufgefundene Glocke tut jetzt wieder ihren Dienst.

gangbar gemacht und an neue Rahmen angepasst worden. Sowohl aussen wie auch im Gebäudeinnern sind blaue Malereien entdeckt worden und innen wo möglich auch erhalten geblieben. Aussen sind sie durch die nachgedämmte Gebäudehülle wieder überdeckt, jedoch bewahrt. Um bessere Schalldämmwerte erreichen zu können, mussten die vielen unterschiedlichen Fenster sowohl bezüglich Sprossenteilung, als auch Materialisierung «harmonisiert» und ausgetauscht werden. Im repräsentativen Ostteil konnten die wertvollen Oberflächen, Tafel- und Fischgratparkette, Kassettendecken, gestemmte Täfer und Fachwerkwände sowie auch Kachel- und Zimmerofen repariert und restauriert werden – der Charme dieser Räume bleibt neben der gekonnten Einfügung zeitgemässer Küchen und Bäder erhalten. Ein Beweis, dass in 300-jährigem Gemäuer sich gut und mit hohem Wohnwert leben lässt. Zumal nun auch jede der drei Wohnungen einen Aussenbezug über den direkten Gartenzugang hat.

Der verwilderte Garten, welcher von der Büchelstrasse bis hinunter zur Hauptstrasse sich erstreckt, ist nun wo erforderlich gerodet und mit Neupflanzungen aufgewertet. Der grosszügige Umschwung will, nebst den den Wohnungen zugeordneten Privatbereichen, grösstenteils durch die Bewohner gemeinsam genutzt werden. Der willkürlich vor dem Haus positionierte Schuppen ist durch einen schlicht gehaltenen Autounterstand ersetzt. Dieser hilft, zusammen mit der neu gepflanzten Hecke, den Strassen- und Bahnlärm abzumildern. Nach Norden schirmt eine Neupflanzung aus einheimischen Gehölzen die Sicht auf des Nachbarn Fahrzeugabstellflächen ab. Die mit dem Nachbarn im Süden gemeinsam genutzte Zufahrt ist erneuert, die vorhandene Natursteinpflasterung und Chaussierung ergänzt worden. Dieser Platz gibt dem Blauen Haus Raum und knüpft wieder an die dorfsseitig bestehende Hauptstrassenbebauung an.

Zur «Revitalisierung» des Blauen Hauses geht ein grosser Dank an Eigentümer, Architekten, Bauleitung und Handwerker – denn dank ihnen ist der Wunsch aus dem Inventar von 1979 nach nunmehr 40 Jahren mit gemeinsamen Kräften Wirklichkeit geworden. Und bei der Einweihung des frisch restaurierten Hauses ertönte vom Dachreiter der feine Glockenklang – so wie ihn schon im 18. Jahrhundert die Arbeiter im Rebberg gehört hatten.

Bauherrschaft	Luzius Oskar Knöpfli, Walzenhausen
Architekt	Bänziger Lutze Architektur AG, Berneck
Restaurator	Klaus Engler, Untereggen
Gartenarchitektin	a3s gmbh, Wil, Andrea Schwörer
Bauuntersuchung	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
Denkmalpflege	Peter Rüegger
Bildnachweis	Christine Kocher, Balgach



Bad Ragaz Primarschulhaus

Bahnhofstrasse 22

Gesamtrenovation 2017/18

Das Primarschulhaus, das Hotel Bristol und das Bahnhofsgebäude sind an der Bahnhofstrasse in Bad Ragaz die bauhistorisch markantesten Gebäude. Die seinerzeit per Bahn angereisten Kur- und Badegäste trafen eine einladende Kur-Avenue an. Das stattliche Primarschulhaus, umgeben von schattenspendenden Rosskastanien in bekiestem Pausenplatz, wurde 1908 an dieser Hauptstrasse vom Bahnhof zum Dorf- und Kurzentrum errichtet. Eine umfangreiche Renovation und sorgfältige Restaurierung konnte nun dem Ragazer Primarschulhaus seine Ursprünglichkeit zurückgeben.



Das Hauptportal in der Gebäudeecke.
Foto: NEO Architektur AG, Widnau.



Primarschulhaus mit Kastanienbäumen und Pausenplatz.

Benito Boari würdigte das Schulhaus an der Bahnhofstrasse 1992 als Monumentalbau von Architekt Adolf Ehrensperger (1861–1933) aus Brugg, der sowohl durch die Grosszügigkeit der Architektursprache als auch durch die guten Proportionen seiner Fassaden beeindruckt. Über einem rustikalen Bruchsteinsockel, der sich bis auf die Bankhöhe des Erdgeschosses ausdehnt, weist der Haupttrakt drei Schul- und ein Wohngeschoss auf. Dazu kommt noch ein ausgedehnter, spärlich belichteter Estrich unter dem hohen Mansardendach. Der unter einem Kreuzfirst liegende, ein Stockwerk tiefere Nebentrakt beherbergt ebenfalls drei Klassengeschosse. Als verbindendes Element steht an der Südostecke, die zugleich die Gelenkstelle beider Trakte darstellt, der imposante Treppenhausturm mit dem eingeschossigen Vorbau für die beiden Haupteingänge. In den Obergeschossen hat der Turm einen polygonalen Grundriss, dazu trägt er einen Mansart-Helm. Die Hauptfassade gegen Westen besitzt neben einer symmetrisierenden Mittelachse je eine Dreiergruppe von Fenstern. Der Südosttrakt ist weniger aufwendig gestaltet. In konsequenter Weise wurde auch der zweistöckige Anbau auf der Nordseite mit einem Mansardendach überdeckt.

Exakt zur selben Zeit wurde 1906/07 das Schulhaus Haldenbühl in Gossau von Adolf Gaudy erbaut (vgl. Jahresbericht Denkmalpflege 2014, Objektblatt 5). Diese beiden Heimatstil-Schulbauten in Gossau und Bad Ragaz weisen grosse Ähnlichkeiten auf, so z.B. im Übereckeingang, in der Ausgestaltung der Treppenhäuser sowie in der Grosszügigkeit der Raumdimensionen und ihrer wertigen Materialisierung.

Über die nun gut 110 Jahre hat das monumentale Schulgebäude an der Bahnhofstrasse einige Renovationen und Veränderungen erfahren. Im Jahr 1956 wurde es um den Anbau eines Geräteraums erweitert, welcher heute als Musikraum genutzt wird. Ende der 1970er-Jahre wurde der Turnhallenboden um rund 2 m abgesenkt und gleichzeitig das Dachgeschoss über der Turnhalle ausgebaut. Weitere bauliche Massnahmen erfolgten in den 1980er-Jahren. Metallfenster, Metallabdeckungen auf den Natursteinfensterbänken, Storenapplikationen und Aluminium-Windfangverglasungen entsprachen Bedürfnissen, waren jedoch stilistische Notlösungen, welche dem wertvollen Gebäude fremd geblieben sind.

Im Zuge des ganzheitlichen Schulraumkonzeptes hat die Gemeinde Bad Ragaz die Gesamtanierung des Schulhauses Bahnhofstrasse 22 eingeplant



Schulhausrückseite vor der Restaurierung mit Metallfenstern, Lamellenstoren und Metallfensterbänken. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Das restaurierte Treppenhaus.



Der integrierte Aufzug und die Garderobeneinbauten.

und 2017/18 realisiert. Indem der Schulbetrieb in andere Schulhäuser ausgelagert wurde, konnten die Arbeiten ohne Störung des Unterrichts durchgeführt werden. Das Schulhaus bietet nun acht Klassenzimmer und sechs Gruppenräume. Über der Turnhalle befinden sich zwei Kindergartenzimmer mit Gruppenraum, die nun durch einen neuen, separaten Zugang erschlossen sind.

Kindergarten und Schulzimmer sowie die dazugehörigen dienenden Räume sind den heutigen pädagogischen Anforderungen angepasst worden. Haustechnik inklusive sämtliche Elektroinstallationen sind umfassend erneuert, Akustikdecken in Schulzimmern und Gangbereichen mit neuen Beleuchtungskörpern innenarchitektonisch rücksichtsvoll integriert. Etliche noch vorhandene Wandverkleidungen konnten repariert, ergänzt und restauriert werden. Zusammen mit den neuen Einbaumöbeln strahlen sie heute in den erneuerten Schulräumen einmaligen Charme aus. Auch in den Korridoren und Treppenhäusern fügen sich die neuen Garderobeneinbauten in den Gesamtkontext ein. Das Gebäude erscheint innen wie aussen wieder in «alter» Frische und wird – so hoffen wir – die nächsten 110 Jahre den Ragazer Schülern weiterhin ein gutes Lernhaus sein.

Das beauftragte Architekturbüro und die Bauherrschaft haben die Aufgabe zur zeitgemässen Ertüchtigung mit grosser Sorgfalt und Sachkenntnis gemeistert. Interessant dabei war, wie in den vorhandenen Strukturen die Bedürfnisse des 21. Jahrhunderts implementiert werden konnten, ohne grosse Zerstörung,



Der neu geschaffene separate Zugang zum Kindergarten.



Der Kindergarten im Dachgeschoss der Turnhalle.



Ein Schulzimmer im Erdgeschoss mit gestemmtm Täfer und Einbauten.

sondern mit intelligenter Ergänzung und Anpassung. Der Beweis, dass gebautes Erbe von der Qualität des Schulhauses Bad Ragaz auch nach 110 Jahren im Stande ist, den vollen Nutzwert weiter erbringen zu können, ist hier erbracht. Selbst das nicht einfache Unterfangen, für die geforderte Behindertengängigkeit eines öffentlichen Gebäudes einen Aufzug einzufügen, wurde beispielhaft geplant und ist bestens geglückt.

Zum schönen Schulhaus ist auch die Umgebung erwähnenswert. Die schattenspendenden Rosskastanien auf dem bekiesten Pausenplatz unterstreichen die Würde des stattlichen Gebäudes. Die beiden Betonfertiggaragen, welche die Ansicht der Bahnhofstrassenfassade störten, sind, wie auch die Fahrradständer, entfernt worden. Mit der geglückten Restaurierung und Modernisierung des Primarschulhauses bewahrt sich Bad Ragaz an der Bahnhofstrasse ein Juwel echter Baukultur.

Bauherrschaft	Politische Gemeinde Bad Ragaz
Architekt	NEO Architektur AG, Widnau, Marco Hämmerle
Bauingenieur	wlw Bauingenieure AG, Mels
Bauphysik/Energie	Pernette+Wilhelm, Maienfeld
Denkmalpflege	Peter Rüeegger
Bildnachweis	Till Hückels, Dornbirn; Titelbild: NEO Architektur AG Widnau



Benken Maria Bildstein

Restaurierung Statuen,
Grotten und Kreuzwegstation 2018

Im Barock erfreuten sich sogenannte Sacri Monti vor allem rund um die oberitalienischen Seen einer grossen Beliebtheit. An einem Wegverlauf errichtete Kapellen führen dem Pilger Stationen der Heilsgeschichte bildlich bis theatralisch vor Augen. In Benken befindet sich ein interessanter Ableger dieser Tradition. Ein Kreuzweg mit vierzehn Stationen führt durch den Wald vorbei an elf Grotten und einer Meinrads-Klause. Aktuell führten Baumstürze während des Sturmtiefs Burglind Anfang 2018 zu erheblichen Schäden und boten Anlass für eine grössere Restaurierung. Zum Jubiläum 500 Jahre Maria Bildstein wird die Anlage mit einem neuzeitlichen Kunstwerk erweitert.



Im Pestjahr 1519 soll Johann Heinrich (Jan) Jud, der Meisterknecht im Damenstift Schänis, eine von ihm verehrte Marienstatue auf den Buchberg getragen haben. Äbtissin Barbara von Trüllerey liess für die Marienstatue noch selben Jahrs einen steinernen Bildstock errichten, der dem heutigen Wallfahrtsort den Namen «Bildstein» gegeben hat.

Von Benken und Kaltbrunn führen heute zwei Kreuzwege auf den Buchberg hinauf zur heutigen Kirche, die im Jahr 1965/66 von Hans Burkard erbaut worden ist. Sie hat ihren Ursprung in dem im 18. Jahrhundert kapellenartig überdachten Bildstöckli des Johann Heinrich Jud. Diesem folgten 1830, 1848 und 1881 immer grössere Kapellen, was vom regen Besuch der Pilgerscharen zeugt. Von den Nöten der Menschen auf ihrem Lebensweg zeugen die Einträge in den Anliegenbüchern. Sorgen, Krankheit, Streit und Arbeitslosigkeit wurden hier der Mutter Gottes vorgetragen. Vor der Linthkorrektur wurde es auch von den zahlreichen, an Sumpf- oder Kaltfieber Erkrankten besucht, weshalb es im Volksmund auch das «Gfrörer-Chappeli» genannt wurde.

Zu den besonderen Reizen von Maria Bildstein zählen die weitläufigen Grotten- und Kreuzweganlagen des späten 19. Jahrhunderts. Schon 1979 hob Benno Schubiger hervor, dass die Kleinarchitekturen und ihre plastischen Darstellungen aus der Heils- und Heiligengeschichte in ihrer Zahl und Originalität in der ganzen Nordschweiz nichts Ähnliches finden und, bei allen Unterschieden, nur noch mit den Sacri Monti am südlichen und östlichen Alpenrand verglichen werden könnten. Vermutlich hatte der 1882 neu installierte Wallfahrtspriester Johann Anton Hafner die Idee zu diesen Anlagen geliefert, die finanziellen Mittel besorgt und neben den kundigen italienischen Arbeitern bisweilen auch selber Hand an die Bauarbeiten gelegt. Diese dauerten mehrere Jahrzehnte, basierten sie doch auf den fortlaufend eingegangenen Spenden von Gläubigen und Stiftern.

Die feuchte Witterung des Waldklimas bildete aber schon immer eine Herausforderung für die Holzskulpturen. Bereits im 18. Jahrhundert wurde anstelle der verrotteten ursprünglichen Marienstatue eine Statuette des leidenden Heilands an der Geisselsäule in den Bildstock gestellt, die später im Seitenschiff der Kirche einen Platz fand. Es folgten dauernd notwendige Restaurierungen.

2015 wurde der gute Hirte zur Abklärung aus seiner Grotte geholt. Um das Ausmass der von unten sichtbaren Weissfäule zu ermitteln, musste die Statue zersägt werden. Ein Eingriff, der sich nicht vermeiden liess, um das gesamte, vom Pilz befallene Holz zu entfernen und mit Holzschutz zu behandeln. Die nicht restaurierbaren Teile wurden aus widerstandsfähigem Kastanienholz nachgeschnitzt.

In der 1884 eingerichteten Ölberg-Grotte befinden sich drei Nischen, eine mit der Judasgruppe, eine mit Jesus und dem kelchtragenden Engel und eine dritte mit den schlafenden Aposteln. Bei den drei schlafenden Jüngern wurden die originalen Skulpturen schon zu unbekannter Zeit durch Betonabgüsse ersetzt. Bei der Judasgruppe und der Jesusfigur wurde eine erhebliche Fäulnis im Innern festgestellt, sodass Teile in fäulnisbeständigem Kastanienholz ersetzt werden mussten.

Im Jahr 2018 verursachte das Sturmtief Burglind weitere erhebliche Schäden. Eine umstürzende Linde schlug einen Riss in die Lourdes-Grotte und löste



Sturmschäden 2018: Oben die Station «Jesus wird zum Tod verurteilt», unten die Lourdes-Grotte. Foto: Stiftung Maria Bildstein.



Maria Bildstein um 1900 in einer Fotografie von Alfred Lichtensteiger, Dietfurt. Archiv Kantonale Denkmalpflege.



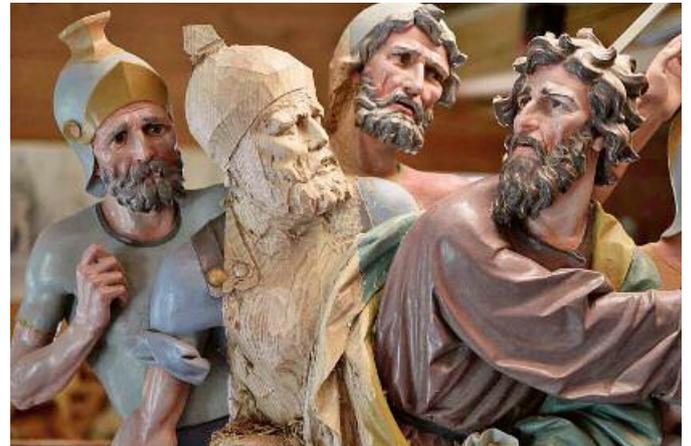
Die restaurierte Judas-Gruppe in einer Nische der Ölberg-Grotte.



Mit Vertikalschnitten musste das Ausmass der Fäulnis ermittelt werden.



Verleimte Kastanienhölzer werden eingepasst.



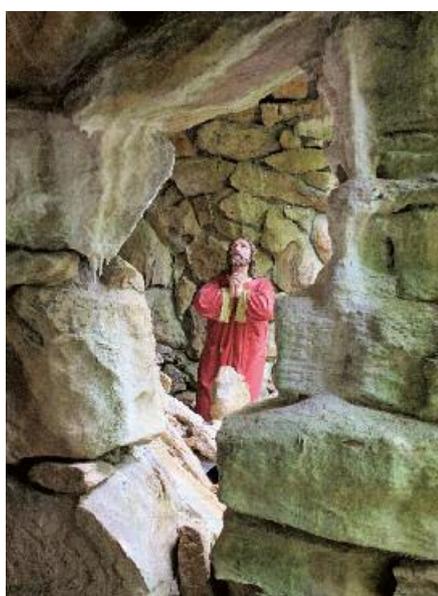
Der Kopf des Soldaten wurde mit viel Geschick nachgeschnitzt.

einzelne Steine aus dem Gewölbebogen heraus. Der Baum musste sorgfältig entfernt, der Riss gedichtet und die heruntergeschlagenen Steine wieder eingesetzt werden. Bei der in der Lourdes-Grotte integrierten kleinen Christusgrotte musste der ebenfalls gebrochene Nagelfluhsturz wieder gesichert und gedichtet werden.

Ein zweiter Baum zerstörte die Station «Jesus wird zum Tode verurteilt». Die vordere Säule wurde komplett aus der Kleinarchitektur geschlagen und der Bildstock hatte diverse Risse. Alles musste neu zusammengefügt und ergänzt werden. Ein dritter umstürzender Baum beschädigte den Gewölbebogen der



Gesamtansicht der Ölberg-Grotte.



Jesus in Gethsemane in der Ölberggrotte.



Der gute Hirte.

Bethlehem-Grotte, der repariert und gegen eindringende Nässe abgedichtet werden musste.

Zum Jubiläum 500 Jahre Maria Bildstein im Jahr 2019 soll die Gesamtanlage mit einem neuzeitlichen Kunstwerk bereichert werden. «Maria im Paradiesgarten» von Marlies Pekarek aus St.Gallen umfasst eine Skulptur der Madonna mit Kind, umrahmt von einem Ziergitter in einem Waldgarten. Damit wird die Idee des Sacro Monte in unsere Zeit weitergeführt. Wie Pfarrer Dekan Xaver Lenherr von Benken 1979 schrieb, ist Wallfahrten mehr als Abbitte tun: «Wallfahrten ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass unser ganzes Leben ein beständiges Wandern ist, bis wir einmal in der ewigen Heimat zur ewigen Ruhe bei unserem Vater angekommen sind.»

Bauherrschaft	Stiftung Maria Bildstein, Benken
Baumeister	Walter Ghenzi AG, Uznach
Bildhauer	Dominik Hollenstein, St.Gallen
Restaurator	Klaus Engler, Untereggen
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Bildnachweis	Klaus Engler, Untereggen; Dominik Hollenstein, St.Gallen
Literatur	Maria Bildstein. Der Wallfahrtsort des Linthgebietes im Wandel der Zeiten, Benken 1979. – Paul Hugger: Zwischen Himmel und Erde. Wallfahrtsorte der Schweiz, Bern 2007, S. 147–156.



Bütschwil- Ganterschwil Museum Eichelstock

Eichelstock 1–3

Gesamtrenovation 2016–2018

Am Eichelstock in Bütschwil stehen zwei typische Toggenburger Häuser: ein schmuckes intaktes Ensemble, das es sich zu pflegen lohnt. Die Gebäude mit Museum wurden nun einer sorgfältigen Renovation unterzogen. Aus dem bestehenden Museum mit Veranstaltungslokal im Obergeschoss ist ein neues Kulturzentrum entstanden, welches mit dem Ausbau des Webkellers zum Sitzungsraum und mit einer Teeküche ergänzt wurde. Die bestehende Wohnung erfuhr eine behutsame Erneuerung.



Der Webkeller mit den zugemauerten Fenstern.



Im Licht der geöffneten Fenster und mit abgesenktem Boden ist der Webkeller wieder nutzbar.

Im Zentrum des Dorfes Bütschwil, am Eichelstockplatz, befindet sich eine giebelständig nach Südosten ausgerichtete Gebäudegruppe aus dem 18. Jahrhundert. Sie besteht aus dem kleineren Haus Rosenast, einer 1732 dendrodatierten, zweigeschossig abgeordneten Bohlenständerkonstruktion mit Spolien aus dem 14. Jahrhundert, und der in Mischbauweise (Bohlenständer- und Strickbau) erstellten ehemaligen Pintenwirtschaft zur Traube (auch Haus Keller). Der zur Traube gehörende, traufständige Ökonomieteil verbindet die beiden Toggenburger Häuser. Insbesondere über das Haus Rosenast gibt es eine detaillierte und ausführliche baugeschichtliche Arbeit, welche zudem die Lebensweise und Kultur im Toggenburg behandelt. Eine dendrochronologische Untersuchung hat ergeben, dass die wesentlichen Holzfälldaten des Hauses Keller 1752/53 resp. 1784/85 sind. Als Gasthaus wird die Traube erstmals 1784 erwähnt und besitzt im Dachgeschoss unter dem Giebel noch heute die einstige Tanzdielen. Die beiden wohlproportionierten Toggenburger Häuser sind mit den typischen Merkmalen ausgestattet: vertäfelte bzw. geschindelte Fassaden mit verschalten Gwettköpfen, Klebdächer, Fensterwägen, Flugsparrendreiecke und Laube.

Das schmucke und intakte Ensemble ist auch ortsbaulich von grosser Bedeutung. Es begrenzt mit seiner Rückseite den Platz am Eichelstock. Vor den beiden Hauptfassaden erstreckt sich ein hübscher Garten, dem mit der benachbarten Kirche ebenfalls ein wichtiger Stellenwert zukommt.

Im Haus Rosenast sind Toggenburger Wohnkultur vom 18. bis 20. Jahrhundert und Religiosa untergebracht. Im Haus Keller sind die Stuben des Fotografen Alfred Lichtensteiger und des Lehrers und Zeichners Halter beheimatet. Als Ortsgeschichte haben die Liegenschaften für die Gemeinde grosse kulturgeschichtliche Relevanz. Sie befinden sich seit 1988 mittels Baurecht im Besitz der Museumsgesellschaft Bütschwil. Angemessener Unterhalt und stete Pflege führten nicht zuletzt zu einem guten Erhaltungszustand der Häuser.

Bereits seit März 2007 lag ein Umbauprojekt vor. Es verschwand dann aber mangels Geld wieder in der Schublade. Als dann 2014 genügend Geld beisammen war, stand der Durchführung des Projekts nichts mehr im Wege. Das kleinere Haus Rosenast wurde vom jetzigen Umbau nicht tangiert. Lediglich kleinere Instandstellungsarbeiten waren nötig. Anders sieht es beim Haus Keller aus. Hier wurde insbesondere der gesamte Kellerboden der Liegenschaft um einen Meter abgesenkt resp. abgegraben und neu mit einem Betonboden versehen. Das bestehende Bruchsteinmauerwerk wurde mit Beton unterfangen. Die Oberflächen des Bruchsteinmauerwerks wurden gereinigt und mit einem Sand-Sumpfkalkgemisch frisch gemörtelt und mit Sumpfkalk getüncht. Der einst zugemauerte Fensterwagen des ehemaligen Webkellers wurde wieder geöffnet. Dadurch entstand aus dem ehemaligen Webkeller ein gut nutzbarer Raum. Da die Decke über dem Untergeschoss morsch war, wurde sie entfernt und durch einen Appenzellerboden ersetzt.

Das Erdgeschoss wurde als Mietwohnung renoviert und mit einer neuen Nasszelle versehen. Die Stube ist mit einem alten, gestemmt und maserierten Täfer sowie einem Bleikerofen ausgestattet. Das Täfer wurde sorgfältig durch



Die ehemalige Traube (Haus Keller) vor der Renovation, rechts halb versteckt das Haus Rosenast.



Die renovierte Stube mit dem alten Bleikerofen und dem sorgfältig retuschierten Täfer mit Maserierung (Holzimitationsmalerei).



Das neue Foyer mit Windfang und Teeküche.



Die Stube vor der Renovation.

den Restaurator retuschiert und wo nötig mit Holzimitationsmalerei ergänzt. Der Kachelofen wurde in seine Einzelteile zerlegt, neu aufgesetzt und wieder funktionstüchtig gemacht. Die historischen Fenster wurden restauriert, die Vorfenster in traditioneller Manier wieder handwerklich und originalgetreu nachgebaut.

Vermutlich in den 1960er-Jahren wurde im Ökonomieteil, welcher die Häuser Keller und Rosenast miteinander verbindet, eine Garage eingebaut. Diese wurde nun wieder entfernt und stattdessen entstanden ein Foyer mit Windfang und WC sowie eine Teeküche. Der neue Hauptzugang für die Veranstaltungsräume



Die restaurierten «Schieberli-Fenster» tragen viel zur authentischen Stimmung bei.



Der neue Holzboden ergänzt die historischen Täfer an Wänden und Decke in der Nebenstube.



Die Nebenstube vor der Renovation.

und das Museum erfolgt über den neugeschaffenen Eingang beim ehemaligen Garagentor.

Die Schindelfassade wurde fachgerecht ersetzt und originalgetreu rekonstruiert. Gleichzeitig wurden im Erdgeschoss auch die Zugläden wieder sehr sorgfältig und fachmännisch nachgebaut. Im Obergeschoss fanden die Jalousieläden durch einfache Bretterläden mit Einschubleisten Ersatz. Der alte Leistenschirm des Zwischenbaus wurde mit Holz aus der ehemaligen Brauereischeune ersetzt.

Ein stimmig gestalteter Garten vor der Hauptfassade rundet das historische Ensemble ab. Die sorgfältig restaurierten Häuser, zusammen mit der öffentlichen Nutzung des Museums und der Veranstaltungsräume, sind nicht nur ein wichtiger Ort für Bütschwil, sondern ein ebenso wichtiger Beitrag zum Erhalt der Kultur und Geschichte des Dorfes Bütschwil. Durch die engagierten Mitglieder der Museumsgesellschaft ist es gelungen, dem Haus wieder frisches Leben einzuhauchen.

Bauherrschaft	Museumsgesellschaft Bütschwil
Baubegleitung	Katharina Meier, Lütisburg Station
Fenster	Fredy Amacker, Ebnet Kappel
Restaurierung	Klaus Engler, Untereggen
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Katharina Meier, Lütisburg Station



Flawil Evangelisch-reformierte Kirche Feld

Restaurierung Orgel und Reinigung
Kirche 2016–2018

Die evangelisch-reformierte Kirche Feld wurde 1909–1911 vom schweizweit bedeutenden Architekturbüro Curjel & Moser realisiert. Monumental und meisterhaft in ihrer neubarocken Architektur, bis ins Detail durchdacht im Äusseren wie im Inneren, vermag sie tief zu beeindrucken. Die Orgel musste nach rund hundert Jahren revidiert und die Raumschale vom Russ eines Teilbrandes gereinigt werden.



Die Klaviatur mit dem hier sichtbaren Manual musste restauriert werden; Motten, Schwundrisse und Umbauten hatten dem Spieltisch zugesetzt.



Prospektpfeifen mit ornamentaler Malerei. Lose Farbstellen wurden gefestigt, Fehlstellen ergänzt.

Es ist die Aufgabe jeder Kirche, dem Gottesdienst und der Andacht eine würdige Hülle zu bieten. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts diskutierte man in Architektenkreisen, welcher Baustil für eine Kirche der passende sei. Lange wurde die Gotik bevorzugt, die das himmlische Jerusalem zu verkörpern vermochte, wie kein anderer Baustil. Mit dem Jugendstil suchte eine neue Generation nach neuen, zeitgemässen Ideen. Curjel & Moser verschmolzen Architekturelemente aus verschiedenen Epochen, eine neubarocke Gesamtanlage, ein Langhaus mit einem klassizistisch kassettierten Tonnengewölbe, dazu Dekorationsmalereien im Stil der Wiener Sezession. Moser selbst äussert sich im Baubeschrieb dazu: «Die Erbauer waren darauf bedacht, die heimatlichen Bauformen zugrunde zu legen und so ist denn mit der Kirche ein weiterer Typ des Toggenburgerhauses entstanden.» Zu den heimatlichen Bauformen zählte er offensichtlich nicht nur die rurale Architektur der Bauernhäuser, sondern auch die Schweifgiebel und Mansarddächer des Toggenburger Bürgerhauses sowie die Kirchenarchitektur der Gebrüder Grubenmann.

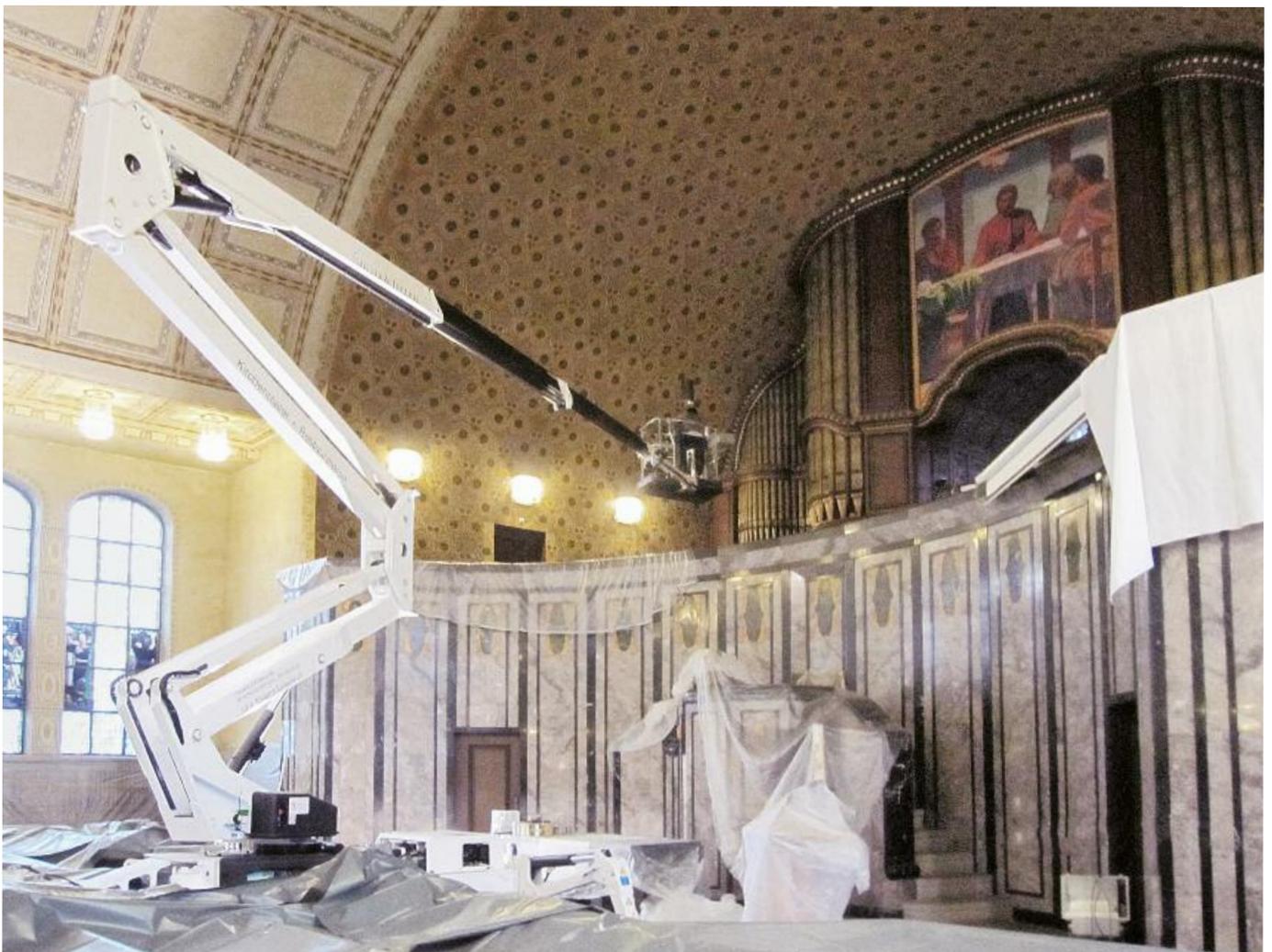
Der tonnengewölbte Chor wurde durch eine Balustrade vom Hauptschiff getrennt und mit einem segmentbogenförmigen Rückenschild in vornehmstem Marmor ausgezeichnet. Darüber erhebt sich die Orgelempore mit der Kanzel.

Die Orgel wurde von Friedrich Goll (1839–1911) erbaut. Geboren in Bissingen (Württemberg) übernahm Goll nach seinen Lehr- und Wanderjahren die Werkstatt von Friedrich Haas in Luzern. Die Qualität seiner Instrumente bescherte ihm stetes Wachstum, sodass er um 1910 rund 70 Angestellte beschäftigen konnte. Von den zahlreichen Orgeln sind aber leider nur noch wenige in ihrer Ursprünglichkeit erhalten. Den Moden der Musik folgend, wurden zahlreiche Instrumente umgebaut oder ersetzt. Dass die Flawiler Goll-Orgel weitgehend original erhalten blieb, ist daher nicht selbstverständlich. Es gab anlässlich des Baus der zweiten Orgel auf der Rückempore auch in Flawil Bestrebungen, die Goll-Orgel zu beseitigen. Glücklicherweise scheute man dann doch den grossen Aufwand und die Konsequenzen für die Raumarchitektur. Ab 2007 wurden die Benefizkonzerte «Spiel, Orgel, spiel» initiiert, deren Erlös zusammen mit zahlreichen privaten Spenden und den Beiträgen des Kantons St.Gallen aus dem Lotteriefonds die derzeitige Restaurierung ermöglichten.

Aus dem Expertenbericht von Andreas Zwingli ist zu entnehmen, dass alle Taschen in den Windladen, welche die Luft, einem Blasbalg ähnlich, in die Pfeifen drücken, erneuert wurden. Die originalen Taschen wurden archiviert, denn aus der Erfahrung wissen wir, dass spätere Generationen oft heute noch unbekannte Fragen an das Original richten wollen.



Der imposante Kirchenbau von Curjel & Moser.



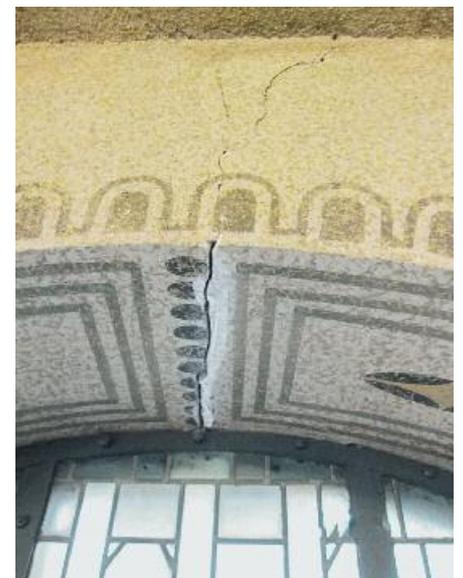
Die Reinigung der Raumschale erfolgte ab einer speziellen Kirchenhebebühne im Trockenverfahren.

Den augenfälligsten Teil der Goll-Orgel bildet der Prospekt, der mit der gesamten Raumarchitektur verwoben ist. Von hinten betrachtet, erkennt man eine eigentliche Kulissenbauweise, die mit einem massiven Ständerwerk die dreidimensional gestalteten Profile trägt. Die bemalten Prospekt Pfeifen sind aus Zink und mehrmals zusammengelötet. Es galt, die Lötstellen wieder sicher zu verlöten, damit die Pfeifen wieder einen sonoren Ton von sich geben können.

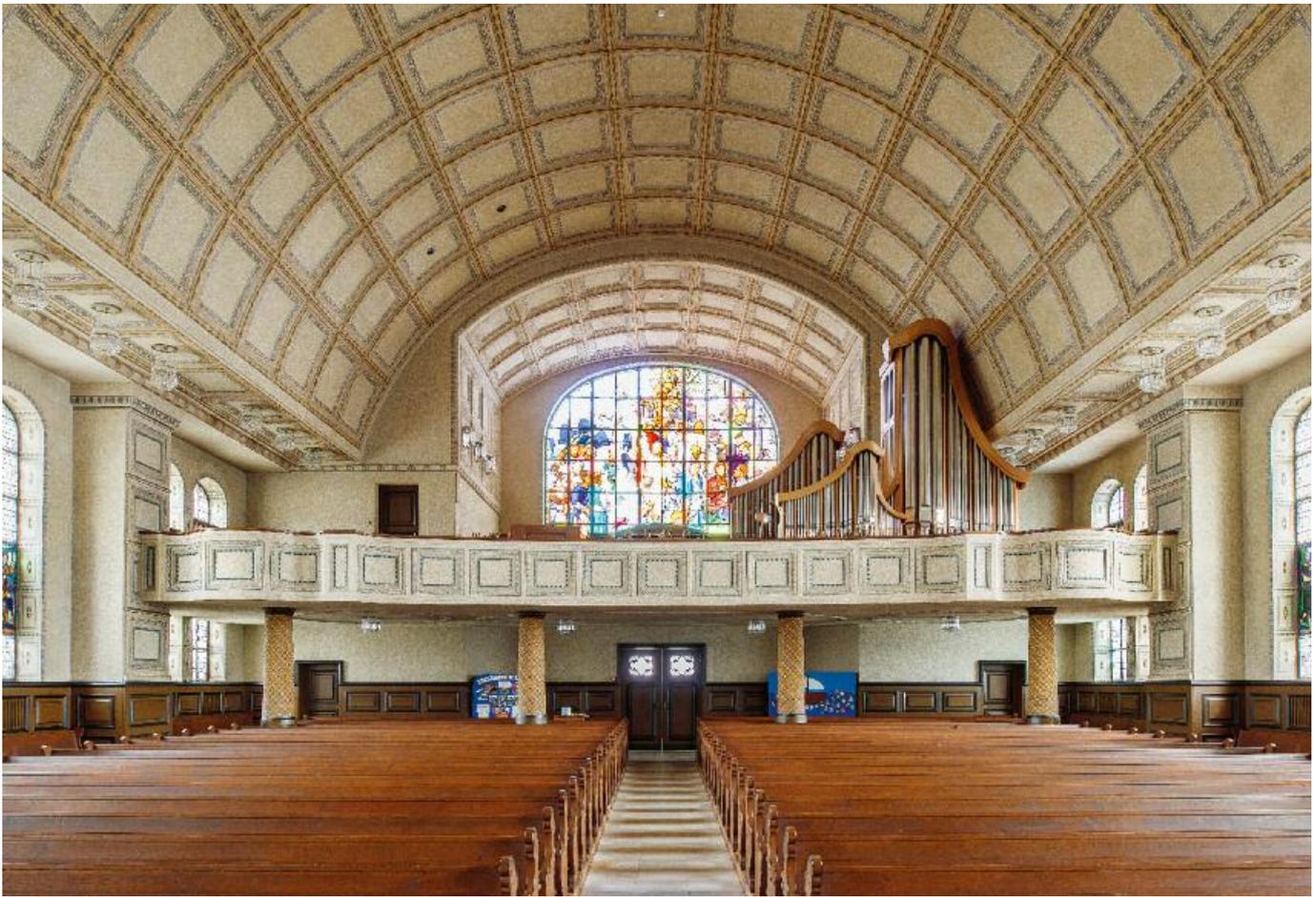
Am originalen Spieltisch mussten nach über 100 Jahren fehlende Teile, wie Elfenbeingriffen, Ebenholzmanubrien, Elfenbeintastenbeläge und Schellackoberflächen in liebevoller Geduldsarbeit ersetzt oder restauriert werden. Auch die Funktionssicherheit galt es wieder herzustellen. Die Melodiekoppel, eine Besonderheit der späromantischen Orgeln, wurde wieder in Funktion gebracht. Sie oktaviert die oberste Stimme als Kopplung auf das erste Manual.

Die Goll-Orgel war bis zum Bau der Mönch&Prachtel-Orgel das einzige Instrument in der Kirche. Daher wurde es leider in den Sechzigerjahren klanglich leicht umgebaut. Eine erste Umstellung bei den Flöten musste aber wohl bereits früher passiert sein. Es wurde beschlossen, das ursprüngliche Klangbild wieder herzustellen. Und so zeigte sich bei der Einweihung am 4. November 2018, dass Friedrich Goll nicht nur technisch, sondern auch in seiner klanglichen Konzeption ein Grossmeister war.

Am 2. Juni 2016 war durch Unbekannte ein Brand unter der hinteren Empore entzündet worden. Die damit verbundene Rauchentwicklung führte zu einer erheblichen Verrussung der Raumschale und der Ausstattung. Die Reinigung einer geschützten Kirche muss immer durch ein ausgewiesenes Restaurierungsteam erfolgen, damit keine zusätzlichen Schäden durch falsche Reinigungsmittel entstehen und allfällige, bislang unerkannte Schäden, beispielsweise durch Pilze oder feine Rissbildungen, rechtzeitig erkannt werden.



In der mit Leimfarbe gestalteten Oberfläche befanden sich zahlreiche Risse.



Blick zum Eingang mit der zweiten Orgel.



Die Brandstätte unter der Empore.
Foto: Kantonspolizei St.Gallen.

Ziel der derzeitigen Restaurierung war es, möglichst ohne Veränderung der Oberflächen – beispielsweise durch unnötige neue Farbaufträge oder den Eintrag von Wasser sowie chemischen Zusätzen – die Verschmutzungen so zu beseitigen, dass einerseits keine Schäden entstehen und andererseits Raumschale und Ausstattung wieder in etwa dem Erscheinungsbild vor dem Brand bzw. nach der letzten Renovation entsprechen. Da die Dekorationsmalereien mit einer für die Bauzeit typischen, wasserlöslichen Leimfarbe ausgeführt worden sind, musste die Reinigung hauptsächlich trocken, mittels Absaugen und mit speziellen Gummipads erfolgen. Störende Fehlstellen und Risse mussten mit artgleichen Materialien geflickt und farblich retuschiert werden.

Dank dem Engagement zahlreicher Gemeindemitglieder und externer Fachleute erstrahlt die Kirche heute bei feierlichen Anlässen wieder lichterhell in ihrer grossartigen Schönheit.

Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Flawil
Restaurierung Kirche	Fontana & Fontana AG, Jona; Gipsergeschäft Kradolfer AG, Weinfelden
Restaurierung Orgel	Orgelbau Goll AG, Luzern, Christian Musch
Bundesexperte Orgel	Andreas Zwingli
Denkmalpflege	Irene Hochreutener Naef
Bildnachweis	Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde (Orgel); Fontana & Fontana AG (dritte Seite); Kurzschuss Photography, Speicher (übrige)
Literatur	Die neue evangelische Kirche in Flawil, Denkschrift 1911



Grabs Werdenberg Städtli 3

Gesamtrenovation 2017/18

Das Städtli 3 ist ein Haus mit über 700-jähriger Geschichte, welches um 1800 nach dem Assekuranzregister zu den hochwertigsten Bauten in Werdenberg zählte. Hochwertig aus historischer Sicht ist seine reiche Innenausstattung mit zwei gotischen Bohlenbalkendecken und einem barocken Kachelofen. In der gross angelegten Rettungsaktion des Städtchens Werdenberg durch den Heimatschutz in den 1960er-Jahren wurde das Haus ein erstes Mal renoviert. Nun erfolgte erneut eine Anpassung an heutige Komfortansprüche, wobei trotz des Fehlens eines qualifizierten Architekten schliesslich ein dem Haus angemessener Umgang gefunden wurde.



Das Haus 3 um 1900. Foto: Nationalbibliothek/Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern.



Nach der Renovation 1964 wieder mit bemalter Fassade. Foto 2013: Kunstdenkmälerinventarisierung/Carolin Krumm.



Der Eingangsbereich mit dem gemauerten Gebäudekern, nach der Renovation.



Das Treppenhaus nach der Renovation.

Die Häuser der seeseitigen Häuserzeile des Städtchens Werdenberg bilden mit ihren Südfassaden die Stadtmauer, hinter der nach einem Gartenbereich der Werdenberger See folgt. Städtli 3 ist das Dritte in dieser Reihe, ein grosszügiges Haus mit gemauertem Sockel und vorgelagerter Laube im Erdgeschoss. Sein Ursprung geht bis in das Ende des 13. Jahrhunderts zurück. Der historische Bohlenständerbau von 1433 mit Ständern aus Nussbaumholz ist seit dem 19. Jahrhundert mit einem Leistenschirm abgedeckt und die Fenster zur Gasse hin sind mit bemalten Zugladentäfern und Schweifbrettern ausgeschmückt.

Vom Haupteingang aus nimmt man das sichtbare Steinwerk im Erdgeschoss und Hochparterrebereich wahr – eine einzigartige Raumerfahrung. Darüber gibt es zwei übereinanderliegende gotische Räume. Die Stube im ersten Obergeschoss besitzt eine gewölbte, später polychrom bemalte gotische Bohlenbalkendecke. Der darin enthaltene Ofen aus dem 18. Jahrhundert wurde erst in den letzten Jahrzehnten hier eingebaut und besitzt anstelle des Feuerraumes einen Radiator. Unmittelbar über dieser Stube liegt ein Zimmer mit einer gotischen Stabwand und sichtbaren Nussbaumständern der Bohlenständerkonstruktion. Ein kleines Zimmer im zweiten Obergeschoss seeseitig ist ebenfalls mit einer gotischen Bohlenbalkendecke (1465) und historischem Täfer ausgestattet.

Das gesamte Haus wurde um 1964 einer grösseren Renovation unterzogen. Damals wurden die bemalten Fassadenteile rekonstruiert und das Treppenhaus neu erstellt. Anlässlich dieser Renovation wurden Teile der historischen Holzkonstruktion insbesondere in den Korridorbereichen mit einer Art Teer geschwärzt. Den Grund dazu lässt sich nicht eruieren. Diese dunkle Färbung lässt das Interieur sehr massig und schwer erscheinen.

Im Erdgeschoss wurde bereits 2017 eine Einliegerwohnung vom übrigen Bereich des Hauses abgetrennt und über den bestehenden separaten Eingang direkt von der Gasse aus erschlossen. Gleichzeitig wurden in diesem Teil eine neue Küche und eine Nasszelle eingebaut.

Wie heute vielerorts üblich, musste auch bei diesem Haus das Dachgeschoss ausgebaut werden. Wenn dafür entweder die geschlossenen, ruhigen Dachflächen geöffnet oder in die Giebelwände neue Befensterungen eingebaut werden müssen, verändert dies die Häuser oft massgeblich, was nicht selten zu einer Beeinträchtigung des Schutzobjektes führt. Aus diesem Grund wurde beim Städtli 3 eine spezielle Lösung gesucht: Das Dachgeschoss wurde ausgebaut indem in den Dachstock eine freitragende Hülle eingebaut wurde. Dabei blieben die bestehenden Öffnungen der Giebelwand erhalten, ohne dass sie isoliert oder mit Verglasungen versehen werden mussten. Nur ein kleines Dach-



Die gotische Stube mit Bohlenbalkendecke im zweiten Obergeschoss gegen den See.
Foto: Jürg Zürcher, St.Gallen.



Seeseitiges Zimmer im zweiten Obergeschoss mit historischem Täfer an den Seitenwänden; der alte Dielenboden und die Decke wurden hinter jüngeren Verkleidungen hervorgeholt.



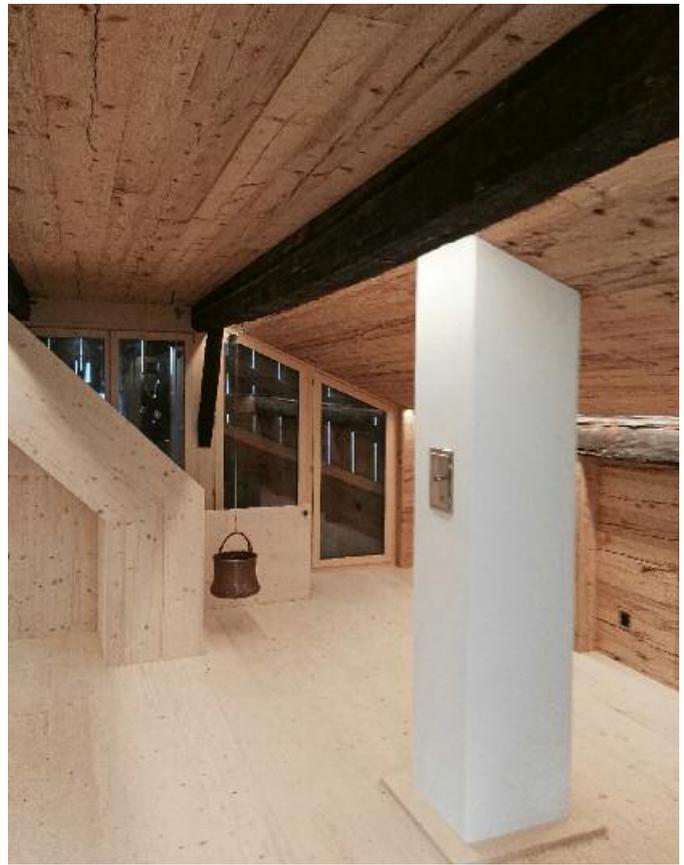
Im Badezimmer glänzt die mit dem Pinsel gestrichene Ölfarbe an der Decke.

fenster wurde eingebaut, welches mit einem «Suntunnel» zur Belichtung des Treppenhauses genutzt wird. Durch diese Lichtquelle gelangt das Licht sogar bis in den Eingangsbereich auf Gassenniveau. Mit einem kleinen Eingriff wird also sehr viel erreicht.

Beim jetzigen Umbau wurden die historischen Oberflächen nicht massgeblich verändert. Alle historischen Täfer und Decken wurden belassen resp. lediglich gereinigt und wo nötig instand gestellt. Im zweiten Obergeschoss musste die



Estrich mit luftiger Bretterschalung vor der Renovation.



Dank modernem Einbau entstand ein behaglicher Raum ohne Veränderung der Fassade.



Korridor im ersten Obergeschoss mit neuem Cheminéeofen.

gotische Stabwand hinter einer Rekonstruktion verschwinden, da es ansonsten nicht möglich gewesen wäre, die Aussenwand in diesem Bereich zu isolieren. Schade auch, dass aufgrund der hohen Anforderungen an den Schallschutz innerhalb des Hauses die Rückseite der schönen Bohlenwand im zweiten Obergeschoss abgedeckt wurde. Die dunkle Farbe auf dem Holzwerk im Korridor war ohne Beschädigung des historischen Holzwerks nicht zu entfernen, weshalb man sie belassen hat. In einem Raum im zweiten Obergeschoss konnte der historische Bretterboden wieder freigelegt werden. Ansonsten wurden neue Bodenbeläge allesamt als einfache Fichtenböden ausgeführt, die allerdings mit einer weisslichen Öllasur versehen wurden. Gassenseitig wurden übereinander zwei neue Nasszellen eingebaut. Dass hier in den neuen Räumen mit Altholz Urtümlichkeit evoziert wird, wäre aus Sicht der Denkmalpflege nicht notwendig gewesen.

Ein einfacher neuer Cheminéeofen ersetzt den massigen offenen Kamin der letzten Renovation im Korridor des ersten Obergeschosses. Das einfache, alte Treppenhaus blieb unverändert. Dank dem Verzicht auf einen Glasabschluss zur Eingangssituation bleiben die im Eingang fassbare Grösse des Hauses und das imposante Steinwerk nach wie vor spürbar.

Eine regelmässige Begleitung durch die Denkmalpflege und ein gemeinsamer intensiver Dialog führten doch zu einem sehr valablen Resultat. Natürlich war es dabei unumgänglich, dass beide Seiten, Bauherrschaft wie auch Denkmalpflege, einige Kompromisse haben eingehen müssen. Am Ende sind dennoch – so ist zu hoffen – alle Beteiligten zufrieden.

Bauherrschaft	Danilo Just & Anne Nietzsche, Teufen
Planung & Holzbau	Alpiger Holzbau, Sennwald
Malerarbeiten	Graf Malerei, Buchs
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Danilo Just, Teufen; Kantonale Denkmalpflege; Titelbild: Jürg Zürcher, St.Gallen



Neckertal Furt, Alter Hirschen

Hofstettenstrasse 8

Renovation 2. und 3. Obergeschoss,
2017/18

Häufig überraschen alte Häuser mit einer starken, gut dimensionierten Bausubstanz und zeugen damit vom grossen Handwerksverständnis unserer Vorfahren. Zahlreiche kleine, schnelle Renovationen können über die Jahrhunderte aber auch ein solches Objekt nachhaltig schädigen. Das wird sichtbar, wenn bei einem tiefgreifenden Umbau die Oberflächen entfernt werden und die Grundkonstruktion frei liegt. Beispielhaft führt der Alte Hirschen in der Furt heute wieder vor Augen, wie sensible Planung und fachkundiges Handwerk alte Wunden heilen kann und zeitgemässe Wohnkultur entstehen lässt.



Blick von der Küche auf den Balkon im zweiten Obergeschoss.



Zweites Obergeschoss. Nicht mehr benötigte Türöffnungen und Fehlstellen im Strick wurden mit Lehmputz geschlossen.



Zweites Obergeschoss. Die Raumstimmung resultiert aus den Holzkonstruktionen und den verputzten Oberflächen; die gestemmt Türen erinnern noch an längst verlorene Wandtäfer.



Die Räume der beiden Fotos rechts im verbauten Zustand vor der Renovation.

Die Furt zwischen St. Peterzell und Brunnadern gehört zu den geschützten Ortsbildern von nationaler Bedeutung. Das dünn besiedelte Gebiet stand im Spätmittelalter unter der Herrschaft der Grafen von Toggenburg und ging 1468 mit der gesamten Landschaft an die Fürstabtei St. Gallen über. Die zwei Türmlihäuser, welche leicht erhöht über der Furtstrasse liegen, bilden bedeutende architektonische Zeugen der reichen Baukunst, die in nachreformatorischer Zeit das Toggenburg prägt. Das etwas weniger augenfällige dritte Türmlihaus liegt etwas östlich der Neckerbrücke. In unmittelbarer Nachbarschaft, wo der Schwendibach in den Necker mündet, liegen die modernisierte Sägerei und die alten Fabrikbauten der Textilindustrie.

Kurz nach den beiden Türmlihäusern auf der rechten Seite des Neckers wurde der Alte Hirschen 1619 von Joseph Brunner erbaut. Noch während der Bauzeit heiratete dieser die Tochter von Jost Grob, dem Bauherrn der beiden anderen Türmlihäuser. Über die Nutzung des Gebäudes ist nichts bekannt. Der hohe Sockel im Westen könnte auf eine Nutzung als Mühle hinweisen. Vermutlich ebenfalls im Besitz der Familie Brunner war die 1868 abgebrannte Furtmühle. Im gemauerten Kellerraum waren diverse Inschriften angebracht. Dies deutet darauf hin, dass hier Gewerbe betrieben wurde und auch Aussenstehende Zugang hatten. Die Nutzung als Gasthof Hirschen ist wohl sekundär, sie



Neu, modern und rot fügt sich die Küchenkombination im dritten Obergeschoss dennoch gut ein.



Das blaue Boudoir im dritten Obergeschoss hat als einziges Zimmer noch das gestemmte Täfer.



Unkonventionelle Räume erfordern unkonventionelle Lösungen: Das Bad im dritten Obergeschoss.



Zimmer im dritten Obergeschoss in seiner hölzernen Grundkonstruktion.

wird bis in die 1860er-Jahre nachgewiesen. Das heutige Erkertürmchen ist eine Rekonstruktion von 1975 des in den 1860er-Jahren wegen Baufälligkeit abgetragenen Originals. 1985 erfolgte die letzte umfassende Renovation.

Anlässlich des derzeitigen Umbaus im zweiten und dritten Obergeschoss musste festgestellt werden, dass statisch tragende Elemente wie Strickwände, Stützpfosten, Unterzüge und tragende Dielenböden in früherer Zeit entfernt, geschwächt und teilweise zerstückelt worden waren. Es war daher viel Einfühlvermögen notwendig, die noch vorhandene schutzwürdige Substanz in ihrem losen Zusammenhang zu erkennen und wieder in einem Gesamtkonzept zu vereinen.

Gemäss einem ersten Grundsatzentscheid des Architekten und der Bauherrschaft sollten die bestehenden Bohlenständler-, Strick- und Fachwerkkonstruktionen ohne Einschränkung erhalten werden, auch wenn (oder gerade weil) diese nur noch in Fragmenten vorhanden war. Die Statik wurde durch traditionelle Zimmermannsarbeit wieder vervollständigt und ertüchtigt. Neue Wände und nicht mehr benötigte Türöffnungen wurden in beplankter Ständerbauweise erstellt und erhielten einen Lehmputz mit mineralischen Pigmenten. Die massiven Dielenböden wurden, wenn immer möglich, als sichtbare Deckenelemente weiterverwendet. Fehlstellen wurden unter Berücksichtigung von Statik, Brand- und Schallschutz mit 3-lagig verbauten, grossflächigen Fichtenplatten geschlossen, die ähnlich einem «Appenzellerboden» den Charakter eines massiven Flächentragwerks aufweisen.



Dasselbe Zimmer vor der Renovation.



Anbauten haben eine lange Tradition in der ländlichen Baukultur. Das frische Holz wird sich bald farblich integrieren.

Die historische Innenausstattung beschränkte sich noch auf einige Türen und ein getäfertes Zimmer, das sorgfältig restauriert wurde. In den übrigen Räumen dominieren die Strick- und Bohlenständerwände, die lediglich gewaschen und teils von alten Anstrichen gereinigt wurden.

Die neuen Oberflächen der Einbaumöbel und die mit Lehm verputzten Ständerkonstruktionen führen die Wohnungen sowohl farblich wie formal in die heutige Zeit und Ästhetik – schnörkellos, flächig und mit einem auf die historische Bausubstanz abgestimmten Farbkonzept. Die bevorzugte Verwendung von natürlichen Materialien und Pigmenten überzeugen heute nicht nur baubiologisch, sondern führen auch zu einem harmonischen Raumgefühl.

Die Gebäudehülle musste entsprechend der gesetzlichen Vorgaben massvoll gedämmt werden. Maximale Innendämmungen bergen in historischen Gefügen gewisse bauphysikalische Risiken. Daher entschied sich der Architekt für weitgehend diffusionsoffene, kapillare und natürliche Dämmstoffe, die Feuchtigkeitsschwankungen regulieren und unerwünschtes Kondensat verhindern helfen.

Zur Steigerung der Attraktivität wurden schliesslich noch grosszügige Aussenräume geschaffen. Ein selbsttragender Balkonturm aus unbehandelter Lärche steht einem historischen Anbau gleich an die hintere Fassade gelehnt. Zur historisch intim geschlossenen Wohnform gesellt sich so die heute gewünschte Öffnung zur Natur.

Bauherrschaft	Heidi Meier, Winterthur
Architekt	Sensible Architektur, St.Gallen, Philipp Hostettler
Zimmermann	Alois Kühne AG, Lichtensteig
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Bildnachweis	Stephan Bösch, St.Gallen (nach Renovation); Sensible Architektur (übrige)



Oberbüren Grosses Haus

Im Dorf 4

Innenrestaurierung 2009–2018

Das Grosse Haus ist neben dem Wiler Baronenhause der bedeutendste klassizistische Profanbau der Region. 1807 als herrschaftliches Wohnhaus erbaut, durchlief es eine wechselvolle Geschichte, unter anderem als Stickereifabrik und Mehrfamilienhaus. Seit zehn Jahren erfährt es eine behutsame und sanfte Restaurierung, die noch nicht abgeschlossen ist. Auf hohem kunsthandwerklichen Niveau wird Bestehendes restauriert und Verlorenes ergänzt. Höhepunkt ist der aus Trümmern zurückgewonnene imposante Festsaal im obersten Geschoss.



Der neu eingebaute historische Kachelofen wärmt Stube und Esszimmer im zweiten Obergeschoss.



Die Stube im zweiten Obergeschoss mit den wertvollen Täfern und dem eingebauten Sekretär.



Restaurierung der Stuckdecke im Esszimmer.



Das restaurierte Esszimmer. Der 19.-Jahrhundert-Parkett wurde Mitte des 20. Jahrhunderts eingebaut, das Knetäfer in der jetzigen Renovation neu erstellt. Tür, Wandschrank und Stuckdecke gehören zum originalen Baubestand.

Das 1807 erbaute Grosse Haus in Oberbüren trägt seinen Namen zu recht. Direkt neben der Kirche auf der Anhöhe gelegen, bildet es zusammen mit dieser den Kern des Ortes. Sowohl in seiner Form als geschlossener, klassizistischer Kubus als auch in seinem Format von vier Geschossen und sieben regelmässig angeordneten Fensterachsen überragt es deutlich die übrigen Häuser des Dorfes.

Erbaut wurde das Grosse Haus 1807 vom Oberbüerer Politiker Karl Häfelin, Kantonsrat und unter anderem Verwalter der Besitzungen des Klosters St. Gallen. Er verwendete dafür sehr wahrscheinlich die Grundmauern des Palas des Schlosses Oberbüren. Karl Häfelin wurde 1814 wegen der Veruntreuung von Staatsgeldern verurteilt und sein Besitz versteigert. Das Haus wechselte daraufhin mehrfach den Besitzer und diente schliesslich dem Konstanzer Geheimrat Chrismar als Sommerwohnsitz. 1869 wurde es zur Stickereifabrik umfunktionierte, wobei wesentliche Teile der Ausstattung, vor allem Parkette und Gipsdecken, verloren gingen. Eine erste Renovation fand nach dem Übergang an die Familie Widmer 1906 statt; diese erbaute 1912 hinter dem Wohngebäude das heute noch bestehende Stickereifabrikgebäude. 1959 erwarb es die Familie Hämmerle, die in Rücksicht auf die wertvollen Intarsien eine Warmluftheizung einbaute – die schonende Erwärmung wurde mit wahren Ungetümen von Luftka-



Der grosse Saal im dritten Obergeschoss mit der teils restaurierten, teils rekonstruierten Stuckdecke, einem neuen Kniestäfer und dem prächtigen neuen Parkettboden.

nälen erkaufte. 2008 stand das Haus leer. Verschiedene Kaufinteressenten sprangen wieder ab – kein Wunder: Die künstlerische Bedeutung der Intarsien und Stuckaturen war ebenso hoch wie die Zerstörungen der letzten hundert Jahre schmerzhaft waren.

Diese Spannung als Herausforderung annehmen wollten dann zum Glück Lukas und Margret Willen. Das Kapital, das sie dafür mitbrachten, lag nicht auf der Bank, sondern vor allem in den Händen des gelernten Möbelschreiners Lukas Willen und in der Freude beider für die Aufgabe – Geduld mit sich und dem Haus erwies sich dann als dritte wichtige Eigenschaft. Zimmerweise ergriffen sie Besitz vom Grossen Haus, zimmerweise erfolgten die Renovationsetappen, das meiste in Eigenarbeit. Und Arbeit gab es genug.

Im ersten und zweiten Obergeschoss befindet sich gegen die Hauptstrasse je eine eindrucksvolle Flucht von repräsentativen Räumen. Die mittleren Zimmer beider Etagen haben die reichste Ausstattung. In das kunstvolle Kirschbaumbrusttäfer mit Intarsien sind an den Schmalseiten je ein Sekretär und als Pendant eine entsprechende Attrappe eingebaut. Die Kachelöfen dieser beiden Räume wurden wohl beim Einbau der Warmluftheizung 1959 entfernt. Im zweiten Obergeschoss ist auch das originale Parkett erhalten. Nachdem der Entscheid gefallen war, die monströse Warmluftheizung rückzubauen, bedurfte es einer Alternative. Es ist ein Beleg für das Einfühlungsvermögen und die Bescheidenheit der Eigentümer, dass sie sich für den Einbau eines passenden antiken Kachelofens in Stube und Esszimmer des zweiten Obergeschosses entschieden – und damit auch für eine eingeschränkte Benutzbarkeit vieler Räume im Winter. Wie in den beiden Mittelzimmern hatte es auch in genanntem Esszimmer eine Stuckdecke, allerdings mit abgeklebter Decke und überstrichener Stuckatur. Sie wurde restauriert und der Raum erhielt ein passendes neues Kniestäfer.

Unzählige weitere kleinere und grössere Eingriffe können nicht alle aufgezählt werden. Immer waren sie geleitet vom Bestreben, neuzeitliche Oberflächen und Imitate (z.B. in Peru relativ dilettantisch nachgeschnitzte Kirschbaumtüren), durch echte Materialien und richtiges Kunsthandwerk zu ersetzen – meist aus der Hand von Lukas Willen. Aber auch originale Teile, wie die der Strasse und



Von der Stuckdecke kam dieser stark beschädigte Rest zum Vorschein; hinten ein Rohr der Warmluftheizung.



Lukas Willen an der Arbeit im Saal.



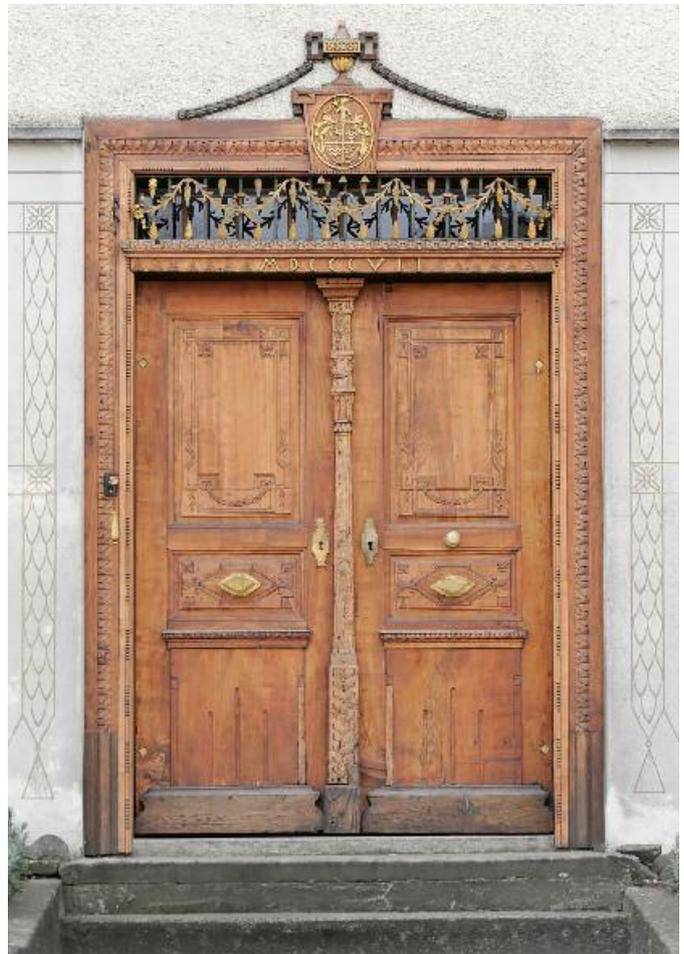
Der neue Parkettboden entsteht.



Das Parkett des Nebenraums diente dem Saal als Vorbild.



Die Haustüre auf Lukas Willens Werkbank.



Trotz seiner klassizistischen Strenge ein Prunkstück: das restaurierte Portal.

der Witterung ausgesetzte kostbare Haustüre wurden sorgfältig aufgefrischt und restauriert.

Das dritte Obergeschoss war im Verlauf der Zeit am stärksten entstellt worden. 2008 war ein Riemenparkett mit spätbarocken Nussbaumornamenten im Nebenzimmer das einzige nennenswerte historische Element. Der Festsaal, der sich über die ganze Nordfront erstreckte, hatte Ende des 19. Jahrhunderts wohl als Maschinensaal fungiert und war gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts in vier Zimmer unterteilt worden. Nach dem Ausräumen aller neueren Zutaten waren die gewaltigen Dimensionen und ein Drittel der ursprünglichen Stuckdecke die Belohnung. Von den bescheidenen Resten liessen sich Margret und Lukas Willen aber nicht entmutigen. Über mehrere Jahre wurde der Saal zur Baustelle. Die Wände wurden isoliert und erhielten ein gestrichenes Knetäfer. Die Stuckdecke wurde anhand des Befundes ergänzt und vervollständigt. Das Prunkstück des Raumes aber ist das neue Parkett, das Lukas Willen in Anlehnung an dasjenige im Nebenzimmer entwarf und ausführte.

Das Grosse Haus hat eine höchst wechselvolle Geschichte. Es ist beglückend, miterleben zu dürfen, wie es seit zehn Jahren Schritt um Schritt seine Aschenputtelkleider ablegt und seine alte Würde und seine künstlerische Ausstrahlung zurückerhält. Wenn es 1807 in kurzer Zeit mit offenbar zweifelhaft erworbenem Geld erbaut wurde, was bald zum ersten Besitzerwechsel führte, so stimmt die behutsame, kontinuierliche Herangehensweise von Margret und Lukas Willen zuversichtlich, dass hier eine enge und lang anhaltende Beziehung zwischen Haus und Eigentümerschaft immer noch am Wachsen ist.

Bauherrschaft	Margret und Lukas Willen, Oberbüren
Stuckaturen	Egli & Schnetzer, Oberuzwil
Hafner	Paul und Tobias Rutz, Dietfurt
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Bildnachweis	Margret und Lukas Willen, Oberbüren / Kantonale Denkmalpflege



Rapperswil-Jona Rapperswil Frauenhof

Hauptplatz 10/Kluggasse 2

Gesamtrenovation 2015–2018

Die Madonna an der Hausecke, die prominente Lage am Hauptplatz, die stattlichen Dimensionen, die gotischen Fenstergewände – dass der Frauenhof ein besonderes Gebäude ist, ist bereits von aussen leicht ersichtlich. 2015–2018 erfolgte nach einem Besitzerwechsel eine Gesamtrenovation mit Ausbau des Dachgeschosses. Die damit verbundene bauhistorische Untersuchung brachte eine interessante Baugeschichte zutage. Besondere Aufmerksamkeit erfuhren die kunsthistorischen Prunkstücke der Innenausstattung: gotische Flachschnitzereien an einer Decke, ein Fayenceofen und mehrere Rokokostuckdecken.



Blick in das alte Treppenhaus und auf den später entfernten Rest einer Stuckdecke im zweiten Obergeschoss.



Die von ihren Farbschichten befreiten Stuckdecken in den beiden zusammengelegten Zimmern im zweiten Obergeschoss. Zum alten Raumklima gehören noch die restaurierten Nussbaumtüren und die Kachelofenwand aus dem Nebenzimmer, nicht erhalten ist der Tafelparkett des 19. Jahrhunderts.



Die Stube zur Kluggasse im ersten Obergeschoss hatte einmal bemalte Tapeten und Supraporten, diese sind hinter neuen Verkleidungen bewahrt.



In der von späteren Trennwänden befreiten Stube im zweiten Obergeschoss zur Kluggasse ergänzen sich Parkett und Stuckdecke wieder aufs Schönste.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Name Frauenhof überliefert – dazu passt die Madonnenfigur an der Hausecke. Dennoch konnte die Herkunft des Namens bisher nicht eruiert werden, möglicherweise hatte ein Besitzer des Gebäudes die rechtliche Vertretung eines Frauenklosters (z.B. Wurmsbach) oder einer Marienpfund inne.

Der grosse Baukomplex setzt sich aus vier alten Hofstätten zusammen: Zwei gingen gegen den Hauptplatz, dahinter zwei weitere gegen die Kluggasse. Das Eckhaus mit einer mittelalterlichen Kelleranlage, was wohl auf Handel schliessen lässt, scheint von Anfang an die wichtigste der vier Liegenschaften gewesen zu sein, die die anderen mit der Zeit an sich zog. Das Datum 1505 auf der gotischen Decke steht für eine äusserst grosszügige, repräsentative Wohnung über die beiden Hausteile gegen den Hauptplatz. In den 1740er-Jahren erfolgte die Aufstockung des dritten Obergeschosses und wieder eine repräsentative Ausstattung mit Stuckdecken und Fayenceofen. 1809 wurde der Hausteil Kluggasse 2 als Stall und Remise neu erbaut. Ab 1848 war der Frauenhof Apotheke, eine Nutzung, die sich bis 2018 als Drogerie fortsetzte.

2015 übernahmen Thomas und Ulrike Raible den Frauenhof und setzten zu einer Gesamtrenovation an. Alle Wohnungen sollten von Grund auf erneuert und



Die grosszügige Stube im ersten Obergeschoss mit Parkett aus der Zeit um 1800, einer Renaissance-Fenstersäule und der aufwendig rekonstruierten Decke mit den gotischen Flachschnitzereien.



Der Fayenceofen wurde 1917 aus zwei Öfen zusammengesetzt, der eine von 1738, der andere signiert Johannes Ruostaller Lachen 1740.

teilweise auch neu organisiert werden, für das Erdgeschoss war ein Café vorgesehen. Für ein – mit dem neu ausgebauten Dach – fünfgeschossiges Gebäude ist ein Lift heutzutage selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es leider, dass die romantische, um einen Lichthof gewundene und mit Hängepflanzen bestückte Treppenanlage der Jahrhundertwende sich weitab jeglicher Brandschutznorm befand. Hier war somit Raum für Lift und Treppe, welche alle Wohnungen erschliessen.

Im Erdgeschoss waren durch die stete Erweiterung der Ladenfläche im 20. Jahrhundert nur noch Bruchstücke der ehemaligen Mauern vorhanden, insbesondere aber zwei gotische Portale. Letztere sind zwar weiterhin an ihrem Ort, das eine allerdings wurde abgetragen und in einer neuen Mauer wieder versetzt. Ungern verabschiedete sich die Denkmalpflege von den Deckenbalken von 1425 – sie stimmte der Entfernung aber zu, angesichts des Missverhältnisses von Rettungsaufwand und den dann übrigbleibenden, attrappenhaften Resten unter der neuen Betondecke.

In den Obergeschossen ist dieses Verhältnis erfreulicher. Zwar sind die Spuren des 19. Jahrhunderts verschwunden und die Felderdecke des 18. Jahrhunderts im Südteil des ersten Obergeschosses wurde rekonstruiert. Dafür hat die seltene gotische Flachschnitzerei in der Stube eine grosse Aufwertung erfahren. Der Raum, und damit auch die Decke, waren unterteilt gewesen. Es stellte sich auch heraus, dass gotisch nur noch die vier Bänder mit den Flachschnitzereien waren, eingefügt in eine maschinell gesägte Leistendecke und partiell überstrichen. Die grosse Stube wurde von den Einbauten befreit, der Parkett von ca. 1800 neu verlegt und der Fayenceofen neu aufgesetzt. Ausgehend von den Spuren für Querleisten an den vier geschnitzten Bändern wurde eine stimmige Rekonstruktion gewagt, in der diese wieder optimal wirken.

Das zweite Obergeschoss ist das Stockwerk des Rokokostucks. Zwei Zimmer gegen den Hauptplatz, deren Vorräume und eine Stube gegen die Kluggasse waren damit geziert. Allerdings befanden sich die Stuckdecken in unterschiedlichem Zustand. Die Stube gegen die Kluggasse war im 20. Jahrhundert unterteilt worden, wobei auch ein Eckmedaillon verloren ging. Im wiederhergestellten Raum mit dem historischen Parkett und der restaurierten Stuckdecke fällt das gar nicht gross auf. In den Vorräumen der beiden Zimmer zum Hauptplatz war die Abmachung, unter die anderthalb vorhandenen Stuckdecken eine neue Decke abzuhängen, sodass der stark überstrichene Stuck ohne aufwendige Restaurierung bewahrt würde und dennoch eine neue Raumaufteilung des Vorbereichsmöglich wäre. Die noch vollständig erhaltene Decke wurde dann aber bei den Abbrucharbeiten zerstört. Unter diesen Umständen schien dann die Erhaltung der verbliebenen halben Vorraum-Stuckdecke auch nicht mehr



Im abgetrennten Nebenraum der Stube war die gotische Flachschnitzerei dick überstrichen.



Im Café erinnern die beiden gotischen Bögen an vermutlich nacheinander eingerichtete Kellerabgänge.

Moderne Dachwohnung unter altem Gebälk.

verhältnismässig. Die beiden reichsten Stuckdecken sind die in den beiden Zimmern zum Hauptplatz, leider hatten auch sie durch vielfaches Überstreichen ihre Konturen und damit ihre Frische eingebüsst. Dank eines während der Renovation entstandenen Wasserschadens führte eine zuerst nur partiell gedachte Restaurierung schliesslich zu einer Gesamtrestaurierung mit Entfernung von jüngeren Farbschichten. Die beiden Prunkstücke haben durch die aufwendige Arbeit sehr gewonnen und kommen wieder in ihrer ganzen Pracht zu Geltung – aufgrund der Entfernung der Trennwand zwischen den beiden Zimmern nun sogar gemeinsam ...



Die Originalstatue der Madonna von der Haus-
ecke, wohl Anfang 17. Jahrhundert, befindet
sich heute im Stadtmuseum. Für die Nische an
der Fassade wurde eine witterungsbeständige
Kopie geschaffen.

Im dritten Obergeschoss war keine historische Ausstattung vorhanden. Im Dach konnte relativ einfach eine Wohnung eingerichtet werden, ohne die Dachkonstruktion anzutasten und ohne zusätzliche Öffnungen. Dies ging dank der bestehenden Lukarnen, einer Aufzugsöffnung, die verglast werden konnte, und eines bereits vorhandenen Dacheinschnitts, der leicht vergrössert werden konnte, da er – zum Nachbarhaus gehend – nicht einsehbar ist. Bedauerlich ist, dass die bestehenden Dachziegel nicht beibehalten wurden – die neue Ziegel-eindeckung wird noch einige Zeit lang zu steril wirken.

Sehr sorgfältig war der Umgang mit den Fassaden, die trotz vieler gotischer Fenster ihre aus dem 19. Jahrhundert stammende klassizistische Prägung be-
hielten. Wo um 1900 Rollläden eingerichtet worden waren, wurden solche in Holz erneuert, die Fenster des dritten Obergeschosses behielten die hölzernen Schlagläden. Eine deutliche Aufwertung erfuhr das Erdgeschoss, indem dessen disparate Schaufenstersituation vereinheitlicht und modernisiert wurde.

Der Frauenhof befand sich vor der Restaurierung in einem verwinkelten und verbauten Zustand – das Resultat von kontinuierlichen Veränderungen über Ge-
nerationen. Die Gesamtrenovation hat diese Situation geklärt und dem Haus wieder eine klare Struktur gegeben. Der Preis dafür ist, dass einiges an Ge-
schichte und Zeugnissen verschwunden ist – dafür wurden aber die besonders wertvollen Ausstattungsteile mit grossem Aufwand in Wert gesetzt und in einen durchwegs qualitätsvollen modernen Ausbau integriert, der dem Haus wieder eine langfristige Zukunft garantiert.

Bauherrschaft	Thomas und Ulrike Raible
Architekt	Ruch & Partner, St. Moritz, Thorsten Arzet
Bauleitung	Roos Architekten, Rapperswil, Albert Gubser
Bauuntersuchung	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
Maler und Restaurierung	Fontana & Fontana AG, Jona
Restaurierung Holz	Bischof AG, Jona
Restaurierung Stuck	Hugo Baldinger, Jona
Hafner	M. Altherr AG, Wattwil
Fenster	Vogel Fensterbau, Rorschach
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Bildnachweis	Ralph Feiner, Malans (nach Renovation); Kantonale Denkmalpflege (übrige)



St.Gallen Bischofshof

Neugestaltung Hofplatz
und Fassadenrenovation 2018

Der Bischofshof, auch Innerer Klosterhof genannt, wird einerseits von den orthogonalen Konventbauten (ehemalige Klausur Ost und Hofflügel) und andererseits von den gekrümmten, entlang der alten Stadtmauer gebauten Professbauten begrenzt. Zur Zeit des Klosterbetriebes bildete ein runder Fischteich das Zentrum des Hofplatzes, welcher zudem begrünt war. Seit jeher kam dem Hof die Bedeutung eines intimeren, wohnlichen Aussenraumes zu, da früher die Prälatur (Wohnsitz des Abtes) und heute die Bischofswohnung auf diesen Hof ausgerichtet ist. Die Renovation der begrenzenden Fassaden und vor allem die neue Platzgestaltung weisen dem Hof wieder diese ursprüngliche Nutzung, er bildet eine kleine Oase in der grossmassstäblichen Anlage des Stiftsbezirks.



Der Bischofshof in einer Fotografie von Ernst Eisenhut, wohl um 1900. Archiv Laurenz Hungerbühler, St.Gallen.



Der Blick von oben lässt die spielerische Geometrie erkennen.



Der neue Brunnen schwebt an seinen Standort. Foto: Bistum St.Gallen, Sabine Rüthemann.



Auf der Darstellung des Klosters 1741 von Carl Anton Weber, kurz vor den barocken Umbauten, ist die Gestaltung des kleinen Klosterhofs deutlich zu sehen. Stiftsbibliothek St.Gallen.

Die letzte Neugestaltung erfuhr der Bischofshof in den 1950er-Jahren. Davor war der Platz mit einer einfachen Kopfsteinpflasterung belegt und wies eine umzäunte, begrünte Rondelle auf. Die damalige Neugestaltung gliederte den Platz mit orthogonalen Friesen aus Gneisplatten, welche mit kleinen Pflastersteinen ausgefacht waren. Mittig wurde ein hochgelagertes, mit Rabatten eingefasstes Wasserbecken angeordnet.

Im aktuellen Projekt von Martin Klauser wurde der ganze Hof von Fassade zu Fassade mit einer Natursteinpflasterung versehen. Dabei wurde auf die Friesplatten verzichtet und die alten, kleinformigen Hartsandsteine ergänzt durch neue aus dem Bruch Guber in Alpnach. Die Pflasterung sollte als einheitlicher Teppich wirken und den interessanten, durch die Fassaden definierten Raum nicht unnötig gliedern.

Im gefühlten Zentrum des Hofes wurde ein aus einem Stück monolithischem Sandstein herausgearbeiteter Brunnen bodeneben eingelassen. Der Transport mit einem riesigen, mobilen Kran vom Klosterhof über den Hofflügel hinweg an den Standort war eine logistische Meisterleistung und ein eindruckliches Schauspiel. Die Gestaltung des Brunnens und der Armaturen ist schnörkellos und mit hochwertigen Materialien umgesetzt. Umrahmt wird der Brunnen durch ein filigranes, rosettenverziertes Stahlgeländer und eine Rabatte mit einer Mischstaudenpflanzung.

Der vorhandene Ring aus Granit wurde nach Überarbeitung im Werk wieder versetzt. Im Gegensatz zu früher dient er aber nicht als Stützelement einer erhöhten Rabatte, sondern liegt, versehen mit vier Öffnungen, als freies Sitzelement im Raum. Diese einfache Massnahme ermöglicht ein Verweilen im Hof, dem Brunnen und dem Blumenbeet zugewandt. Hochstämmige Zierbäume wurden so platziert, dass kein die Raumqualität störendes Muster entstand. Gepflanzt wurden ein Zimtahorn, eine Felsenbirne, eine Blumenesche, eine gefüllte Vogelkirsche, eine Schneekirsche und zwei Yoshino-Kirschen.

Die Fassadenanstriche wurden mit subtilen Abstufungen in der Tönung sowie in den Details der Fenster und deren Gitter auf die Bauzeit der entsprechenden Flügel eingestellt. Die Einheit des ganzen Raumes ist dadurch gewahrt und trotzdem können die Bauetappen klar abgelesen werden.

Bauherrschaft	Katholischer Konfessionsteil
Architekt Hofplatzgestaltung	Martin Klauser, Landschaftsarchitekt HTL/BSLA, Rorschach
Architekt Fassadenrenovation	Trunz & Wirth AG, dipl. Architekten HTL/ETH/SIA, Henau
Farbkonzept	Fontana & Fontana AG, Jona, Olivia Fontana
Denkmalpflege	Michael Niedermann
Bildnachweis	Kurzschuss Photography, Speicher



Sennwald Salez, Zehntenhaus

Unterdorf 4

Gesamtrenovation 2016–2018

Was viel Zeit, ebenso viel Geduld und ein umsichtiger und verständnisvoller Bauherr erreichen können, hat dieser Umbau in Salez aufgezeigt. Nachdem an einem ersten Augenschein keine historischen Oberflächen sichtbar waren und es schien, dass bereits vieles zerstört war, kamen dann während der Renovation unterschiedlichste historische Konstruktionen zum Vorschein. Besondere Aufmerksamkeit erregte eine wiederverwendete gotische Bohlenständerkonstruktion, auf deren Innenwand das Malereifragment eines Reisläufers aus dem 15. Jahrhundert zutage trat.



Die Nordwestfassade hat einen dezenten neuen Balkon erhalten.



Der renovierte Gewölbekeller mit dem alten Katzenbuckelpflaster.



Während der Renovation kam ein wahres Puzzle von Bauteilen und Bauphasen zum Vorschein. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Etwas abseits vom Dorfkern Salez und der Kirche befindet sich ein mächtiger Bau, welcher sich klar von der ortsüblichen Bebauung abhebt. Der Massivbau ist mit einem Walmdach gedeckt und verfügt über eine sehr schöne alte Dachkonstruktion aus dem 18. Jahrhundert. Die Hauptfront gegen Südosten ist mit relativ kleinen Fenstern und hölzernen Fenstergewänden ausgestattet. Die Eingangsfassade besitzt zwei Eingänge, eingefasst mit aufgemalten Gewänden. Umlaufend zieren architekturimitierende Malereien des 20. Jahrhunderts die Fassade. Ausser einem interessanten Gewölbekeller aus Bollensteinen deutete nichts auf ein entweder sehr altes oder bedeutendes Gebäude hin. Gemäss lokalthistorischen Überlieferungen soll es sich bei diesem Gebäude aber um ein altes Zehntenhaus handeln.

Vor dem Umbau zeigte sich das Haus vor allem verbaut. Im Inneren waren die meisten Wände mit Gipswänden, Mauerflicken und anderen Materialien zuge deckt. Historische Oberflächen und Ausstattungen waren keine mehr sichtbar, und es schien, als wären auch keine wertvollen Konstruktionen zu erwarten. Die Bauherrschaft dachte in einem ersten Schritt auch nicht an eine tiefgreifende Renovation bis auf den Rohbau. Das Haus sollte lediglich in zwei verschiedene, vermietbare Wohneinheiten umgebaut sowie mit neuen Küchen und neuen Nasszellen ausgestattet werden. An den bestehenden Wänden waren keine grossen Massnahmen vorgesehen. An der Fassade waren insgesamt keine Veränderungen geplant.

Doch es kam anders. Unerwartet wurden durch verschiedene Rückbauten im Inneren immer mehr interessante und wertvolle Bauteile freigelegt. Es zeigte sich ein Mix aus verschiedenen Holzkonstruktionen: Bohlenständerkonstruktion, Strickbau, Fachwerkwände und gemauerte Wände. Über dem Kellergeschoss wurden massive Eichenbalken sichtbar. Im Gewölbekeller hat der Bauherr ein gut erhaltenes Katzenbuckelpflaster freigelegt. Im zweiten Obergeschoss



Der renovierte Bohlenständerraum mit der Stabwand.

kamen eine gotische Stabwand mit historischer Nummerierung und eine Türe mit Kielbogen zum Vorschein. Besonders interessant erscheint der eingeschossige Bohlenständerbau mit den massiven Eckpfosten im ersten Obergeschoss. Auf einer Innenwand dieser Bohlenständerkonstruktion trat ein Malereifragment eines Mannes in Reisläufertracht zutage. Es dürfte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

Kurzum – es zeigte sich ein Puzzle, welches nur schwer zusammensetzbar war. Aus diesem Grund führte die Kunstdenkmälerinventarisatorin Carolin Krumm eine eingehende Bauforschung, verbunden mit dendrochronologischen Datierungen durch. Es zeigte sich, dass wohl im 17. Jahrhundert Partien eines Bohlenständerbaus von 1442 in Zweitverwendung auf ein bestehendes Kellergerüst aufgesetzt wurden. 1807 und 1840 erfolgten Ausbauten auf das heutige Volumen.

Der Umgang mit der historischen Substanz war folglich nicht einfach. Bauherrschaft und Denkmalpflege entschieden, die einzelnen historischen Bauelemente und Fragmente, wenn möglich, zu erhalten, und im Bau als solche zur Geltung zu bringen. Da sich der gesamte Bau mit den Jahren in einem Punkt abgesenkt hatte, hat man die Konstruktion an diesem Ort sorgfältig um gut 20 cm angehoben und neu unterfangen. Der Dachstuhl wurde teilweise verstärkt.

Die Einteilung in zwei Wohneinheiten erfolgte vertikal, wie dies in den vergangenen Jahren schon der Fall war. Die Denkmalpflege hätte hier eine horizontale Teilung vorgezogen, da mit dieser Variante keine vertikalen Trennwände notwendig gewesen wären und dadurch die historischen Oberflächen vollständig hätten gezeigt werden können. Wegen der Fassadenmalereien wurde das Haus wo möglich von innen her minimal gedämmt. Die historische Fachwerkwand wurde wieder mit entsprechendem Lehmörtel ausgefacht und instand gestellt. Auch das wunderbare Bild des Reisläufers wurde sorgfältig durch den Restaurator konserviert. Die neuen Nasszellen und Küchen wurden ganz nach Geschmack des Eigentümers ausgeführt. Ein besonderes Ambiente herrscht im Gewölbekeller mit dem sichtbaren Katzenbuckelpflaster – schön, dass dieses trotz der erschwerten Nutzbarkeit bewahrt werden konnte. Die Fugen des Bollensteinmauerwerks im Kellerbereich wurden sorgfältig gefestigt, teilweise durch Lehm-



Die frisch entdeckte Stabwand mit Nummerierung. Foto: Kunstdenkmälerinventarisierung/ Carolin Krumm.



Korridor im zweiten Obergeschoss mit renovierter Fachwerkwand.



Die Stube im Obergeschoss mit verzierten Eckständern. Foto: Kunstdenkmälerinventarisierung/ Carolin Krumm.



Nebenstube im ersten Obergeschoss.

fugen ersetzt. Am Äusseren des Gebäudes wurden praktisch keine Veränderungen und Arbeiten ausgeführt; die Fenster waren bereits vor einiger Zeit ersetzt worden. Auf der Nordwestseite wurde ein schlichter Balkon angebracht.

Natürlich war die Gratwanderung schwierig, allen Bedürfnissen – innere Wärmedämmung, vertikale Aufteilung in zwei Wohneinheiten, Erhalt möglichst viel historischer Bausubstanz – gerecht zu werden. Der Bauherr, gleichzeitig auch der Architekt des Umbaus, beschäftigt sich beruflich mit Immobilien, aber eher mit Neubauten. Trotzdem hat er sich jederzeit für die Belange der Denkmalpflege eingesetzt und zeigte sich offen für deren Anliegen und Inputs. Stets hat er sich Zeit genommen, das Haus zu verstehen, es anzunehmen und je nachdem seine Vorstellungen zu überdenken und anzupassen. Dieser Umbau zeigt ganz besonders, wie viel ein umsichtiger und flexibler Bauherr mit viel Verständnis für die Denkmalpflege zum guten Gelingen einer solch anspruchsvollen Renovation beitragen kann.

Bauherrschaft und Architekt	Markus Göldi, Salez
Holzbau	Roduner Holzbau, Frümsen
Restaurierung	Matthias Mutter, Bad Ragaz
Bauforschung	Carolin Krumm, Kunstdenkmälerinventarisierung
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Markus Göldi, Salez
Literatur	Carolin Krumm: Rätsel um einen Bau des Spätmittelalters. Das Zehntenhaus in Salez – eine kleine Dokumentation seiner Baugeschichte und des Baubestandes, in: Werdenberger Jahrbuch 30, 2017, S. 228–241.



Weesen Landhaus Flymatt

Fliguetstrasse 16

Gesamtrenovation 2017/18

Das Landhaus Flymatt liegt am Ufer des Walensees. Es stammt aus der Zeit um 1900, als Weesen aufgrund seiner herrlichen Lage als Tourismusort zunehmende Bedeutung erlangte. Fortschrittliche Architekten suchten für ihre privaten Bauherren nach dem ländlichen Idyll und fanden im Gebiet Flymatt einen bevorzugten Ort für die moderne, reformorientierte Architektur. Das Landhaus Flymatt ist ein bedeutender Zeuge dieser Epoche. Fast unverändert hat es sich bis in unsere Zeit erhalten und wurde nun dank einer sorgfältigen Renovation in die Zukunft geführt.



Die Villa Flymatt 1974. Foto: Toni Strolz, Archiv Kantonale Denkmalpflege.



In der Luftaufnahme von 1944 ist die Gartengestaltung mit der Zufahrtsallee und dem Nutzgarten sichtbar. Foto: Bundesamt für Landestopographie, Bern.

Harmonisch liegt das Anfang des 20. Jahrhunderts erbaute Landhaus Flymatt in einem grossen, parkartigen Grundstück direkt am See. Das zweigeschossige Wohnhaus wirkt behäbig und leicht zugleich. Es steht fest auf einem rustizierten Natursteinsockel, öffnet sich zum See aber mit grossflächigen Fenstern und einer Terrasse. Der malerische Baukörper mit seinen vorspringenden Risaliten und Bay-Windows wird von einer belebten, gewalmten Dachlandschaft beschirmt. Wie bei einem Gehöft ist das ehemalige Diensthaus mit Pferdestall durch einen Verbindungstrakt dem Herrschaftshaus angegliedert. Gegen Süden zum See sind im Erdgeschoss die Wohn- und Esszimmer angeordnet, im Obergeschoss die Schlafzimmer. Gegen Norden die Küche, die Erschliessung, Wirtschaftsräume, Sanitäranlagen und die Gästezimmer.



Die blauen Keramikfliesen im Entree verschwanden hinter einer Vorsatzwand.

Es deutet einiges darauf hin, dass Alfred Jucker, Kaufmann aus Zürich, Mitglied des Verwaltungsrats der neu gegründeten Teigwarenfabrik, den in Weesen wohnhaften Architekten Wilhelm Schäfer mit dem Bau der Villa Flymatt beauftragt hat. Schäfer warb 1906 mit seinem ausführlichen Prospekt «Landhaus-Siedlung» im Fli für schlüsselfertige Häuser, «um den neuzeitlichen, vorzüglichen Gartenstadt-Bestrebungen im Sinne des Heimatschutzes auch in Weesen Eingang zu verschaffen ...». Die Siedlung blieb auf dem Papier. Nur das Landhaus Flymatt wurde bis 1920 erbaut. Es ist ein typisches Beispiel für die ab 1900 moderne Reform- oder Heimatstilarchitektur. Dabei stand Heimatstil nicht für Bewahrung und Stilkopie, sondern für Reform und Erneuerung in der eigenen Bautradition.



Badezimmer aus der Bauzeit vor der Renovation.

«Man baut Häuser, um in ihnen zu leben und nicht, um sie von aussen anzusehen», lautete die zentrale Aussage des Architekten und Architekturtheoretikers Henry Baudin (1876–1929). Entsprechend entwickelte die Reformarchitektur den Baukörper von innen nach aussen. Die Forderung nach Hygiene und Sauberkeit vor Repräsentation zeigt sich beispielweise in grosszügigen Sanitärbereichen mit getrennten Toiletten und mit Wandbrunnen im Wohnbereich. Dem Licht-, Luft- und Sonnenkult dienten Terrassen, Erker, Loggien und Balkone. Fröhliche Farben mit teils kräftigen Tönen und eine sparsame, zweckmässige Möblierung sollten der Gesundheit von Körper und Gemüt zudienen. Die Zeit der schweren Brokatstoffe und der aufwendig gewebten Teppiche war endgültig vorbei.

Das Landhaus Flymatt erfüllt exemplarisch die von Baudin für die Reformarchitektur formulierten Grundsätze. Anlässlich der Renovation des Landhauses Flymatt wurden die historischen Tapeten von der Tapetenrestauratorin Judith Ries freigelegt und dokumentiert. Die Firma Fontana & Fontana AG hat mittels Farbstratographien die Farbentwicklung im gesamten Gebäude untersucht. Demnach bestimmten im originalen Innenausbau feine florale Tapetendekors, gerahmt von sorgfältig gearbeiteten Kniestäben oder Lambris, Fenstereinfassungen und Wandkästen die vergleichsweise heitere, fröhliche Atmosphäre. Ein ungewöhnlich kräftiges Blau für die Keramikfliesen (Hygiene!) im Entree und die



Speisezimmer mit Fensternische und Originaltapete vor dem Umbau.



Die Stuckdecke des Speisezimmers vor der Renovation.



Blick vom Wohnzimmer in die neue Küche.



Wohnzimmer mit Brunnen und Cheminée vor der Renovation.



Zimmer im Obergeschoss mit neuer Tapete.



Korridor im Obergeschoss mit Einbauschränken.



Die Eingangsfassade mit dem filigranen historischen Windfang lebt von den unterschiedlichen Steinen und Putzstrukturen.

floralen Tapeten im Esszimmer scheinen der Vorliebe der Bauherrschaft geschuldet. Edelhölzer, Holzmaserierungen und Anstriche in Elfenbein und Achatgrau entsprachen der Mode der Bauzeit. Die Wohnräume im Erdgeschoss hatten ursprünglich alle eine Stuckdecke, zumeist allerdings nur mit angezogener Hohlkehle im Übergang zur Wand und einfachem Stuckprofil an der Decke. Hervorzuheben sind die Stuckdecke mit Deckenspiegel und floralen Elementen im Speisezimmer und eine Stuck-Kassettendecke im Südostzimmer. Die Decke des Wohnzimmers war leider zerstört. Mit einem passenden Ersatz konnte die Raumausstattung wieder überzeugend vervollständigt werden. Die Böden der Wohnräume haben je nach Funktion einfachere oder aufwendigere Parkettböden.

Leider waren alle Tapeten von Schimmelpilzen befallen und mussten ersetzt werden. Auf der Basis der originalen Raumausstattung wurde darum eine neue, aber dennoch zum Haus passende Innenarchitektur entwickelt. Der Brunnen im Wohnzimmer wurde saniert und dient wieder der geforderten Hygiene und Erfrischung. Die blauen Kacheln im Entree mussten entsprechend dem Wunsch der Bauherrschaft nach Helligkeit hinter einer Vorsatzwand verschwinden – sind also immerhin zukünftigen Generationen erhalten.

Die ursprünglichen Fenster wurden ertüchtigt und blieben so als wertvoller Teil des historischen Interieurs erhalten. Die Küche wurde, den heutigen Bedürfnissen entsprechend, gegen Süden verlegt, wo sie nun einen neuen Lebensmittelpunkt bildet. Die Bäder wurden aufgrund ihrer Gebrauchsspuren vollständig erneuert. Auch die Gebäudehülle musste umfassend saniert werden. Der durchfeuchtete Putz wurde abgeschlagen und durch einen neuen, mineralischen Putz ersetzt. Die Terrasse wurde abgedichtet und die beschädigten Natursteine geflickt und frisch verfugt. Als Nächstes gilt es, die umliegende Wiese in einen parkähnlichen Garten zurückzuführen. Zudem besteht der Wunsch nach einer Garage, ist doch das ursprüngliche Kutschenhaus längst zu einem eigenständigen Wohnhaus umgebaut worden.

Architekt	720 Grad Architekten AG, Pfäffikon SZ
Tapetendokumentation	Judith Ries, Zürich
Farbuntersuchung	Fontana & Fontana AG, Jona
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Bildnachweis	Martin Eschmann, VisualArte Thalwil (nach Renovation), Kantonale Denkmalpflege (vor Renovation)
Literatur	Elisabeth Crettaz-Stürzel: Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Frauenfeld 2005



Wil Marktgasse 48

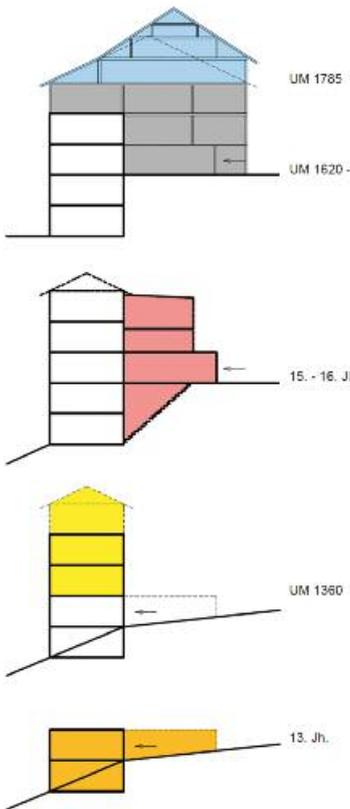
Gesamtrenovation 2014–2018

«Jedes Haus der Wiler Altstadt steht nicht für sich allein, sondern ist Teil des Altstadtgefüges.» Diese Feststellung des Eigentümers des Hauses Marktgasse 48 scheint auf den ersten Blick lapidar, ist aber durchaus bedeutsam. Einerseits sind die meisten Altstadt Häuser bautechnisch miteinander verbunden, ja sogar statisch voneinander abhängig, andererseits wird das städtische Erscheinungsbild als Summe der einzelnen, meist untergeordneten Einzelfassaden und -volumen wahrgenommen.

Ganz links im Bild die Marktgasse 48. Im Innern traten höchst interessante, bis ins 12./13. Jahrhundert zurückreichende Befunde zur Baugeschichte des Hauses und zur Stadtentwicklung insgesamt zutage.



Der Repräsentationsraum im erweiterten Kernbau aus dem 14. Jahrhundert, vor und nach der Renovation.



Das Schema der Bauabfolge zeigt die Entwicklung des Altstadthauses aus einem gemauerten Kernbau. Zeichnung Josef Leo Benz aufgrund Skizze IGA Zürich.

Kaum ein Altstadthaus von Wil vermag die baugeschichtliche Entwicklung so deutlich aufzuzeigen, wie das nun renovierte Haus an der Marktgasse 48. Vor Jahrzehnten begann alles mit einem Wasserschaden. Diesen freizulegen, war ein pragmatischer Anfang des mehrjährigen Vorhabens zur Renovation des gesamten Wohnhauses. Im damaligen, sehr bescheiden anmutenden Zustand war nicht abzusehen, welche baugeschichtlichen Schätze unter den diversen Verkleidungsschichten verborgen waren. Erst im Verlaufe der Freilegungsarbeiten kam ein eigenständiger, allseitig ummauerter Kernbau aus der Gründungszeit der Stadt im 12. und 13. Jahrhundert zutage. An den Nachbarhäusern sind dieselben Strukturen zu erwarten. Diese Kernbauten decken rund einen Drittel der heutigen Grundflächen der nördlichen Stadtzeile ab. Es zeigt sich damit, dass die ersten Altstadtbauten – nicht wie früher angenommen – an die Stadtmauer «angelehnt» wurden. Vielmehr bildeten diese in der ersten Bauphase als aneinandergefügte, autonome Baukörper den eigentlichen Schutzschild. Ab dem 14. Jahrhundert sind Erweiterungen in südlicher (heutige Gasse) und in vertikaler Richtung zu verzeichnen. Die Erweiterungen sind in den meisten Fällen nicht mehr gemauert, sondern in Holzkonstruktionen (teils ausgemauert) erstellt. Der Kernbau an der Marktgasse 48 weist im Inneren ornamentale Maleereien aus dem 14. Jahrhundert auf.

Alle wesentlichen Bauetappen sind heute gut ablesbar und auch hervorragend dokumentiert.

Die Nutzung eines historischen Altstadthauses mit dieser wertvollen Substanz ist eine einmalige Chance. Der Weg dazu ist kaum geradlinig und bedarf wohlüberlegter Entscheide. Ein ganz elementarer Grundsatz ist die extensive Nutzungsdichte. Sowohl licht- als auch bautechnische Gründe sprechen für diesen Entscheid. Der aktuelle Begriff «Dichtestress» kann bei einem solchen historischen Bauwerk hervorragend angewendet werden. Vertikale Erschliessungen, schall- und brandschutztechnische Anforderungen, wie sie heute an Mehrfamilienhäuser gestellt werden, zerstören die wertvollen historischen Strukturen oder erfordern deren Verschalung. Der Luxus dieser Bauten liegt im räumlichen Erlebnis und in der authentischen Struktur. Luft und Licht ist hier nicht über grossflächig verglaste Fassaden zu gewährleisten, sondern durch eine disziplinierte Zurückhaltung im Ausbau.

Genau dies ist dem Architekten und Bauherrn des Altstadthauses an der Marktgasse 48 trefflich gelungen. Das Erdgeschoss kann – wie in Altstadt Häusern üblich – einer gewerblichen oder halböffentlichen Nutzung zugeführt werden. Die restlichen Räume bilden eine grosszügige Wohnung, deren Wohnqualität nicht in (vermeintlich) edlen Ausbaumaterialien besteht, sondern in einer erlebnisreichen Raumfolge, in klaren Raumstrukturen und in verblüffenden Aus-



Die gassenseitige Stube mit Blick auf den Böckebrunnen.



Blick in das zweite Obergeschoss während der Bauforschung. Foto: IGA Zürich 1992.



Die Wohnküche im zweiten Obergeschoss mit dem neuen Aussenraum zum Weiher.

blicken. Für Bewegung sorgt hier nicht das Fitnessstudio, dafür sorgen die auf verschiedenen Etagen gelegenen Garten- und Wohnebenen. Auf modernste Haustechnik inkl. Komfortlüftung wurde nicht verzichtet. Vielmehr wurde diese dank respektvoller und sorgfältigster Planung ohne substanzielle Zerstörung gekonnt eingefügt.

Bei einer Bautiefe von über 20 Metern, einer Gebäudebreite von rund 4 Metern und vergleichsweise bescheidenen Geschosshöhen stellt die Tageslichtführung für Wohnzwecke eine grosse Herausforderung dar. Die Öffnungen an den historischen Fassaden können dabei in den seltensten Fällen erweitert werden. Auch die Dachflächen sind soweit wie möglich von zusätzlichen Einbauten freizuhalten. So gilt es in jedem einzelnen Fall nach Möglichkeiten zu suchen und die Tageslichtführung zu optimieren. Im vorliegenden Fall konnte an einer überstehenden Giebelfassade mit dezenten Mitteln zusätzliches Licht eingeführt werden. Ebenfalls wurde eine gassenseitige Aufzugsgaube rekonstruiert und geschickt platzierte Lichtöffnungen unter dem First eingebaut. Zusammen mit einem laubenartigen Balkon auf der Seite des Stadtweihers ergibt die Summe dieser moderaten Eingriffe eine wesentliche Verbesserung der Tageslichtsituation, ohne dass dabei die historische Aussenhülle beeinträchtigt wurde.

Die Renovation des Wohnhauses an der Marktgasse 48 ist in verschiedener Hinsicht beispielhaft. Sie zeigt einerseits, dass eine wertvolle historische Struk-



Die luftige Erschliessungszone wird zum Begegnungsraum und eröffnet das vertikale Erleben des Gebäudes.



Die Gassenfassade vor dem Umbau. Das Fachwerk war ursprünglich nicht sichtbar und wurde bei der aktuellen Renovation wieder mit einer schützenden Verputzschicht versehen.

tur in ihrem Bestand erhalten werden und gleichzeitig Wohnraum von überdurchschnittlicher Qualität geschaffen werden kann. Andererseits wird dabei dokumentiert, wie bei einer umsichtigen Planung und dem damit verbundenen Respekt ein vorhandener Fundus an Geschichte und Erkenntnissen freigespielt werden kann, welcher weit über die Gebäudefluchten hinaus reicht.

Bauherr und Architekt	Josef Leo Benz, dipl. Architekt ETH BSA SIA, Wil
Restauratoren	Fontana & Fontana AG, Jona
Kalkverputze	Hugo Baldinger, Jona & Gerold Ulrich, Diepoldsau
Bauforschung	IGA Zürich, Robert Neuhaus, Margareta Peters
Denkmalpflege	Michael Niedermann
Bildnachweis	Hanspeter Schiess, Trogen (nach der Renovation); Josef Leo Benz, Wil (übrige)

Sharing Heritage...

Denkmalpflege der Stadt St.Gallen
Jahresbericht 2018



Sharing Heritage...

Sharing Heritage – unter diesem Slogan rief der Europarat das Jahr 2018 zum Europäischen Kulturerbejahr aus. Es soll in unserer Gesellschaft wieder das Bewusstsein für unser gemeinsames kulturelles Erbe wecken, gleichzeitig aber auch aufzeigen, dass jeder das Recht hat, an diesem kulturellen Erbe zu partizipieren. Die Jahresausstellung der städtischen Denkmalpflege widmete sich entsprechend diesem Thema. Spielerinnen und Spieler einer Juniorenmannschaft des SC Brühl haben nicht nur ihre Fussballidole, sondern auch ihre ganz persönlichen Denkmäler vorgestellt. Während Cristiano Ronaldo bei den Ersteren klar obenaus schwang, war die Auswahl der Denkmäler doch viel disparater und reichte von der eigenen Wohnstube bis zur Kaaba von Mekka. Dies widerspiegelt nicht nur unsere multikulturelle Gesellschaft, sondern zeigt auch, womit sich die Jugendlichen, die nächsten Erben unserer baukulturellen Zeugen, identifizieren und wo sie sich heimisch fühlen. Der althergebrachte Denkmalbegriff, die klassische Wertigkeit der Bauten oder der lokal verwurzelte Heimatbegriff geraten dabei tüchtig ins Wanken. Weiter ist es überaus erfreulich festzustellen, dass den Jugendlichen die historischen Bauten keineswegs gleichgültig sind und sie sich damit auseinandersetzen, eben «Sharing Heritage».

Neben dem Kulturerbejahr standen in der städtischen Denkmalpflege auch wieder einige interessante und anspruchsvolle Renovationen an. Wir möchten an dieser Stelle allen Beteiligten, den Bauherrschaften, Bauleitenden und Handwerkern für die gute Zusammenarbeit und das Verständnis den denkmalpflegerischen Belangen gegenüber herzlich danken. Wiederum konnten wir auch einige Gebäude bauarchäologisch untersuchen und dokumentieren (Marktgasse 26, Kernbau dendrodatiert 1418-19 / Neugasse 16, Kernbau dendrodatiert 1431 / Brühlgasse 48, nördlicher Kernbau dendrodatiert 1535, südlicher Bau dendrodatiert 1888 / Multergasse 6, dendrodatiert 1570). Auch wenn die Fassaden oder Gassenbilder oft etwas Anderes vorgeben, die Altstadt von St.Gallen ist und bleibt in der Substanz spätmittelalterlich geprägt!

Die vielen gelungenen Renovationen täuschen aber etwas darüber hinweg, dass die Erhaltung der geschichtlich und künstlerisch wertvollen Bauwerke schwieriger geworden ist. Dabei spielen nicht nur Energieeffizienz, Innenverdichtung, Zeitdruck oder kurzfristige Gewinnmaximierung eine Rolle. Die Individualisierung der Gesellschaft ist auch in kulturellen Bereichen zu verspüren. Die Verantwortung für gemeinschaftliche Anliegen und Aufgaben scheint zunehmend zu schwinden. Dass für die Zufriedenheit einer Gesellschaft das baukulturelle Erbe aber einen wichtigen Faktor darstellt, ist nicht nur in verschiedenen Studien belegt, sondern zeigt sich auch im Willen der Bevölkerung in Krisengebieten, ihre kriegsbeschädigten Baudenkmäler möglichst schnell wiederaufzubauen. Baudenkmäler sind identitätsstiftend – wenn wir uns wieder bewusster für deren Erhaltung einsetzen, hat das Kulturerbejahr 2018 sein Ziel mehr als erreicht.

St.Gallen, im Januar 2019

Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger der Stadt St.Gallen



Die Juniorenmannschaft des SC Brühl als Partner der Denkmalpflege: Die jungen Spieler stellten in der Ausstellung «Sharing Heritage» nicht bloss ihre Fussballidole, sondern auch ihr Lieblings-Denkmal und damit ihr Verständnis von Baukultur vor (Foto: Mario Baronchelli)



Auf der Führung entlang dem Brückenweg an der Sitter anlässlich der Europäischen Tage des Denkmals im September 2018

Öffentlichkeitsarbeit

29.3.; 21.6.; 27.9.; 13.12. Stadtführungen am Einführungstag des Personalamts der Stadt St.Gallen

1.6.-29.6. Jahresausstellung 2018: «Sharing Heritage» im Foyer des Rathauses

15.9. Referat «Das erste Schulhaus, mein Schulhaus und die Zeit dazwischen» in Wittenbach

15.9./16.9. Europäische Tage des Denkmals mit Führungen zum Thema «Ohne Grenzen» entlang der alten Stadtgrenze und dem Brückenweg

Publikationen

«Sharing Heritage. Where the future meets the past», Begleitbroschüre zur Ausstellung im Rathaus St.Gallen vom 1.-29.6.2018

Matthias Fischer: «Der Wiederaufbau von Hochfelden nach dem Dorfbrand von 1846», in: Bauernhausforschung in Deutschland und der Schweiz, hg. v. Arbeitskreis für Hausforschung, (Jahrbuch für Hausforschung 63), Petersberg 2018, S. 249-258

Niklaus Ledergerber: «Baunormen und Denkmalpflege. Eine Herausforderung», in: Norm-Konform? Historische Bausubstanz im Zwiespalt, hg. v. Internationalen Städteforum Graz ISG, Graz 2018, S. 50-55

Team

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege, 100%

Matthias Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter, 80%

Alicja Roffler, Praktikantin Januar-Mai / Aushilfe November-Dezember

Raffael Büeler, Zivildienstleistender Januar

Samuel Zehender, Zivildienstleistender Januar-Februar

Roberto Borer, Zivildienstleistender April-Mai

Raphael Sidler, Zivildienstleistender Mai-Juni

Benjamin Trösch, Zivildienstleistender Juli

Srdjan Dragojevic, Zivildienstleistender Juli

Daniel Geisser, Zivildienstleistender August

Sandro Eberle, Zivildienstleistender September

Roman Schober, Zivildienstleistender Oktober-Dezember

Fotos: Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Mario Baronchelli

«Falkenburg» – Falkenburgstrasse 25 Baugeschichtliche Forschung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 49 / Januar 2018



Manchmal sind es unglückliche Umstände, die eine umfassende bauarchäologische Forschung erst ermöglichen. So auch bei der Falkenburg, die in den Mittagsstunden des 28. Januar 2017 durch einen Brand im Erdgeschoss stark beeinträchtigt wurde. Um die Brand- und Russspuren zu beseitigen, mussten praktische alle Wandverkleidungen und Bodenbeläge entfernt werden, was einen Blick in die lange Baugeschichte freigab. Dank dem Zusammenfügen der Erkenntnisse aus der Archivforschung, der Dendrodatierung und visueller Beobachtungen kann diese heute weitgehend geschrieben werden. Entgegen bisheriger Annahmen, handelt es sich bei dem auf einem annähernd quadratischen Grundriss erstellten Gebäude nicht um ein Fachwerkhaus, sondern um einen Blockbau mit gehalstem Strick. Diese Bauweise treffen wir häufig in den Bauernhäusern auf dem südlichen Stadtgebiet und im Appenzellerland an. Das Keller- und Erdgeschoss sind hingegen mit Bruchsteinen, wohl aus lokalen

Sandsteinbrüchen, gemauert. Einen erheblichen Eingriff erfuhr die Falkenburg mit dem Umbau 1858/60, wo grosse Teile der Nordfassade abgebrochen und durch eine Riegelwand mit biedermeierlicher Einzelbefensterung ersetzt wurden. Zusammen mit dem Dachausbau und dem Aufbau des Türmchens bekam das Gebäude in dieser Zeit sein heutiges Aussehen. Da sich die Auswertung der Dendrountersuchung exakt mit dem Eintrag im Ratsprotokoll vom 7. November 1497 deckt, ist damit belegt, dass Heinrich Hochrütiner der Erbauer und erste Bewohner des Hochrütiners Bürgli, wie es anfangs auch genannt wurde, war. Es blieb über 150 Jahre in privater Hand, bevor es 1662 an das Spitalamt überging, welches es als Sommersitz dem regierenden Bürgermeister zur Verfügung stellte. Ab 1808 war es während rund 80 Jahren wieder in Privatbesitz und gelangte 1884/85 an den heutigen Besitzer, die Ortsbürgergemeinde St.Gallen.



Das Aquarell von Samuel Schlatter ist einer Zeichnung aus dem 18. Jh. nachempfunden und zeigt das Hochrütiner Bürgli, oder auch Rote Haus genannt, mit einem gemauerten Sockel- und Erdgeschoss sowie einem Sichertriegel in den Wohngeschossen. Die bauarchäologischen Befunde zeigen indes, dass dieser nur als Scheinriegel aufgesetzt war.



Seit 1860 wird die Falkenburg als Wirtschaft betrieben, in diese Zeit fallen nachweislich grössere Umbauten, die Veränderung der Fassaden mit einer biedermeierlichen Einzelbefensterung und der Turmaufbau. Auf der Darstellung von 1908 ist rechts die 1888 erstellte Trinkhalle zu erkennen.



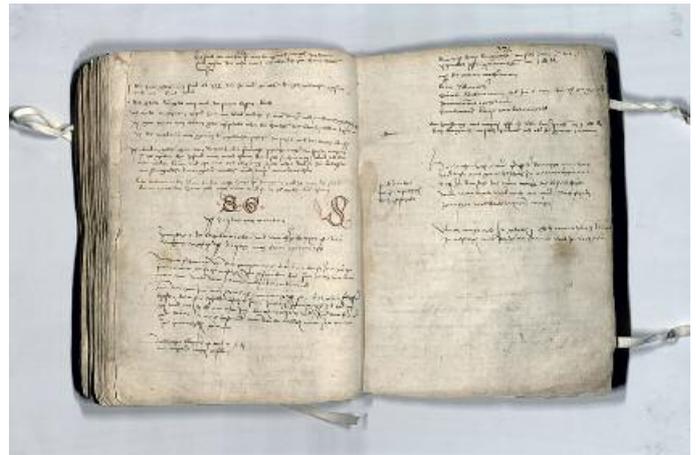
Gewölbte spätgotische Bohlenbalkendecke, wohl aus der Bauzeit von 1497, ist auch nach dem Brand, abgesehen von einigen Russablagerungen, gut erhalten geblieben.



Zugemauerte Türöffnung in der Südfassade. Dabei ist ein deutlicher Abdruck einer Supraporte zu erkennen, welche auf eine bedeutende Türe, eventuell den ursprünglichen Haupteingang, hinweist.



Neben dem Abdruck einer Blockstufentreppe aus der Bauzeit ist auch ein auf die Strickwände aufgemaltes, grau gefasstes Riegelwerk aus der Barockzeit zu erkennen. Die anschliessende Türöffnung ist eindeutig später eingefügt worden.



Ratsprotokoll vom 7. November 1497: «Hainrichen Hochrütiner ist uff der Bernegg ein Hus und Lust eins gemacht hoch zu muren vergonnen, doch in dem füg, dass man dis, ob sich jendert not begeben, widerumb on ainer stadt schaden zerrissen und verbrennen muge.» Hochrütiner wurde die Baubewilligung erteilt mit der Auflage, dass wenn es notwendig werde, er das Gebäude auf eigene Kosten wieder abreißen oder verbrennen müsse. Man wollte dadurch verhindern, dass das Bürgli in die Hände möglicher Angreifer fällt.

Eigentümerin	Ortsbürgergemeinde St.Gallen	St.Gallen
Bauforschung	Arnold Flammer, Architekt	St.Gallen
Dendrochronologie	DendroSuisse, Martin Schmidhalter	Brig
Bauleitung	Forrer Stieger Architekten AG	St.Gallen
Begleitung	Niklaus Ledergerber, städtischer Denkmalpfleger	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
	Arnold Flammer	St.Gallen
	Archiv Uhler	St.Gallen
Layout	Alicja Roffler, Praktikantin Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Rosenbergstrasse 64 – Gesamtrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 50 / Februar 2018



In den 1880er-Jahren entwickelte sich die Rosenbergstrasse von der spärlich mit alten Landsitzen sowie dem Waisenhaus bebauten alten «Zürcher Landstrasse» zu einer Geschäftsstrasse der Stickerzeit mit meist fünfgeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern des Historismus. Den Anfang dieser nach einem speziellen Baureglement im Gebiet der einstigen «Güggisbleiche» entstandenen Zeilen machte 1882 der Bauunternehmer Johann Gasser mit dem Bau der Rosenbergstrasse 62-74. Die beiden Häuser Nr. 64 und 66 erhielten 1908 eine neue, vom Jugendstil inspirierte Fassadengestaltung nach Plänen des Architekten Adolf Tschanner. Inmitten der ansonsten stark purifizierten Bauten dieser Häuserzeile zeugen sie von der damaligen baulichen Verdichtung hinter dem Bahnhof.

Das östliche dieser beiden Häuser wurde im vergangenen Winter einer Gesamtanierung unterzo-

gen. Im Vordergrund stand eine Fassadensanierung sowie die sanfte Renovation der zahlreich vorhandenen originalen Ausstattung wie Zimmertüren, Böden, Wandtäfer und Stuckdecken bis hin zu Radiatoren. Im rückseitigen Bereich befinden sich die neu ausgestatteten Bäder und Küchen, hier wurde eine leichte Anpassung der Grundrisse vorgenommen. Ansonsten blieben die Raumstrukturen erhalten, auch die zeittypische Enfilade, die direkte Verbindung der strassenseitigen Zimmer untereinander, blieb bestehen. Die bereits früher ersetzten Fenster mussten an der stark befahrenen Strasse hohen Schallschutzanforderungen gerecht werden, das Bild der neuen Holzfenster wurde jedoch an den ursprünglichen Bestand angelehnt. Die respektvolle Renovation ermöglicht zeitgemässes, erschwingliches Wohnen in unterschiedlich grossen Wohnungen an zentraler Lage und in historischem Ambiente.



Die Rosenbergstrasse im frühen 20. Jahrhundert. Links im Bild die Häuserzeile Nr. 62-74, noch mit der ursprünglichen Einfriedung und dem Vorgarten, welche beide im Laufe der Zeit der Strassenverbreiterung zum Opfer fielen.



Typisches Wohnzimmer einer Wohnung mit aufgefrischem Parkett und Wandtäfer, originalen Zimmertüren und Wandschrank. Lediglich die früher wohl einmal vorhandene Stuckdecke war in diesem Raum bereits vor der Renovation nicht mehr erhalten.



Eingangsbereich zur Rosenbergstrasse mit originaler Haustüre, Stuckrahmendecke und Fliesenboden.



In der Wohnung im Erdgeschoss ist ein Jugendstil-Turmofen aus dem frühen 20. Jahrhundert erhalten geblieben.



Das zweite Dachgeschoss blieb frei von Einbauten – so blieb einerseits die Grosszügigkeit des geräumigen Dachraumes erhalten, andererseits das Zimmermannshandwerk des 19. Jahrhunderts sicht- und erfahrbar.

Bauherrschaft	N & B Immobilien GmbH	Niederuzwil
Architektur	arex Baumanagement AG	Niederuzwil
Fassadensanierung	P. Frischknecht Bau GmbH	St.Gallen
Maler- und Schreinerarbeiten	P. Frischknecht Bau GmbH	St.Gallen
Fensterbauer	KS Fenster und Türen AG	Flawil
Begleitung	Niklaus Ledergerber / Matthias Fischer, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Text	Matthias Fischer, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Sammlung Uhler	St.Gallen

Ruckhalde-Rank Dokumentation vor dem Abbruch

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 51 / März 2018



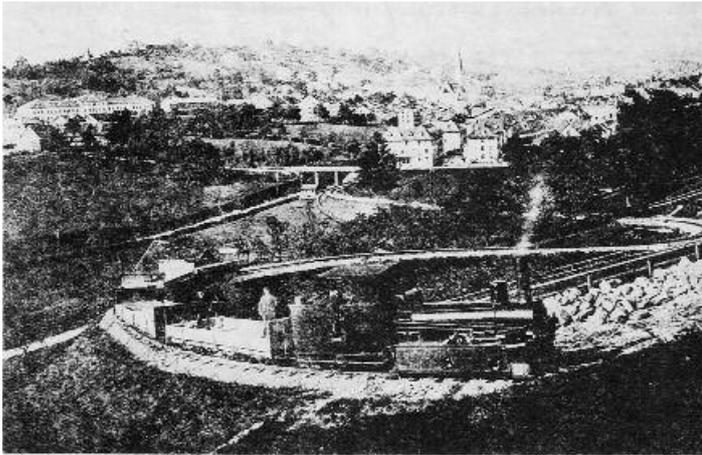
Am 2. April 2018 um 21.45 Uhr quietschten zum letzten Mal die Räder der Appenzeller Bahnen in der engsten Zahnradkurve Europas. Damit ging eine 130-jährige Ära zu Ende, die schon bei der Eröffnung für viel Aufsehen und Bewunderung gesorgt hatte.

Die Appenzeller Strassenbahn, wie sie sich bis 1941 nannte, eröffnete Ende September 1889 die Strecke zwischen St.Gallen und Gais. Während die Ausserrhoder Landsgemeinde 1884 die Mitbenützung der Staatsstrasse für das Bahntrasse bewilligte, untersagten dies die St.Galler Behörden. Dies hatte Einfluss auf die Streckenführung. Man folgte darum dem heutigen SBB-Geleise und bog dann auf der Höhe der Otmarskirche in die Ruckhalde ein.

Heinrich Federer beschreibt die Reise im «Gaiserbähnli» in einem Essay wie folgt: «... es fährt graziös durch die Strassen und Häuserreihen. Aber es atmet doch auf, sobald es aus den grauen Mauern

hinaus auf die steilen grünen Wiesen des Freudenbergs sieht. Das Älplerblut erwacht in ihm. Eine unbezähmbare Lust zum Klettern überkommt es. Mit einer einzigen jähren Biegung nimmt es den Hang. Das Kunststück ist überraschend. Nicht so bald macht ihm das eine andere Bahn nach...»

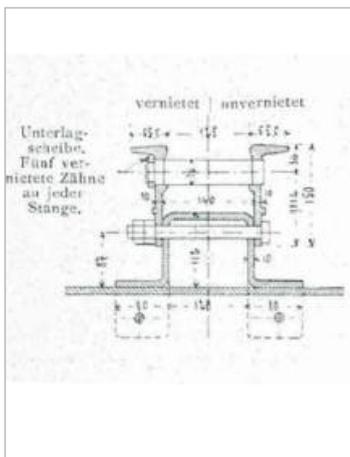
Für die Überwindung dieses Kunststücks wendete der verantwortliche Bahningenieur Adolf Klose das Zahnradsystem Riggenbach an. Wie an einer liegenden Leiter handelt sich dabei das Zahnrad der Lokomotive nach oben. Mit einem Kurvenradius von nur gerade 30 Meter und einer Steigung von 93 ‰ galt dieses Teilstück lange Zeit als technisches Wunderwerk und war die engste Zahnradkurve Europas. Mit der sukzessiven Umstellung der mittlerweile zu den Appenzeller Bahnen fusionierten Gaiserbahn auf Adhäsionsbetrieb waren die Tage des Ruckhalde-Ranks aber gezählt. Eine Dokumentation wird diese bahntechnische Rarität zumindest in Wort und Bild erhalten.



Da man auf Grund des wasser- und lehmhaltigen Untergrunds beim Auftauen Erdrutsche erwartete, mussten die Bauarbeiten in den Wintermonaten 1889 eingestellt werden.



Appenzeller Strassenbahn im Ruckhalde-Rack um 1901. Vorgespannt ist eine der vier Dampflok des Typs HG 2/3, die als erste Vierzylinder-Verbundlokomotiven ebenfalls eine Weltneuheit darstellten. Die Elektrifizierung der Strecke erfolgte 1931.



Zahnstange der Appenzeller Strassenbahn nach dem System des Schweizer Bahningenieurs Niklaus Riggenbach. Später wurde auf verschiedenen Streckenabschnitten auf das System Strub / von Roll umgestellt, das aber dem gleichen Prinzip folgt.



1980/81 wurde der letzte verbliebene Zahnstangenabschnitt saniert und die Linienführung leicht geändert, wobei sich die Steigung auf 100 ‰ vergrösserte. Dabei ersetzte man die Zahnstangen teilweise durch das System Strub/Von Roll.



Eine der letzten Bahnfahrten auf der «Touristenstrecke» mit Blick auf die Stadt.

Bauherrschaft	Appenzeller Bahnen AG	Herisau
Dokumentation	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Alicja Roffler, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Text / Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Waaghaus – Bohl 14 Sanfte Innenrenovation des Parlaments- und Ausstellungssaals

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 52 / April 2018



Mit einer knappen Mehrheit von 301 Stimmen konnte beim Urnengang 1958 der Abbruch des letzten noch erhaltenen öffentlichen Bauwerks aus dem späten Mittelalter verhindert werden. Die Stadt bekam damit rund neunzig Jahre nach dem Abbruch des Rathauses am Marktplatz wieder einen eigenen Ratssaal.

Der Einbau des Parlamentssaals und eines multifunktionalen Ausstellungssaals im Obergeschoss trägt die Handschrift des damaligen Stadtbaumeisters Paul Biegger. Während er sich bei der Renovation der Fassaden und der Erdgeschosshalle mehr oder weniger am historischen Vorbild orientierte, zeigt sich das Obergeschoss mit den neuen Nutzungen klar in einer zeitgenössischen, modernen Formensprache. Die Einbauten zeugen noch heute von einer hohen architektonischen Qualität und vermögen sich dank der Verwendung einfacher Baumaterialien wie Naturholz und Verputz gut in den Bestand einzufügen. Ergänzt wer-

den die Einbauten durch diverse Beiträge bekannter zeitgenössischer St.Galler Kunstschafter. Anders als die Architektur sind die technischen Installationen nach mehr als einem halben Jahrhundert in die Jahre gekommen und mussten teilweise ersetzt werden. Zudem wurden die Sanitäreanlagen erneuert und auf dem Niveau der beiden Säle eine rollstuhlgerechte Toilette eingebaut. Da die zukünftige Verwendung des Waaghauses zwischenzeitlich aber wieder zur Diskussion stand, beschloss das Stadtparlament, diese Sanierungen zurückhaltend und auf eine beschränkte Lebensdauer von 10-15 Jahren vorzunehmen. Dieser Entschluss kommt der Denkmalpflege entgegen, da damit einerseits die Einbauten von Biegger nur sehr zurückhaltend und schonend instand gestellt und ergänzt wurden und andererseits wieder etwas Zeit bleibt, die gestalterische und künstlerische Bedeutung dieses Gebäudes und somit dessen Schutzwürdigkeit in den Vordergrund zu rücken.



1581 beschloss der Grosse Rat von St.Gallen: «man welle ain Huss zur Fuhrwaag, ouch den Kouffmansgüeteren uf den alten Endtengraben by dem Brülthor buwen.» 1584 wurde damit begonnen und ein Jahr später konnten die Räume bereits bezogen werden.



Als das Waaghaus noch Kaufhaus hiess und im Erdgeschoss die Postfiliale eingemietet war, Aufnahme um 1941.



Auch nach der sanften Sanierung 2018 bleiben die provisorischen Tore im Erdgeschoss ein Ärgernis und stören das Erscheinungsbild.



In den Sälen wurden grössere Setzungsrisse verpresst, die Wände gestrichen, das Holzwerk ausgebessert und die Leuchtmittel durch LED-Leuchten ersetzt.



Foyer im Obergeschoss, Farbglasfenster von Ferdinand Gehr «St.Gallische Heimat», ein Geschenk des Regierungsrats des Kantons St. Gallen.



Drückerschild zum Parlamentssaal des St.Galler Künstlers und Goldschmieds Josef Tannheimer.

Bauherrschaft	Hochbauamt der Stadt St.Gallen	St.Gallen
Architektur	Hochbauamt der Stadt St.Gallen	St.Gallen
Holzbauarbeiten	Kern + Kern AG, Schreinerei	St.Gallen
Schreinerarbeiten	Kern + Kern AG, Schreinerei; V.Burger AG, Schreinerei	St.Gallen
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Schlosserarbeiten	Stöckle Metallbau AG	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Benjamin Trösch, Zivildienstleistender	St.Gallen

Magnihalden 13 – Renovation der Käsehalle

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 53 / Mai 2018



Der älteren Generation ist die Käsehalle an der Magnihalde noch ein Begriff. Bis 2011 verkaufte hier die Familie Dörig aus Steinegg ihre Käse- und Milchprodukte. Dabei war der Käsehandel mit Appenzell schon in der ersten Stadtsatzung von 1350 ein Thema. Darin wird erwähnt, dass der Handel nur auf den Märkten von St.Gallen und Appenzell stattfinden darf, was dazumal vielleicht auch der Qualität, sicher aber der Monopolsicherung diene. Ganz so alt ist die Käsehalle im St.Mangen-Quartier aber nicht. Dendrochronologische Untersuchungen belegen eine Bauzeit um 1837, also wenige Jahre nach dem verheerenden Brand an der Magnihalden. Welcher Nutzung das Kleingebäude nach der Bauzeit diene ist unklar, eine Erwähnung im Häuserverzeichnis von 1887 nennt es Spritzenhaus. 1926 wurde es dann von der Stadt für die Grempler (Käsehändler) aus dem Appenzellerland sorgfältig umgebaut. Die eigentliche Hauptfassade zur Gasse wird durch eine tos-

kanische Ordnung von flachen Pilastern dreigeteilt. Darüber durchbricht ein mächtiger Quergiebel die Traufe, wiederum von zwei Pilastern gerahmt. Nachdem der Duft vom würzigen Appenzellerkäse aus der Erdgeschosshalle verschwunden war, wurde das Gebäude unterschiedlich genutzt, der bauliche Zustand gab aber zunehmend zu Besorgnis Anlass. Verschiedene frühere Eingriffe in die Grundrissaufteilung wurden nun wieder entfernt, der Fussboden vollständig erneuert und der Zugang zum Dachgeschoss neu platziert. Heute befindet sich darin ein Veloreparaturgeschäft. Die Fassaden sind punktuell ausgebessert, die Fenster restauriert oder teilweise ersetzt und die Wandflächen nach altem Befund neu gestrichen worden. Ansonsten hat das schucke Kleingebäude sein Erscheinungsbild weitgehend erhalten können und bildet heute mit den Nachbarbauten und der St.Mangenkirche eine authentische Kulisse zum Wiborada-Pärkli.



Käsehalle um 1980. Bis 2011 verkaufte am Samstag die Familie Dörig aus Steinegg bei Appenzell Käse und Butter aus der Region.



Unterkellerung des Verkaufsraums, gut zu erkennen die 1926 eingezogene Hourdisdecke mit Eisen-Trägern.



Das Gebäude ist über einem massiven Kellergemäuer aus Bruchsteinen in einer Pfosten-Riegelkonstruktion erstellt. Problemzone bildet die Holzschwelle, welche direkt auf dem Bruchsteinmauerwerk liegt und nicht vor aufsteigender Feuchtigkeit geschützt ist.



Ein klares Farbkonzept aufgrund des Bestandes oder des Befundes ist selten. Zur Entscheidungsfindung ist darum eine Bemusterung meist zielführend.



Oft kommt es auch auf das Detail an. Die Reklametafel des neuen Mieters orientiert sich am ehemaligen Schild und am Stil des Gebäudes.



Heute werden in der ehemaligen Käsehalle Fahrräder verkauft und repariert.

Bauherrschaft	Hochbauamt Stadt St.Gallen, Niklaus Heuberger	St.Gallen
Architektur	Atelier est, Ernst Sturzenegger	St.Gallen
Holzbauarbeiten	Bruno Köppel AG, Zimmerei	St.Gallen
Schreinerarbeiten	Erich Widmer, Schreinerei	St.Gallen
Fenster	historfen AG, Fenstermanufaktur	Herisau
Malerarbeiten	Malergeschäft P. Käser	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Villa Bellaria – Winkelriedstrasse 62 Restaurierung Deckenmalereien

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 54 / Juni 2018



Die um 1886 erbaute Villa Bellaria gehört zu den frühen repräsentativen Villenbauten am damals mit neuen Strassen erschlossenen Rosenberg, der noch kurz zuvor praktisch unverbaut war. Ihr Architekt war Johann Fasquel, vermutlich in Zusammenarbeit mit dem Zimmermeister Josef Steiger, der 1887 als Hauseigentümer überliefert ist. Die Villa blieb anschliessend während über 100 Jahren im Besitz der Textiler-Familie Bodenmann, welche sie mit grossem Respekt gegenüber der historischen Bausubstanz behandelte.

Die Villa Bellaria ist ein typisches Beispiel einer gründerzeitlichen Villa im Stil der Neurenaissance. Im Innern hat sich viel von der ursprünglichen Ausstattung erhalten: Zimmertüren, Parkett- und Terrazzoböden, Wandtäfer, Stuckdecken, Turmöfen. Zum repräsentativen Treppenhaus gehören nicht nur das kunstvolle Geländer, die Lincrusta-Tapete oder die farbige Kunstverglasung im geschossüber-

greifenden Rundbogenfenster, sondern ebenso eine sehr schöne, verspielte Dekorationsmalerei im Stil der Renaissance an den Untersichten der Podeste. In einem mehrfach abgestuften Rahmen befindet sich an den beiden Schmalseiten jeweils ein von Akanthusranken umgebener, mit einem blauen Tuch bedeckter Tisch, auf welchem eine blau-goldene Urne steht.

Die Farbe der Dekorationsmalerei blätterte an verschiedenen Stellen ab, weshalb eine Restaurierung nötig wurde. Nach einer Trockenreinigung der Decke entfernten die Restauratoren abgeplatzte Farbe, schliffen den Untergrund leicht an und retuschierten die beschädigten Stellen anschliessend. Die Restaurierung der Deckenmalerei zeigt, dass selbst kleinere Arbeiten an einem Baudenkmal höchste Sorgfalt verdienen und für den authentischen Erhalt eines historischen Gebäudes von grosser Bedeutung sind.



Die Villa Bellaria mit ihrer Eingangsseite nach Norden. Feine Mittelrisalite erweitern den fast quadratischen Grundriss zu einem Kreuz. Eine Veranda auf der Südseite bietet eine spektakuläre Aussicht über die Stadt.



Schadensbild vor der Restaurierung. Insbesondere an den Rändern der Malereien waren die Schäden gross, aber auch an den figürlichen Partien fanden sich Beschädigungen.



Teils löste sich die Farbe vom Untergrund, teils war sie bereits abgeblättert.



Zustand nach dem Entfernen der losen Farbe und dem Anschleifen des Untergrunds, vor dem Retuschieren.



Zustand nach der gelungenen Restaurierung, die Retuschen sind kaum sichtbar.

Bauherrschaft	Peter Gross und Erbgemeinschaft Ursula Gross selig vertreten durch Cosyhome AG / Stefan Mattes	St.Gallen St.Gallen
Restaurierungsarbeiten	ARGE Kostgeld AG / Johann Herovits	St.Gallen / Goldach
Projektbegleitung	Matthias Fischer, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen Johann Herovits	St.Gallen Goldach

Dufourstrasse 80 Rekonstruktion des Landschaftsgartens

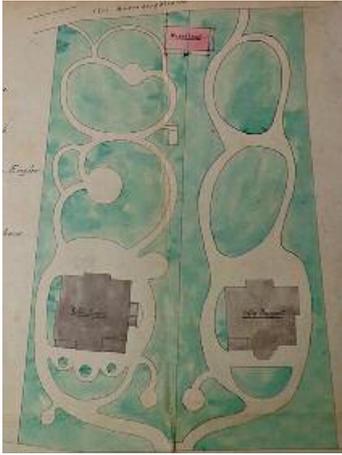
/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 55 / Juli 2018



Die «Entfestigung» der Städte im 19. Jahrhundert und der Aufstieg des Bürgertums hatten eine neue Wohnkultur zur Folge: Ab den 1880er-Jahren wurde der Rosenberg, die Sonnenseite der Stadt, mit herrschaftlichen Villen überbaut, die stets von einer grosszügigen Gartenanlage umgeben waren. Mit dem Pflanzen von exotischen Bäumen und Sträuchern bezeugte ein Hausherr zudem seinen Bildungshorizont und seine Reiseerfahrungen. Inzwischen sind etliche dieser Villen ersetzt oder die Gartenanlagen überbaut worden.

An der Dufourstrasse konnte Architekt Karl August Hiller 1888 ein Ensemble von drei Wohnschlösschen errichten, welche sich durch ihre reiche Formenvielfalt des Historismus auszeichnen und jeweils in einen englischen Landschaftsgarten eingebettet waren. Die Parkanlage an der Dufourstrasse 80, erbaut für den Stickereifabrikanten C. Rappolt, war über die Jahre immer wieder etwas

verändert worden. Der Wunsch nach einer Tiefgarage unter dem Garten ermöglichte es, diesen in Anlehnung an die ursprüngliche Konzeption wieder herzustellen. Ein Situationsplan von 1889 lieferte hierzu entscheidende Anhaltspunkte. Zwar mussten im südwestlichen Bereich mehrere grössere Bäume gefällt werden, deren Verlust jedoch durch verschiedene Ersatzpflanzungen kompensiert wurde. Die neue Tiefgarageneinfahrt ist zurückhaltend gestaltet und fügt sich gut in die Umgebung ein. Der vorherige Asphaltvorplatz ist heute wieder gepflastert, die ursprünglichen Kieswege wurden wieder angelegt und die Grotte ebenso wie die südliche Einfriedung instand gestellt. Der nach denkmalpflegerischen Grundsätzen gestaltete Garten schenkt der Villa wieder ihre angemessene Umgebung. Zu verdanken ist dies der Bauherrschaft, welche diese Qualitäten erkannte und ihren Garten entsprechend pflegt.



Situationsplan von 1889 für ein gemeinsames Waschhaus mit den Gartenanlagen der beiden Villen Dufourstrasse 80 (rechts) und 82 (links). Er diente als Vorlage für die Neukonzeption.



Verschlungene Pfade führen durch den Garten zu verschiedenen, auch versteckten Verweilorten und ganz am Ende zum Waschhaus.



Die Gartenfassade des Hauses nach Nordwesten und die nach ursprünglichem Konzept wieder angelegten Kieswege und Rasenflächen: die denkmalpflegerischen Ziele im Einklang mit einer hohen Aufenthaltsqualität.



Die neu gepflasterte Auffahrt mit der neuen Tiefgarageneinfahrt, der sanierten Grotte und der Einfriedung. Die Laternen sind eine stilgerechte Ergänzung.



Auch der Brunnen vor der Südfassade, der mit seinem Wasser die Grotte speist, wurde wieder reaktiviert. Die schönen, aber bloss fragmentarisch erhaltenen Ziegel konnten als Beeteinfassungen wieder verwendet werden.

Bauherrschaft	Gabi und Patrice Spira	St.Gallen
Architektur	keiserwerk architektur, Daniel Keiser	Arbon
Landschaftsarchitektur	Martin Klausner, Landschaftsarchitekt HTL / BSLA	Rorschach
Gartenarbeiten / Bepflanzung	Rüegg Gärten	Uznach
Gartenarbeiten / Tiefbau	Dieziger Bauunternehmung	St.Gallen
Steinrestaurierung	AWAG Wurster	Thal
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Text / Fotos	Matthias Fischer, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Weinstube zum Bäumli – Schmiedgasse 18 Sicherung der gotischen Balkendecke

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 56 / August 2018



«Das «Bäumli» ist eines der besterhaltensten Beispiele des einfachen, spätgotischen St.Galler-Hauses.» Im Kunstdenkmäler-Band zur Stadt St.Gallen steht weiter: «Im ersten Obergeschoss ist noch eine leicht gewölbte gotische Decke vorhanden, deren halbrunde Balken Herzblätter und Scheiben zieren.» Die Datierung eines Rähmbalkens des Kernbaus ergab ein Fälldatum um das Jahr 1420, was darauf hinweist, dass diese gotische Decke kurz nach dem grossen Stadtbrand von 1418 erstellt wurde.

An der gassenseitigen Fensterfront der Wirtsstube stellte man in letzter Zeit immer wieder grössere Staubpartikel auf der Eckbank fest. Genauere Untersuchungen der Deckenaufleger führten dann zu einem besorgniserregenden Befund. Weder die halbrunden Balken noch die dazwischen eingenteten Dielen hatten noch ein Auflager. Zwar versuchte man dies bei früheren Renovationen

behelfsmässig zu reparieren, was aber mehr dem optischen Zustand als dem statischen Problem half. Die Ursache dürfte in einer sichtbaren Ausbuchtung der Gassenfassade und damit einer Deformierung des massiven Sturzbalkens liegen. Glücklicherweise erwies sich der originale Sturzbalken aus Fichtenholz als gesund und statisch belastbar, so dass nur die kraftschlüssige Verbindung zwischen diesem und der Decke wiederhergestellt werden musste. Dazu wurden die Enden der Dielen mittels einer Winkelleisenkonsole an den Sturzbalken geschraubt. Ein stichbogig geformtes, an den alten Balken geschraubtes Kantholz dient als zusätzliches Auflager für die Balken. Die Passstücke wurden anschliessend wieder eingefügt, so dass die eisernen Winkelkonsolen verdeckt werden. Schliesslich mussten die Oberflächen entsprechend der Fassung von 1930 renoviert und im Fall des neuen Kantholzes ergänzt werden.



Die Weinstube zum Bäumli gehört zu den traditionellen 1. Stock-Beizen in St.Gallen. «Freunde! Rein ist der Wein – und Sünd ist's ihn zu verschmäh'n!» ist auf dem Sturzbalken über dem Fenster zu lesen.



Riegelfassade des Bäumli wie sie bei der Renovation 1976 wieder hervorgeholt und restauriert wurde. Zu erkennen ist die leichte Ausbuchtung über dem Reihenfenster im 1. Obergeschoss, welche wohl massgeblich für den nun behobenen Bauschaden verantwortlich war.



Aus diesem Blickwinkel wird drastisch sichtbar, wie weit die Balkenköpfe aus ihrem ursprünglichen Auflager gerutscht sind.



Die neuen, an den Sturzbalken verschraubten Winkelisen dienen als eigentliche Auflager für die Dielen und indirekt auch für die Bälkchen, da diese mit den Dielen vernietet sind.



Ansicht nach Abschluss der Arbeiten. Zu erkennen sind die Aufdopplung zum Schutz der Balkenköpfe und die ergänzte Fassung der Maserierung.

Bauherrschaft	Genossenschaft Bäumli	St.Gallen
Architektur	Arnold Flammer, dipl. Architekt ETH / SIA	St.Gallen
Ingenieur	Paul Grunder, Ingenieurbüro für Holzbau	Teufen
Holzbauarbeiten	Camen Holzhandwerk	Speicher
Malerarbeiten	Kostgeld Malergeschäft	St.Gallen
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Arnold Flammer	St.Gallen

Wohn- und Geschäftshaus «Habsburg» Burggraben 26 – Fassadenrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 57 / September 2018



Was hat das Haus Burggraben 26 mit dem Suezkanal, dem Schlössli an der Spisergasse oder den Habsburgern zu tun? Für das Erste ist der Bauingenieur Alois Negrelli verantwortlich. Bevor er als Chefingenieur am Suezkanal wirkte, schuf Negrelli mit der Überwölbung des Burggrabens 1834 Platz für diese beeindruckende Überbauung am östlichen Altstadtrand. Der imposante Gebäudekomplex mit seinen markanten Zwiebelhauben über den polygonalen Ecktürmen erinnert seinerseits an die herrschaftliche St.Galler Baukunst der Spätgotik, so wie wir sie beim nahen Zollikoferschen Schlössli antreffen.

Zusammen mit dem Haus «zur Quelle» und Lämmlibrunnenstrasse 4 (Architekt: Fritz Wagner) erschuf Gustav Adolf Müller, Architekt und Baumeister, hier eine einmalige Platzsituation. Sie beeindruckt durch den grossstädtischen Massstab, die gekonnte Fassadengliederung, die reiche Bauplastik und die vielen Jugendstil-Ornamente.

Gleich nach der Fertigstellung der Bauten eröffnete 1904 der aus Wien stammende Willibald Felgenhauer im Erdgeschoss des Hauses Burggraben 26 ein Café - die «Habsburg». 1921 übernahmen die Frauen des Gemeinnützigen Frauenvereins das Gebäude mit Wirtsstube und führten darin noch bis 1971 ein alkoholfreies Restaurant.

Der Gemeinnützige Frauenverein ist noch heute stolzer Eigentümer dieser Liegenschaft. Eine bröckelnde und russgeschwärzte Fassade sowie wohl auch die gelungenen Sanierungen der Nachbarliegenschaften haben die Bauherrschaft ermutigt, die aufwändige Fassadenrenovation an die Hand zu nehmen. Aufwändig nicht nur, weil die reich ornamentierte Fassade viel Fachwissen und handwerkliches Können erfordert, sondern auch weil einige «Fehler» aus den 1960er-Jahren korrigiert werden mussten. Nach dieser Renovation zeigt sich die Müllersche Überbauung am Burggraben wieder nahezu in ihrer ursprünglichen Pracht und Würde.



Der in Ravensburg geborene Architekt und Baumeister Gustav Adolf Müller (1848-1913) realisierte viele beachtenswerte private und öffentliche Bauten in St.Gallen. Dabei orientierte er sich oft, wie hier am Burggraben, an der deutschen Renaissance.



Zustand der Fassaden vor der Renovation. Neben der starken Verschmutzung und den störenden Schaufenstereinbauten wurden auch die nicht mehr originalen Fenster ersetzt.



Der Hauseingang gilt als Visitenkarte. Ein Grund, die vorhandene Situation zu korrigieren.



Die markanten Gurtgesimse betonen die horizontale Gliederung der Fassade und teilen diese in Zonen unterschiedlicher Nutzungen auf. Besonders vielfältig und reich ist die Ornamentierung in den Wohngeschossen.



Dabei ist die Formenvielfalt der Bauplastik beeindruckend. Dem Erhalt der Stuckreliefs und der Steinfiguren wurde entsprechend grosse Beachtung geschenkt.



Der rekonstruierte Hauseingang wird wieder zum Bestandteil der Fassade.

Bauherrschaft	Gemeinnütziger Frauenverein St.Gallen	St.Gallen
Architektur, Bauleitung	Schertenleib Baumanagement GmbH	St.Gallen
Steinmetz	AWAG Wurster	Thal
Fensterbau	Vogel Fensterbauer AG	Goldach
Verputzarbeiten	Kessler AG	Herisau
Malerarbeiten	Gebr. Hanimann AG, Marcel Fiedler	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Schertenleib Baumanagement	

Villa Malta – Hochwachtstrasse 15 Fassadensanierung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 58 / Oktober 2018



Die Villa Malta hat eine ganz besondere Baugeschichte: 1883 von den bekannten Zürcher Architekten Chiodera & Tschudy für den Stickereikaufmann Eduard Kürsteiner am Bahnhofplatz erstellt, wurde sie 1911 in ihre Einzelteile zerlegt und am neuen Standort an der neu angelegten Hochwachtstrasse im Riethüsli mit einem halben Geschoss mehr und um 180 Grad gedreht wieder errichtet. Die in Formen der italienischen Renaissance gehaltene Villa versprüht einen Hauch Italianità im ansonsten eher vom Heimatstil und jüngeren Bauten geprägten Quartier. Wind und Wetter hatten der gut einhundert Jahre alten Fassade stark zugesetzt. Vor allem die schmuckvollen Sandsteinarbeiten stellten bei der nun durchgeführten Fassadensanierung die grösste Herausforderung dar. Risse, undichte Fugen und Absandungen, aber auch frühere Restaurierungen führten zu Schäden, die zur langfristigen Erhaltung

des Baudenkmals instand gestellt werden mussten. Der Bauherrschaft war es ein grosses Anliegen, nichts an dem Gebäude zu beschönigen und die Spuren des Alters zu erhalten. Entsprechend wurde Wert darauf gelegt, möglichst viel originale Substanz zu erhalten und zu sichern, während Ergänzungen und Reprofilierungen nur zurückhaltend angewandt wurden. Die Putzflächen wurden ebenfalls nur geflickt, lediglich an der Südfassade musste vollständig neu verputzt werden. Die seltenen Holzrollläden und Schiebeläden wurden instand gestellt und neu gestrichen, ebenso die eisernen Balkongeländer. An den Balkonen auf der Westseite zeigen sich mit den feinen, aufgesetzten Absturzsicherungen auch neue Bauteile. Die sorgfältige Fassadensanierung stellte an alle Beteiligten höchste Ansprüche – der Aufwand zahlt sich aus, indem sich die Villa Malta heute wieder in einem gesunden Kleid, aber mit alter Patina präsentiert.



Fenster an der Westfassade, vor der Renovation: Verblichene und abgeblätterte Farben und Schmutz setzten der Bausubstanz zu.



Sandsteinrestaurierung: Aufmörtelung und Reprofilierung einer Halbsäule, auch um den Zerfall der Substanz zu verlangsamen.



Trotz zurückhaltender Sanierung liess sich ein Steinersatz gerade bei wasserführenden Elementen wie z.B. Fensterbänken nicht gänzlich vermeiden.



Die Villa Malta nach der Fassadensanierung, in frischen Farben, aber noch immer mit den Spuren des Alters.



Typisches Schadensbild: Wasser dringt in Risse und undichte Fugen ein und führt zu Abplatzungen. Die anhaltende Bewitterung bewirkt weiter das Absanden des Gesteins.



Der Bahnhofplatz um 1910: Im Hintergrund rechts die Villa, damals noch «Kürsteiner» genannt, an ihrem alten Standort an der Ecke St.Leonhard-Strasse - Gutenbergstrasse. An dieser Stelle befindet sich heute das 1912 von Curjel & Moser erbaute «Merkatorium».

Bauherrschaft	Stockwerkeigentümer-Gemeinschaft Guggenheim Gossolt Kunz Truniger Schreiber	St.Gallen
Architektur	Forma Architekten AG, Cédric Bosshard	St.Gallen
Malerarbeiten	Kostgeld Malergeschäft AG	St.Gallen
Verputzarbeiten	Stutz AG	St.Gallen
Steinrestaurierung	Roland E. Schmitt AG	St.Gallen
Fensterrestaurierung	Schmid Fenster Manufaktur	Teufen
Schreinerarbeiten	Bruno Köppel AG	St.Gallen
Metallbauer	Tobias Lenggenhager AG	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Kugelgasse 8 und 10 Sanfte Restaurierung der Erker

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 59 / November 2018



Die Erker gehören seit dem späten Mittelalter zum Stadtbild von St.Gallen. Obwohl sich diese Tradition noch bis ins 20. Jahrhundert fortsetzte, erreichte sie die Hochblüte in der Barockzeit. Zu den prachtvollen Exemplaren dieser Zeit gehören auch die beiden Erker an der Kugelgasse. 1690 ersuchte Marx Friedrich Högger an seinem neu erworbenen Haus zum Schwanen einen Erker anzubringen. Dieser war vermutlich nur eingeschossig, der Überbau dürfte dann etwas später dazu gekommen sein. Dies zeigt sich auch in den Schnitzereien: Die oberen sind weit flacher ausgeführt und zeigen Szenen aus der griechischen Mythologie, während unten das ikonografische Programm der Wasserwelt entnommen ist, in welchem auch immer wieder der Schwan als Namensgeber für das Haus auftaucht. Als tragende Figuren des Erkers am Haus zur Kugel haben wir seitlich zwei mit Ketten behangene Galeerensklaven, während in der Mitte Herakles mit beiden Händen den

Fries und damit auch die darüber befindliche Weltkugel trägt. Dies ist eine Anspielung auf die Sage, wonach Herakles dem Riesen Atlas das Weltall abnahm, während dieser für ihn die Äpfel der Hesperiden holte.

Die Erker erzählen nicht nur Geschichten aus der griechischen Mythologie, sondern dokumentieren auch eine lange Bau- und Renovationsgeschichte. Die letzte umfassende Restaurierung erfolgte 1972, als neben restauratorischen Massnahmen auch die verschiedenen Fassungen untersucht wurden. Während beim Schwanen-Erker angenommen wird, dass dieser, zumindest im unteren Teil, anfänglich nicht farbig gefasst war, konnten beim Kugel-Erker bis zu fünf unterschiedliche Fassungen festgestellt werden. Diese Anstriche waren stark zerrissen, was dazu führte, dass die verschiedenen Schichten damals abgenommen und der Erker weitgehend neu gefasst wurde. Eine Massnahme, von der man dieses Mal absah.



Die Erker Kugelgasse 8 und 10 um 1906. Die damalige Fassung wurde bei der Renovation 1972 fast vollständig entfernt. Die Neufassung erfolgte aufgrund eingehender Voruntersuchungen. Vermutlich wurde zur gleichen Zeit auch der Balkon über dem Erker zurückgebaut.



Typisches Schadensbild an den figürlichen Darstellungen: ausgebleichene Farben, spröde und schuppige Schichten, dunkle Verschmutzungen auf dem Inkarnat, abgeschlagene oder durch Fäulnis zerstörte Holzteile an exponierten Stellen.



Taubenschutz nach Hausmeister-Art. Um die Figuren zu schützen mussten diese nach der Restaurierung mit einem feinmaschigen Netz überzogen werden.



Schwanen-Erker nach der Renovation. Nach der Reinigung mit warmem Wasser wurden die losen Farbschuppen vorsichtig entfernt, morschtes Holz und nicht mehr haftender Kitt entfernt und nachgeschliffen, anschliessend mit transparentem Imprägnieröl grundiert und die Flickstellen mit Ölkitt geschlossen. Vor dem zweimal dünn aufgetragenen Abschlussfirnis mussten die Fehlstellen mit Ölfarbe geschlossen und wenige Teile retuschiert werden.



Eine der Szenen aus der griechischen Mythologie: Herakles überwindet Skylla, den wilden Seedrachen mit Hundegesicht. Christliche Darstellungen oder Szenen aus der Antike waren sehr beliebt und sagen wohl auch etwas über den Bildungsstand der damaligen Bewohner aus. Auf dem Halsband von Skylla sind die Initialen M und F auszumachen, ein Hinweis auf den Künstler oder den Baumeister?



Das Inkarnat der Restaurierung von 1972 wurde weitgehend belassen. Stark verschmutzte Stellen führten teilweise zu einer Entstellung der Gesichter. Wo dies gravierend war, wurden diese Partien mit Ölfarbe nachgemischt und leicht retuschiert.

Bauherrschaft	Livit AG Real Estate Management	St.Gallen
Malerarbeiten	Maltech Müller AG	St.Gallen
Restaurierungsarbeiten	Kaspar Freuler Farbgestaltung	Tobel
Schnitzarbeiten	Dominik Hollenstein, Holzbildhauer	St.Gallen
Projektbegleitung Denkmalpflege	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Projektbegleitung Restaurierung	Bernadette Kurer, dipl. Restauratorin	St.Gallen
Fotos	Fotosammlung Uhler / Kaspar Freuler / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

Wohn- und Geschäftshaus Notkerstrasse 10 Fassadensanierung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 60 / Dezember 2018



Die historische Fotografie von 1926 zeigt das Eckgebäude Notkerstrasse / Blumenaustrasse noch mit einer reich verzierten, spätklassizistischen Prunkfassade. Pilaster mit auffällig geformten Kapitellen, dekorative Fensterverdachungen mit Dreiecksgiebel oder Säulen-Balustraden als Brüstungselemente unter den Fenstern gehörten zu dem umfangreichen architektonischen Repertoire, welches der bekannte St.Galler Architekt Karl August Hiller 1882 hier geschickt anwendete. Nur wenige Jahre nach dieser Fotoaufnahme setzte jedoch ein Gegentrend ein, der solche Architektur-elemente als üble Dekorationen schimpfte. Entsprechend wurde wohl bei der nächsten Fassadenrenovation all dieser überflüssige Zierrat entfernt, um dem Gebäude eine moderne städtebauliche Präsenz zu geben. Auch wenn es uns schwer fällt diese Argumentation nachzuvollziehen, wir müssen sie heute als Teil der Baugeschichte akzeptieren.

Nicht anerkennen dürfen wir aber die Art und Weise der Ausführung der letzten Renovationen. Eine grossflächig aufgetragene Mörtelschlemme und darüber ein dichter Aussendispersionsanstrich verhalfen damals wohl kurzfristig zu einem intakten Fassadenbild, führten aber nun langfristig zu erheblichen Schäden an den Natursteinpartien. Die Mörtelschlemme überdeckte nicht nur die letzten noch erhaltenen originalen Bearbeitungsspuren im Sandstein, sie verhinderte zusammen mit dem Farbstrich auch eine gleichmässige Feuchtigkeitsabgabe und führte da, wo Risse entstanden, zu einer vermehrten Salzkristallisation und Versandung. Die nun abgeschlossene Fassadenrenovation umfasste also nicht die Rückführung zum originalen Fassadenbild, sondern eine Rekonstruktion, oder mindestens annäherungsweise die Wiederherstellung der ursprünglichen bauphysikalischen Eigenschaften der Aussenwände.



Die Sanierung der Natursteinpartien erfolgte im wesentlichen auf drei Ebenen: stark schadhafte Stellen an den Mauersteinen und Fenstereinfassungen sind mit Rorschacher Sandstein ersetzt worden.



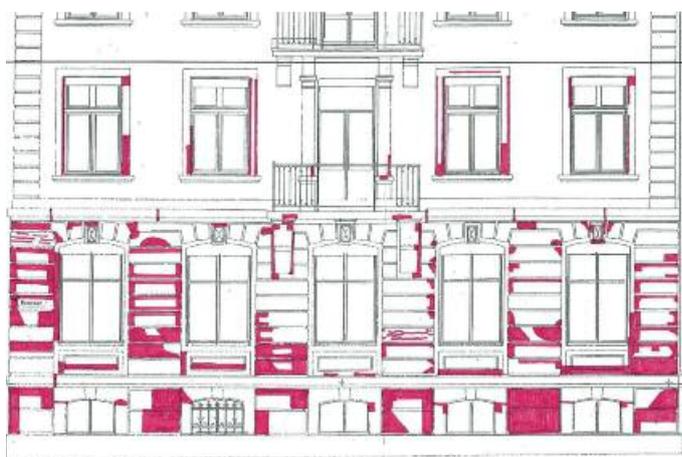
Abplatzungen und stark sandige Stellen konnten mechanisch vorbereitet und anschliessend mit einem mineralischen Mörtel aufmodelliert und formal angepasst werden.



Aufgrund der unterschiedlichen Farbigkeit der Flickstellen und den Rückständen der alten Mörtelschwemme wurden die Steinflächen mit einer wässrigen Lasur farblich eingestimmt.



Das Wohn- und Geschäftshaus Notkerstrasse nach der Fassadenrenovation: Neben den Natursteinpartien, wo auch defekte Fugen geöffnet, gereinigt und wieder fachgerecht geschlossen wurden, erhielten die Putzflächen einen neuen mineralischen Farbauftrag. Gleichzeitig wurden auch die Dachuntersichten, Fenster und Balkongeländer gestrichen.



Voraussetzung für eine nachhaltige Natursteinsanierung ist eine vorgängige Schadenskartierung. Aufgrund dieser können die Massnahmen besser abgeschätzt und die Ausführung zusammen mit der Denkmalpflege definiert werden. Sie dient aber auch als wichtige Information für spätere Renovationen.

Bauherrschaft	Patricia Adam-Allenspach, St.Gallen	St.Gallen
Steinrestaurierung	Aldo Ledergerber Steinhauerei	Herisau
Malerarbeiten	Lombardo AG	St.Gallen
Projektbegleitung	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Aldo Ledergerber / Fotosammlung Uhler, St.Gallen	